P. o. germ.
127
fe

Die

Mayerey und die Vetter.

Erzählung aus dem Bauernkriege

von

Conrad von Bolanden.

Neue Bearbeitung des im Feuilleton der Zeitung „Deutschland“ abgedruckt gewesenen Romans: „Eberhard der Falkensteiner“.

Mit 2 Bildern.

1872.
Regensburg, New York und Cincinnati.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
Separatausgabe für 36 kr. — 12 ngr.

Das 1te und 2te Heft der Zweiten Serie der „Gesammelten

germ.

127 Fe

[Leipsoff]

Die

Wageren und die Ketten.

Erzählung aus dem Bauernkriege

von

Conrad von Bolanden.

Neue Bearbeitung des im Feuilleton der Zeitung „Deutschland“ abgedruckt gewesenen Romans: „Eberhard der Falkensteiner“.

Mit 2 Illustrationen.

1872.

Regensburg, New York & Cincinnati.

Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

351

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Mageren und die Fetten.

Karsthans.

Martin Luthers unbändigster Sohn, der wilde Bauernkrieg, verheerte im Jahre 1525 auch die schöne Pfalz. Aus den Bergen des Westrich und von der Ebene des Rheinthales stiegen am Tage dicke Rauchsäulen empor und des Nachts glühte der Himmel im Wiederschein der Flammen, welche Herrenhäuser, Schlösser und Klöster hinwegfraßen.

Die berüchtigten nußdorfer Bauern hatten eben die Klöster Geilweiler und Hört, das Stift Klingenmünster, das Johanniterhaus Haimbach und den Zehnthof zu Mechtersheim ausgeplündert, bevor sie mit dem hellen Haufen des Odenwaldes sich vereinigten. Die Verbündeten marschirten gegen Speyer, in der Absicht, die Freiheiten des lutherischen Evangeliums in dieser Reichsstadt zu genießen.

Heftig erschracken die guten Speyerer, als Abgeordnete der Bauern mit der Forderung erschienen, den „christlichen Brüdern“ die Thore zu öffnen. Obschon auch Speyer der Freiheiten des neuen Evangeliums froh geworden, erschien das Ansinnen der „christlichen Brüder“

dennoch bedenklich. Der Rath wurde zusammengerufen. Nach reifen Erwägungen gedieh endlich der Beschluß, den gelehrten Prediger Hubmaier und die beiden Räthe Bickenbach und Löffel in das Bauernlager zu schicken. Genannte Herren sollten jedoch keineswegs die Schlüssel eines Stadtthores überbringen, sondern die Stärke der Aufständischen und deren Absichten erforschen.

Westlich von der Stadt erhebt sich eine mäßige Anhöhe. Dort lagerten die Bauern, ein schreiendes Gewimmel verwilderter Gestalten. Halbbetrunkene treiben sich johlend im Bezirke des Lagers umher, Andere liegen schnarchend am Boden oder zechend um kleine Fässer. Die Meisten sind in komischer Weise bewehrt und bewaffnet. Sie tragen Ritterhelme mit schmutzigen Federbüschen auf den Köpfen und Dreschflegel in den Händen, oder lange Schwerter um die Schultern und Strohhüte auf den Köpfen. Andere gehen stolz einher im Harnisch, auf dem Kopfe keine Wehr als das undurchdringliche Geflecht ihres langen struppigen Haares. Wieder Andere kleiden Beinschienen, während alle übrigen Körpertheile unbeschützt blieben und ihre Fäuste eiserne Keulen oder Sensen schwingen. Bei dieser Mannigfaltigkeit von Wehr und Waffen herrscht allgemeine Uebereinstimmung in einem Punkte. Jeder Bauer schleppt nämlich einen dicken Bündel, die süßen Früchte des Aufruhrs, eine Sammlung verschiedener Dinge, welche die Säuberung der Kirchen und Klöster vom Wuste des Papstthums, oder die Plünderung der Herrenhäuser eingetragen.

Dort, wo an hoher Stange die Fahne flattert und die Mündungen von zwei kleinen Feldschlangen gegen

Speyer hinabdräuen, hat sich um den Rottenführer ein dichter Kreis geschaart. Der Häuptling, von den Bauern der „lange Karsthans“ geheißen, ist ein hochgewachsener breitschulteriger Mensch von ungewöhnlich starkem Körperbau. Sein Gesicht ist häßlich, wild sein Blick, unheimlich der Ausdruck seiner harten Züge, aus denen Gefühllosigkeit, Grausamkeit und Fertigkeit zu jeder Blutthat hervorgrinsen. Auf dem Kopfe trägt er einen Helm, um die Brust einen Harnisch, an der Seite ein Schwert, um die Schultern eine goldene Kette, sein Beuteantheil aus dem Kloster Lohnweiler, dessen Abt er eigenhändig erschlagen.

Dem Anführer zunächst steht Mathis Waibel, ein ausgesprungener Mönch, gegenwärtig Prediger des hellen Haufens, ein treuer Nachfolger Luthers im Hasse gegen die Kirche und in Verachtung des Cölibates; denn auch er hatte klösterliche Enthaltsamkeit überwunden und ein Weib genommen. Mathis verstand es, die Aufrührer zu entflammen für die gemeinte Freiheit und aus dem Evangelium zu beweisen, daß alle Pfaffen und Herren müssen abgeschafft und allgemeine Brüderlichkeit eingeführt werden.

Unmittelbar vor Karsthans gruppirten sich einige Bauern, neue Ankömmlinge, welche dem hellen Haufen beizutreten verlangten.

„Ihr sein starke Kerle“, rühmte Karsthans, nachdem er die kräftigen Gestalten gemustert. „Eure Fäuste sein recht zum D'reinschlagen, was wir bald verspüren werden, wenn's d'ran geht, den Pfaffen und Geldherren in Speyer

die Hälse zu brechen. — Meinst du nicht, Bruder Mathis?“

„Ganz deiner Ansicht, Bruder Hans! Das Heer Gottes wird vermehrt durch tapfere Männer.“

„Jetzt paßt auf, Gesellen!“ rief Karsthans. „Will euch den Brudereid vorsagen, den ihr schwören müßt. — Reichsbekannt ist's,“ fuhr der Häuptling fort, indem er seine derben Fäuste auf den Griff des Schwertes legte, und seinen Kopf nach dem Nacken zurückwarf, „daß wir durch das unverdunkelte Evangelium sein frei und ledig worden von aller Oberkeit, Herrschaft und Drangsal, von allen Zehnten, Zinsen und Steuern. Darum müßt ihr schwören, hinfüro weder geistlichen noch weltlichen Fürsten Zoll, Zins, Steuer oder Zehnt zu geben. Weiter, — da wir durch das freie Evangelium vernommen han, daß alle Menschen Brüder sein, so müßt ihr schwören, alle Reichen, Fuggerer und Geldherren zu zwingen, mit den armen Leuten redlich zu theilen. Keiner darf mehr haben als der Andere, weil's der Bibel stracks zuwider läuft. Vorab müßt ihr zum Theilen die Krämer und Handelsleute zwingen, weil sie durch allerlei Kniffe und Fuggereien den armen Leuten das Gut abgenommen han, und fett worden sein.*) — Wollt ihr das schwören?“

„Wir wollen!“

„Die Bibel her!“ befahl Karsthans. „Seht her, Brüder, das ist die Bibel!“ fuhr er fort. „Das ist jenes köstliche Buch, aus dem Doctor Martin Luther all die

---

*) Bensen S. 111—409.

schönen Fündlein gethan, als da sind: — daß wir sollen frei und ledig sein, daß wir alle großen Hansen, Pfaffen und Fürsten sollen todt schlagen, so dieselben sich widersetzen unserer Freiheit. Also legt eure Hand auf die Bibel und schwört."

Vierzehn dicke Fäuste legten sich schwer auf die Bibel, und ebenso viele Stimmen riefen: „Wir schwören!"

„Da ihr den Brudereid geschworen, so gehört ihr hinfüro zur christlichen Bruderschaft, zum evangelischen Heer. Seid tapfer und wehrt euch," schloß mahnend der Anführer.

In diesem Augenblicke rief eine Stimme: „Sie kommen, — sie kommen!"

Alle Köpfe wandten sich in der Richtung gegen Speyer. Auf der Straße fuhr ein Wagen heran mit den Abgeordneten der Stadt.

„Guckt nur, die Schelme fahren im Wagen! Wart', wir wollen sie lehren, ihr Fußwerk zu gebrauchen", versicherte ein Bauer.

„Halt's Maul, Stoffel, du verstehst nix!" widersprach Karsthans. „Das sein Abgesandte, — die mögen fahren. Kein Haar auf dem Kopf soll Abgesandten geschädigt werden, — das ist so Brauch. — Nimmst du aber morgen, wenn wir hineinkommen, die Gäule weg und den Wagen dazu, han ich gar nix dagegen; denn es muß brüderlich getheilt werden, dieweil es nicht dem lauteren Evangelium gemäß ist, daß der Eine geht, und der Andere stolz und herrisch im Wagen daher fährt.

Es muß Alles gleich sein. Lange genug hat's Magere und Fette gegeben; hinfüro muß gleiches Gewicht sein für Alle."

Von Aufständischen umringt und geleitet, nahten die Abgeordneten der freien Reichsstadt Speyer dem Anführer. Das Geschrei und Gejohle, die verwilderten Gestalten, das Gerassel geschwungener Waffen, die fallenden Drohungen gegen Geldherren und Großhansen, die geraubte Kleidung von Adeligen und Geistlichen, noch befleckt vom Blute der Erschlagenen, — dies Alles erweckte unheimliche Gefühle in den beiden Rathsherren. Zögernd schritten sie voran, mehr in der Haltung von Gefangenen, als im stolzen Gefühle, die Gesandten einer freien Stadt zu sein. Der Prediger Hubmaier hingegen bewies Muth und Festigkeit. Unerschrocken ging er den zagenden Patriziern voraus, würdevoll herabsehend auf das Treiben ringsum, offenbar getragen und ermuthigt von dem Bewußtsein, unter Menschen zu sein, welche das freie Evangelium, dessen beredter Prediger er war, in diese Fassung gebracht. Gellte da und dort eine Verwünschung gegen die Papisten, oder ein Fluch gegen Fürsten und Pfaffen, so nickte Hubmaier salbungsvoll mit dem Haupte, zum Beweise, daß seine Gesinnung mit jener der Aufständischen vollkommen übereinstimme.

Die Abgesandten traten vor Karsthans, der sie mit dem freundlichen Grinsen eines Bullenbeißers empfing.

Von allen Seiten waren die Bauern herbeigelaufen. Sie bildeten um ihren Häuptling einen weiten Kreis und lauschten auf die fallenden Reden.

„Wer seid ihr? Was bringt ihr?“ fuhr Karsthans die Abgeordneten des Rathes an.

„Diese beiden Herren da“, antwortete Hubmaier, „sind Mitglieder des Rathes der freien Reichsstadt Speyer, — und ich bin Hubmaier, ein Prediger des unverfälschten, reinen Wortes Gottes, wie es in diesen Jahren von Doctor Martinus Luther ist unter der Bank hervorgezogen worden.“

„Du bist ein Esel, Hubmaier!“ unterbrach Karsthans den Sprecher. „Wie magst Du Deine beiden Kameraden „Herren“ tituliren? Weißt Du nicht, daß es keine Herren mehr gibt? Abgeschafft sein alle Herrschaften durch das freie Evangelium, — gleiche Brüder sein alle Menschen. — Jetzt weiter! Was bringt ihr?“

„Wir bringen Friede und Freundschaft vom hochlöblichen Rathe der freien Stadt Speyer,“ antwortete Hubmaier.

„Hochlöblicher Rath, — daß Dich die Pest!“ unterbrach Karsthans wieder. „Horch Kerl, mir dünkt, Du seist ein schlechter Diener vom unverdunkelten Wort Gottes, sonst müßtest Du wissen, wie hoch Martinus Luther alle hochlöblichen Räthe taxirt hat. — Bruder Mathis, sag' dem Dummkopf Luthers Sprüchlein vom hochweisen Rath.“

„Doctor Martinus Luther“, antwortete Mathis mit gelehrter Miene, „der große und erleuchtete Gottesmann, sagt von allen Hochweisen und Hochlöblichen also: „Gleich

---

*) Wittenb. A. II. 69. 6.

als wenn das hochgelehrte, durchlauchtige, weiße Vieh, die Säue, auf ihrem Reichstage beschlössen: Wir Säue gebieten, daß Niemand dafür halten soll, Muscaten sei edel Gewürz, was sie aber sei, das wissen wir nicht. Wir halten aber etliche dafür, es seien Treſter, etliche, es seien Kleien, etliche, es seien Kohlblätter. Ebenso weislich handeln sie auch unsere hochgelehrten und durchlauchtigen Säue zu Augsburg."

Die Bauern lachten, Hubmaier bewegte mißbilligend den Kopf.

„Du solltest wissen, geliebter Bruder in Christo", erwiederte er dem Feldprediger, „daß Luthers Sprüchlein, welches Du so eben hergesagt, keineswegs dem hochlöblichen Rathe in Speyer gilt, sondern dem hochgelehrten Reichstage in Augsburg."

„Was, Du willst unserem Prediger grob über's Maul fahren? rief Karsthans. Ich sag' Dir, Luthers Sprüchlein gilt allen Hochlöblichen und Hochweisen, mithin auch dem hochlöblichen Rathe in Speyer. Weiße, fette Säue sein's, die von den Mageren abgestochen und gefressen worden. Die Mageren aber sind wir, wenn Du's noch nicht weißt."

Die Bauern äußerten bei dieser plötzlichen Wendung ihres Anführers großen Beifall, sie lachten, rieben die Hände und warfen Blicke der Sehnsucht nach der reichen Stadt.

„Jetzt weiter!" befahl Karsthans. „Macht's aber kurz. Wir han keine Zeit, da herzuliegen, und mit den

Zungen zu dreschen. Wir müssen das Land säubern vom Wuste des Papstthums, wir müssen Kirchen und Klöster ausfegen und alle Großhansen aus dem Sattel heben. D'rum sagt kurz: — wollt ihr die Stadtthore aufthun oder nicht?"

„Zuvor möchten wir erfahren, aus welcher Ursache ihr einziehen wollt, sintemal es in Speyer nichts mehr zu reinigen und zu säubern gibt", antwortete Löffel. „Unsere Stadt hat sich zum freien, unverdunkelten Evangelium geschlagen, sie hat alle Meßpfaffen ausgetrieben, die Klöster verriegelt und deren Güter eingezogen."

„Horch, Kerl, Du kannst stärker lügen, als ein Gaul läuft", versetzte Karsthans. „Sagt, ihr Schelme, habt ihr nicht ein ganzes Kloster voll Nonnen ungeschoren gelassen? Sein nicht die Clarissen noch in ihren Zellen? Wie mögt ihr also behaupten, es sei Alles sauber in eurer Stadt vom Gestank des Papstthums?"

„Nur die Clarissen bilden eine Ausnahme", entgegnete Bickenbach. „Diese vortrefflichen Frauen haben sich um die Töchterbildung hohe Verdienste erworben, weßhalb der Rath beschlossen hat, ein Kloster bestehen zu lassen, in welchem die Jungfrauen gar löblich und christlich gebildet werden."

„Da hört, Brüder!" rief Karsthans in den Kreis. „Die Speyerer lassen ihre Töchter von Nonnen bilden! Sein die Speyerer nicht ausgemachte Papisten?"

Drohendes Geschrei und Getöse in der Runde.

„Mit Verlaub“, sagte Löffel, ein Papier hervorziehend. „Rath und Bürgerschaft in Speyer sind gut lutherisch, was Eure Edlen hieraus entnehmen kann.“

„Was, Du Narr, — „Eure Edlen“ titulirst Du mich? Weißt Du nicht, Tölpel, daß ich der Karsthans sein? Wärt ihr Stadtleute nicht alle zusammen ersoffen im Herrenwesen und im Hochmuth, so müßtet ihr wissen, daß es nach dem freien Evangelium hinfüro nicht Edle gibt, nicht Gemeine, nicht Kaiser, nicht Könige, sondern nur christliche Brüder. Nur Geduld, wir wollen's euch Stadteseln schon einbläuen, wenn wir hineinkommen! — Nun, was soll's mit dem Wisch?“

„Darauf sind die acht Artikel enthalten, welche Rath und Bürgerschaft in Speyer dem Domkapitel stellten,“ antwortete der Patrizier Löffel. „Gleich der erste und der letzte Artikel können Jedermann von unserer gut evangelischen Gesinnung überzeugen. Da heißt's: „Das Wort Gottes soll in allen Pfarreien, Klöstern und Kirchen verkündet werden, — lauter und klar, ohne alle menschliche Erdichtung, Findung und Zusatz.“ — Der letzte Artikel heißt: „Wo Zins und Gilten in Stiften, Klöstern, Pfarren zu Jahrzeiten, Vigilien und Seelenmessen von den Vorältern gesetzt sind, die sollen fürder todt und ab sein, — aus Ursach, weil sie mit Betrug war den Alten genommen mit Ueberreden, es käme den Seelen im Fegfeuer zu Trost, sammt andern finanzischen Erfindungen. Nun aber sich mit göttlicher Wahrheit befindet, daß es weder Todten, noch Lebenden nützlich, sondern nur verdammlich sei.“*)

*) Simonis Gesch. der Bisch. von Speyer S. 204.

„Die Artikel sein gut!“ lobte Karsthans. „Was han die Thumpfaffen d'rauf hören lassen?“

„Sie haben sich in Alles gefügt; denn wir drohten, den Dom, alle Stifte und Klöster zu überlaufen.“

„Aecht evangelisch, — ganz nach Satzung!“ rühmte Karsthans. „Und das Kirchengut, wo ist's hinkommen?“

„Brüderlich getheilt wurde es an das Gemeinwesen,“ antwortete Löffel.

„Das isch nit wahr!“ rief eine Stimme aus dem Kreise. „Die fetten, großen Hansen steckten Alles ein, die mageren armen Leute kriegten gar nix.“

„Eine unwahre Beschuldigung ist dies,“ versicherte Löffel.

„Das isch die Wahrheit!“ versicherte die vorige Stimme, und eine schmutzige Gestalt drängte sich aus dem Kreise hervor. „Alles han die fetten Ehrbarkeiten eingesteckt, — nix han wir gekriegt.“

Die beiden Rathsherren erkannten in dem Menschen einen Hintersassen aus Speyer und zwar aus dem Viertel des Hasenpfuhls.

„Ihr sein zwei Schelme, — zwei Lügenbeutel! Halt' dein Maul,“ befahl Karsthans, als Löffel erwiedern wollte. „Diesem christlichen Bruder, welcher auf's freie Evangelium den Brudereid geschworen, glaub' ich mehr, als zehntausend Patriziern, Rathsherren und Ehrbarkeiten. Wartet nur, wir wollen euch das Pfaffengut schon heraus treiben! Wir wollen euch den fetten Pelz abziehen!“

„Bruder Hans," nahm Hubmaier, der Prediger, das Wort, „alles Gut der Stifte und Klöster wurde redlich an die Gemeine vertheilt. Was vorher Kirchengut gewesen, das ist jetzt Gemeingut der Stadt."

„Oho, — da hört den Narren!" rief Karsthans. „Nicht Gemeingut soll's werden, — getheilt muß sein! Jeder muß seinen Theil kriegen. Und nicht allein das Pfaffengut muß getheilt werden, sondern auch das Herrengut der Fetten, damit jeder Magere seinen Theil kriegt, sintemal alle Menschen Brüder sein nach dem freien Evangelium. Kein Bettler soll mehr sein im neuen Reich, alle nothdürftigen Christen sollen redlich versorgt werden." *)

„So ischt's, — getheilt muß werden, — getheilt!" schrieen ringsum die beutelustigen Bauern.

„Davon steht kein Wort im Evangelium," sagte Hubmaier.

„Nicht?" rief Karsthans entgegen. „Bruder Mathis, sag' doch dem dummen Klotz, wo's steht — sag's ihm!"

„Dies steht vorerst im Briefe an die Galater, dritten Kapitel acht und zwanzigsten Vers, welcher also lautet: „Es gibt da nicht Knecht, noch Herr, denn Alle sind Eins in Christo Jesu." Sind aber Alle Eins, erklärte Mathis, so folgt, daß auch Geld und Gut eins sein muß. — Weiter steht's im Buche Sirach, vierten Kapitel ersten Vers, welcher lautet: „Laß das Auge des

---

*) Jörg Deutschland von 1522—1526 S, 291 ff.

Dürftigen nicht lange warten.“ Also müssen sich die Fetten, die Reichen, flugs ihrer Habe entledigen für die Mageren, welche die Armen sind. Weiter befiehlt unser Herr Jesus selber bei Matthäus fünften Kapitel vierzigsten Vers: „Wer dir deinen Rock nehmen will, dem lasse auch den Mantel.“ — Folgt klärlich, daß Alle, die etwas haben, Jenen geben müssen, die nichts haben. Sie müssen geben den Rock, den Mantel, Geld und Gut.“

„Das sind falsche Auslegungen,“ widersprach Hubmaier. „So hat es Doctor Martinus Luther nicht verstanden.“

„Doch hat er's so verstanden,“ rief Mathis streitsüchtig. „Befohlen hat er, alle Großhansen, alle Fürsten und Pfaffen todt zu schlagen, in ihrem Blute die Hände zu waschen.“

„Das hat er befohlen von den Papisten, in ihrem Blute sollen wir die Hände waschen, versetzte Hubmaier, nicht aber im Blute der Evangelischen; denn also lauten Doctor Martin Luthers Worte: „So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr an diese schädlichen Lehrer des Verderbens, als Päpste, Cardinäle, Bischöfe und das ganz Geschwürm der römischen Sodoma und waschen unsere Hände in ihrem Blute?“*) — Solchermaßen lautet des gottseligen Martinus Lehre und Befehl, nicht aber, wie Du sagest, Bruder Mathis!“

---

*) Studien zur Gesch. der Ref. S. 196.

„Was hat Luther in seiner „Vermahnung“ geschrieben?“ rief Mathis entgegen. „Hast Du die Vermahnung gelesen? Hast Du gelesen, wie Evangelium und Gottes Wort die Bauern frei macht von Zinsen, Zehnten, Gülten, Steuern?“

„Hast Du gelesen,“ schaltete Karsthans ein, „daß getheilt werden muß? Daß die Mageren fett, und die Fetten mager werden müssen?“

„Davon hab ich nichts gelesen,“ antwortete Hubmaier.

„Halt's ihm unter die Nase, Bruder Mathis!“ rief der Anführer. „Verkünde ihm Luthers Wort, damit die Schelme erfahren, wie rechtlich wir zu Spießen, Keulen und Schwertern greifen gegen alle Fuggerer, Geldherren, Großhansen und Fürsten.“

Mathis zog eine Druckschrift unter seinem Predigerkleide hervor.

„Das ist Doctor Martin Luthers „Vermahnung“, so er hat ergehen lassen an alle Creatur“, sprach Mathis Waibel. „Nun hört, ihr Großhansen, ihr Patrizier, ihr Fürsten und Herren, wie das große Rüstzeug Gottes euch über die Schnauze haut.“

Der Prediger schöpfte einige Augenblicke Athem, dann las er aus Luthers „Vermahnung“:

„Erstlich mögen wir Niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen. Im weltlichen Regiment thut ihr nicht

mehr, als daß Ihr schindet und schatzet, euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann noch länger mag ertragen."

„Getroffen, — den Nagel auf den Kopf, — so ist's gerade!" riefen beifällig die Bauern.

„Haltet eure Mäuler, christliche Brüder, und horcht weiter," gebot der Anführer.

„Das Schwert ist euch auf dem Nacken," las Mathis, „noch meinet ihr, ihr sitzet fest im Sattel, man werde euch nicht mögen ausheben. Solche Sicherheit und verstockte Vermessenheit wird euch den Hals brechen, — das werdet ihr sehen."

„Herunter mit ihnen, — aus dem Sattel mit den großen Hansen, — schlagt sie todt die Geldherren!" schrieen die Bauern durcheinander.

Karsthans winkte zur Ruhe.

Mathis las weiter:

„Ich hab's euch zuvor vielmal verkündigt, ihr sollt euch hüten vor dem Spruch: Effundit contemptum super principes, — er schüttet Verachtung auf die Fürsten. Ihr ringet darnach und wollet auf den Kopf geschlagen sein, da hilft kein Warnen noch Vermahnen für. Wohlan, weil ihr denn Ursach seid solches Gottes Zorns, wird's ohne Zweifel auch über euch ergehen, wo ihr euch nicht bei Zeiten bessert."

„Wir wollen sie schon bessern, wir wollen sie mit Kolben und Keulen bekehren," rief grinsend der Anführer. „Nur weiter, Bruder Mathis! Des Luthers Büchlein schmeckt besser, als gebratene Kalbskeulen."

„Ihr müßt anders werden und Gottes Wort weichen," las der Feldprediger. „Thut ihr's nicht durch freundliche, billige Weise, so müsset ihr's thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thun's diese Bauern nicht, so müssen's Andere thun. Und ob ihr sie alle schlagt, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird Andere erwecken. Denn er will euch schlagen, und wird euch schlagen. Es sind nicht Bauern, liebe Herrn, die sich wider euch setzen, — Gott ist selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wütherei."

„Gott ist's, — ja Gott ist's!" bestätigten die Bauern. „Wir sind die Apostel Gottes, — wir machen Alles gleich nach dem freien Evangelium."

„Gleiche Brüder, gleiche Kappen!" rief ein Breitschulteriger. „Weil wir aber alle gleiche evangelische Brüder sein, so darf Keiner mehr haben als der Andere, — brüderlich muß getheilt werden."

„Will Gott euch Fürsten strafen, wie ihr verdient habt," las der Feldprediger, „so straft er euch, und wenn der Bauern hundertmal weniger wären; er kann wohl Steine zu Bauern machen, und wiederum, und durch einen Bauern hundert von den Euren erwürgen, daß euch alle eure Harnisch und Stücke zu wenig wird."

„Und auch wir han Stücke", rief Karsthans, auf die Feldschlangen hindeutend. „Oeffnen uns die Papisten in Speyer nicht freiwillig, dann sollen sie unsere Stücke zu hören kriegen."

„Einem trunkenen Mann", las der Prediger weiter, „soll ein Fuder Heu weichen, — wie viel mehr sollt

ihr das Toben und störrige Tyrannei lassen, und mit Vernunft an den Bauern handeln, als an den Trunkenen oder Irrigen."

„Hört ihr's, ihr Schelme? Weichen sollt ihr uns, öffnen sollt ihr uns, das ist Luthers Lehre!" sagte der Häuptling. „Oeffnet ihr aber nicht, so ist's klar am Tage, daß ihr Papisten seid, die man todtschlagen muß."

„Ihr Herren," schloß Mathis Waibel die Vorlesung, „habt wider euch die Schrift und die Geschichte, wie die Tyrannen sind gestraft, daß auch die heidnischen Poeten schreiben, wie die Tyrannen selten am trockenen Tode sterben, sondern gemeiniglich erwürgt worden sind, und im Blut umkommen. Weil dann gewiß ist, daß ihr tyrannisch und wuthiglich regiert, das Evangelium verbietet, und den armen Mann so schindet und drückt, habt ihr keinen Trost noch Hoffnung, denn daß ihr umkommet, wie eures Gleichen sind umkommen. Was hilft's, wenn eines Bauern Acker so viel Gulden als Halmen und Körner trüge, so die Oberkeit nur desto mehr nähme und ihre Pracht damit immer größer machte und das Gut so hinschleuderte mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen und dergleichen, als wäre es Spreu?" *)

„Die Fetten und Oberkeiten sollen die längste Zeit gefressen und gesoffen han," schrieen grimmig die Bauern. „Wir wollen ihnen das Prassen, das Schinden und Wüthen schon austreiben."

„Halt, — jetzt ist's genug!" befahl Karsthans, als Mathis weiter lesen wollte. „Seid ihr nun bekehrt, ihr

*) Studien zur Gesch. der Ref. S. 314 ff.

Schelme? Habt ihr's gehört, was der gottselige Martinus Luther von euch hält? Wollt ihr anjetzt noch läugnen, daß wir frei sein durch das Evangelium? Daß alle Oberkeit ab und ledig ist? Wollt ihr Fetten euch noch fürder weigern, mit den Mageren zu theilen? He, — wollt ihr?"

Die Rathsherren erkannten die Fruchtlosigkeit jedes Widerspruches und auch dessen Gefährlichkeit; denn wilde Blicke und geschwungene Waffen angetrunkener Bauern ließen das Schlimmste befürchten.

„Wessen haben sich Rath und Bürgerschaft zu versehen, falls die Thore aufgethan werden?" frug Bickenbach.

„Ihr sollt euch keiner Unbild zu versehen han," betheuerte Karsthans. „Wir säubern Kirchen, Klöster und Stifte vom Wuste des Papstthums, trinken mit euch Bruderschaft und ziehen weiter."

„Klöster, Kirchen und Stifte sollen euch überlassen werden," sagte Löffel. „Wollt ihr dagegen geloben, die Ehrbarkeiten der Stadt zu achten und nicht zu molestiren?"

„Verstehst Du unter „Ehrbarkeiten" die Geldherren, die Fuggerer, die Handelsleute?" frug Karsthans.

„Ja, — und die Patrizier und Räthe," antwortete Löffel.

„Nix da!" schrieen die Bauern. „Alle Gedherren, alle Fetten müssen daran, — getheilt muß werden, — theilen, — das freie Evangelium muß gelten."

„Still, — ruhig, meine liebwerthen christlichen Brüder!“ gebot der Häuptling mit einem schlauen Augenzwinkern. „Haltet an dem Bibelwort: Seid klug wie die Schlangen! — Derohalben versprechen wir, Jedermann in Speyer als christlichen Bruder zu achten, der sich bekennt zum freien Evangelium. Wollt ihr auf dieses Geloben die Thore aufthun?“

„Vorerst müssen wir dem Rathe berichten“, antwortete Bickenbach.

„Flugs, — so berichtet dem Rath!“ rief Karsthans. „Weiter sagt dem hochweisen Rath, daß er uns nicht lange soll warten lassen mit der Antwort. Wissen soll der Rath, daß wir den Weg in die Stadt zu finden verstehen auch bei verschlossenen Thoren. Heut' Nacht kommen die hellen Haufen von Neustadt herunter, an ihrer Spitze der tapfere Feldhauptmann Bensheim, der vormals ein Graf gewesen, nun aber gar meisterlich das evangelische Heer anführt. Auch han wir viele Brüder in der Stadt, die uns schon ein Pförtlein öffnen mögen. Sagt also dem Rath, daß wir mit ihm und allen Großhansen gar unsäuberlich umspringen wollen, so nicht freiwillig die Thore aufgethan werden. Heut' noch wollen wir Bescheid. — Jetzt packt euch!“

Eine Rathssitzung.

Die Väter der Stadt Speyer saßen vollzählig auf ihren Polstern in der Rathsstube. Bickenbach hatte ausführlich berichtet und auf alle Gesichter Bangigkeit und Schrecken gestreut.

„Das ist ein schlimmer Handel!“ hob der Bürgermeister an. „Nach meinem Dafürhalten ist es nicht räthlich, die wilden Gesellen herein zu lassen.“

„Sind wir stark genug, die heranstürmenden Bauernhaufen abzuwehren?“ frug ängstlich Gabler. „Erwarten sie nicht heute Nacht den grimmen Feldhauptmann Bensheim mit seinem Heere? Besser, wir machen Bruderschaft mit den Bauern, als wir reizen diese Unholde und hetzen sie uns auf den Hals.“

„Es gibt einen Mittelweg,“ sprach Klüpfel, der Bürgermeister. „Die Kunde meldet, der Churfürst von der Pfalz, der Landgraf von Hessen und Andere vom Adel, hätten ihre Truppen bei Mainz zusammengezogen, um die Aufständischen niederzustechen. Deßhalb rathe ich, den Karsthans und seine Rotten etwas hinzuhalten, bis die Fürsten kommen.“

„Das ist bedenklich und die Kunde vom Anmarsch der Fürsten nicht sicher“, entgegnete Löffel. „Heute

noch wollen die Bauern Bescheid. Oeffnen wir nicht, so werden sie uns morgen überlaufen."

„Die Bürgerschaft wird Thürme und Mauern zu vertheidigen wissen," sagte Klüpfel.

„Die Bürgerschaft wohl, — allein der ganze Hasenpfuhl hält es mit den Bauern", erwiederte Löffel. „Habe selber einige Hasenpfühler bei den Aufständischen gesehen. Karsthans hat gesagt: Wir haben viele Brüder in der Stadt, welche uns schon ein Pförtlein öffnen mögen."

Da erhob sich Säuferling, ein rother Herr, eifriger Lutheraner und Stimmführer der Mehrheit des Rathes.

„Was redet ihr da lange hin und her?" rief er unwillig. „Bleibt uns denn eine Wahl? Was geschieht, wenn morgen Feldhauptmann Bensheim seine Haufen vereinigt mit den Rotten des Karsthans? Können wir uns erwehren dieses Bauernheeres? Wird aber nicht vergebliche Gegenwehr die Aufständischen wüthend machen, so daß sie mit der Stadt gar übel umspringen werden? Man redet wohl von einigen Fürsten, die sich da unten am Rhein verbündet hätten gegen die Bauern, — allein das ist alles leeres Geplauder. Niemals hat die Fürstenschaft den Städten geholfen, wird es auch diesmal nicht thun, — also müssen wir uns selber helfen. Und dann, meine Herren vom Rath, ist es denn so übel, wenn sich die Städte verbrüdern mit den Bauern? Haben dies nicht bereits viele Städte gethan? Ich will euch mehrere nennen, da sind: Kempten, Memmingen, Nördlingen, Dinkelsbühl, Heilbronn, Rotenburg, Windsheim, — haben nicht diese und andere Städte sich mit den Bauern

verbündet gegen die Fürstenschaft? Auch unser Vortheil ist's, mit den Bauern es nicht zu verschlagen, ihnen vielmehr brüderlich die Hand zu reichen; denn auch für uns kämpfen die Bauern, weil sie niederschlagen Fürstentyrannei und Pfaffentrug." *)

„Das sind Reden, die man nicht hören soll in der Rathsstube einer freien Reichsstadt," sagte verweisend der Bürgermeister. „Was andere Städte thun, haben wir nicht zu verantworten. Speyer wird niemals sich verbünden mit Rebellen und Aufständischen."

„Da seid Ihr stark im Irrthum," rief Säuferling hämisch entgegen. „Auch die Mehrheit des Rathes allhier kennt den Vortheil der Stadt, — wir machen Gebrauch von den Freiheiten des Evangeliums, geradeso gut, wie andere Städte und die Bauern. Sagt an, hat uns das neue Evangelium nicht unermeßliche Vortheile gebracht? Haben wir nicht reiche Stiftungen, liegende Güter, Wälder und Höfe den Pfaffen abgenommen und zum Vermögen unserer guten Stadt Speyer geschlagen? Haben wir nicht gethan, was die Bauern thun, — weßhalb nun sich der Bundesgenossenschaft mit den Bauern schämen?"

„Was an den Stiftungen geschah, solltet Ihr nicht rühmen, Rath Säuferling!" tadelte Bickenbach unwillig. „Unsere Vorfahren haben diese Stiftungen für ewige Zeiten zum Heile ihrer Seele gemacht, — wir zogen diese Stiftungen ein, was uns nicht zur Ehre gereicht."

„Nur ein Papist mag also sprechen," rief Säuferling grob entgegen. „Abgeschafft sind die Meßpfaffen,

*) Jörg 118 ff.

sollen auch allhier in Speyer abgeschafft bleiben. — Wozu das lange Reden? Die Bauern wollen Bescheid. Darum laßt abstimmen, Herr Bürgermeister!"

„Abstimmen, — abstimmen!" forderte es von den meisten Polstern.

„Keine Uebereilung bei einem so verhängnißvollen Handel," sprach Hans von Hoheneck, ein stattlicher Herr, dem ältesten Patriziergeschlechte der Stadt entsprossen. „Die Bauern schwingen Spieß und Morgenstern nicht allein gegen Fürsten und Pfaffen, sondern auch gegen Handelsleute, Geldherren, überhaupt gegen alle Besitzenden. Die Bauern wollen theilen. Keiner soll mehr haben als der Andere. Unter Evangelium verstehen sie die Berechtigung zu Raub und Plünderung der Vermögenden. In dieser Ansicht hat sie der ausgesprungene Augustiner Martin Luther bestärkt durch eine Schrift, die grimmig schreit gegen alle Fürsten, Oberkeiten und Großhansen. Lassen wir die Schelme herein in unsere Stadt, dann werden sie zuerst alle Kirchen, Klöster, Stifte und geistlichen Häuser ausplündern; dann kommt die Reihe an uns."

„Bah — bah, das ist Angstmacherei!" behauptete Säuferling.

„Das ist die volle Wahrheit," entgegnete Bickenbach. „Karsthans und seine Rotten gründen allerdings ihre Theilungsgelüsten auf das freie Evangelium. Nach der Bibel, sagen sie, gibt es nicht Herr und nicht Knecht, alle Menschen seien Brüder, — gleiche Brüder gleiche Kappen, — Keiner dürfe mehr haben als der Andere, — brüderlich müsse getheilt werden, — nach der Schrift

müsse man dem Armen, welcher den Rock verlangt, auch noch den Mantel geben. Die Fetten, sagen sie, müssen sich abschlachten lassen für die Mageren. — Wo sind jemals dergleichen gotteslästerliche Lehren erhört worden? Dieser evangelische Communismus ist keineswegs nach dem Evangelium, und auch nicht nach meinem Geschmack."

„Karsthans mag ein toller, verrückter Kopf sein, der nichts zu bedeuten hat, sobald der Feldhauptmann Bensheim herangezogen," versetzte Säuferling. „Ich stelle daher den Antrag, den Bauern hinaussagen zu lassen, morgen werde ihnen das Neupörtel geöffnet, sobald der Feldhauptmann eingetroffen mit seinen Schaaren. Ich kenne den Grafen Bensheim persönlich, — ein edler freundlicher Herr! Will es auch übernehmen, den Feldhauptmann zu bestimmen, daß er strenge Zucht und Ordnung hält unter den Bauern."

„Einverstanden, — abstimmen!" rief es von vielen Sitzen.

Die Abstimmung ergab eine bedeutende Mehrheit für Säuferlings Antrag. Zwei Väter der Stadt wurden hinausgeschickt, den Beschluß des Rathes den Aufrührern zu überbringen.

Am folgenden Morgen ergossen sich die Bauernhaufen, den Feldhauptmann Bensheim an der Spitze, durch das Neupörtel in die Gassen der Stadt. Sie marschirten nach dem Domplatz, stellten sich dort auf, und wurden in Klöster, Stifte und Domherrenhäuser, deren Insassen geflüchtet oder vertrieben waren, einquartirt.

Bei den Clarissen.

Sechs Tage später ging vor der Klosterpforte der Clarissen zu Speyer ein Mann, gleich einer Schildwache, auf und nieder. Seine stolze Haltung und die prächtige Tracht kennzeichnen den selbstbewußten Patrizier. Er trägt ein weites, mit Zobelpelz verbrämtes Obergewand, unter demselben ein Kleid von kostbarem Stoffe, an Brust, Hals und Armen mit Gold- und Silberstoff verbrämt. Das am oberen Theile der Brust sichtbare Hemd hat einen breiten Besatz von Goldstoff mit Perlen geziert. Um die Halskrause laufen zwei goldene Reife, an denen Ringe und Schlüssel von Gold hängen. Auf dem Kopfe trägt er eine Haube aus einem Geflechte von Goldfäden und darüber einen Hut mit weißem Flaum. Ein kurzes Schwert hängt ihm an der Seite, und das Wehrgehänge blitzt dermaßen von edlem Gestein, daß es wohl den Rittersitz eines Landjunkers aufwiegt. Zu dieser Waffe kommt ein Dolch mit einem Hefte aus feinstem Golde. Seine Beinkleider reichen bis an die Kniee, hier schließen sie mit kunstreich gearbeiteten silbernen Kniebändern, welche zugleich die seidenen Strümpfe zusammenhalten. Sogar auf die Schuhe erstreckt sich

der Luxus des reichen Geldherrn, indem verschiedene Figuren aus Silberfäden dieselben schmücken. — In dieser kostbaren Tracht, welche Zeugniß gab von dem fabelhaften Reichthum, den sich manche Familien der Reichsstädte zu erwerben gewußt, und der ihnen den Neid der Gemeinen*) und die Scheelsucht des verarmten Landadels eintrug, bewegte sich der Mann mit jener Gewöhnlichkeit und Gleichgültigkeit, welche zeigten, daß er nicht zum außerordentlichen Besuche sein Festgewand angelegt, sondern sein tägliches Kleid trug.

Die innere Seelenstimmung harmonirte keineswegs mit dem äußeren Glanze des stattlichen Herrn; denn seine Züge, so weit der wallende, sorgfältig gepflegte Bart dieselben erkennen ließ, verkündeten Sturm. Den Hut schob er auf dem Haupte hin und her, oder schnellte ärgerlich mit den Fingern. Zuweilen unterbrach er seinen Gang und blieb erwartungsvoll vor der Klosterpforte stehen. Dann horchte er in die Stadt hinein. Von verschiedenen Richtungen gellte Tumult und Lärm zügelloser Bauern. Stadtgesindel zog durch die Straßen oder stand auf freien Plätzen beisammen, wo manchmal heftige Drohungen aufstiegen gegen die Fuggereien der Ehrbarkeiten — wie die Gemeinen die reichen Familien nannten — und gegen Trug und Treiben der schelmischen Pfaffenschaft. Bewaffnete rannten hin und her, oder lagen schnarchend an sonnigen Orten. Aus Herbergen erschallten wilde Melodien oder wüstes Gezänk unmäßiger Zecher. Dazwischen hörte man rohes Ge-

*) Niedere Volksklasse.

lächter oder stürmische Hochrufe auf die Freiheiten des neuen Evangeliums. Deutlich trug die Stadt wüste Merkmale von Aufruhr und Empörung.

Der Mann vor dem Clarissenkloster sah voll düsteren Unmuthes in dieses Treiben, welchen Unmuth die höchst anstößigen Reden vorüberziehender Pöbelhaufen gegen die Ehrbarkeiten und Geldherren vermehrten. Als er zudem bemerkte, daß solche Aeußerungen ihm absichtlich zu Gehör geführt wurden, da steigerte sich der Aerger des Patriziers in solchem Grade, daß er dem bisher verhaltenen Groll in lautem Selbstgespräch freien Lauf ließ.

„Verflucht sei der Tag," — sagte Herr Hans von Hoheneck, „an welchem die Stadt der gemeinen Rotte freie Hand ließ. Sie wollte sich die herrschsüchtige Pfaffheit vom Halse schaffen und der Fürstenschaft einen Trumpf spielen, — aber diese Höllenhaufen sind ärger als Pfaffen, Fürsten und alle Teufel obendrein! Lieber mit dem Fürstbischof zehn Jahre wegen Gerechtsamen herumstreiten, als einen Tag dieses Raubgesindel gewähren lassen. — Welche Reden diese Schurken führen? Mit welchen Augen sie auf meine Tracht hersehen? Ja, fürwahr! aus diesen Augen spricht Raub, Diebstahl und Mord! — Wo hatte die Mehrheit des Rathes Kopf und Verstand, mit diesen Schelmen gemeinsame Sache zu machen? Ziehen erst die Bauernhaufen mit ihrem verruchten Karsthansen vollständig in die Stadt herein, dann wird des Plünderns und Beraubens kein Ende sein. Zuerst fegen sie Kirchen, Klöster und Stifte aus, dann geht's an uns. — Und bei All' dem ist kein

Ausweg zu finden, — Speyer sitzt in der Grube, die ihm sein Stadtrath gegraben. Da ist kein Arm, der helfen mag! Die Fürsten haben den Kopf verloren, der Kaiser treibt sich in Welschland herum und läßt im deutschen Reiche Aufruhr, Brand und Mord toben und rasen; die vom Adel sind flüchtig oder liegen unter dem Schutte ihrer Burgen begraben; und die Städte? Hm, — die Städte halten es mit den aufständigen Bauern; — müssen sich, zum Lohne für ihren Verrath wider Kaiser und Reich, für ihren Raub an Kirchen und Klöstern, brandschatzen lassen. Gott sehe da vor, was kommen mag!" Er schüttelte unmuthsvoll das Haupt und murrte in den Bart.

„Wo bleibt doch heute nur die Else?" sprach er, wieder gegen die Klosterpforte sehend. „Hab' keine Lust, länger hier Schildwache zu steh'n und von argen Gesellen mich hansen zu lassen. Aber ohne meine Begleitung kann das gute, schnippige Ding nicht nach Hause gehen; denn ein schönes Mädchen ist heute so wenig sicher auf der Straße, wie Edelsteine in den Kirchen. Dazu noch ein Mädchen wie diese Else, — gewiß die schönste Maid im ganzen deutschen Reiche, und würdig die Frau eines Grafen zu werden! — Hm, Graf Bensheim ist wirklich ein hübscher Mann und meine Else gefällt ihm über alle Maßen, — dies hab' ich gleich beim ersten Begegnen wahrgenommen. Nur sollte der Graf nicht Feldhauptmann dieses verlaufenen Bauernvolkes sein. Dem Grafen gäbe ich mein Kind mit Vergnügen, — dem Feldhauptmann der Aufständischen gebe ich es nicht, — nein, — unter keinen Umständen, — niemals!"

Der kochende Unmuth des Patriziers wurde hier durch Lärmen und Schreien eines daherziehenden Volkshaufens unterbrochen. Derselbe füllte die ziemlich breite Straße dicht mit Menschen an. Unter wildem Getöse zog er vor das nahe Haus, welches dem freien Platze beinahe gegenüber lag, der sich vor den Klostermauern ausdehnte. Vor dem Hause waren mehrere Pfähle in den Boden geschlagen, welche einige Fuß hoch über die Erde ragten und in alten, abgelegten Schuhen endigten. Diese Pfähle, mit den Schuhen auf der Spitze, bedeuteten die Verfehmung des Hauses sammt dessen Bewohnern, welche als Papisten der Beraubung und dem Tode verfallen waren.

An der Spitze des Zuges schritt in würdevoller Haltung der Fahnenträger, und neben ihm der Trommler, der gewaltigen Lärm schlug, und der Pfeifer, welcher die Backen weit aufblies. Die Fahne selbst war ein Meisterstück des ausgehausten Schneiders Kolp, zusammengesetzt aus verschiedenartigen schreienden Farbenlappen, welche der würdige Meister aus den Tuchüberresten seiner Kunden zusammengekünstelt. Dazu hatte der Anstreicher Walz allerlei Figuren auf die Fahne gemalt, unter denen besonders der ungeheuere Bundschuh hervorragte, welcher bei den Aufständischen in hohem Ansehen stand. Vor der Einfahrt, über der ein adeliges Wappen prangte, machte der Fahnenträger Halt und die wüste, schreiende Menge nahm unter großem Tumulte ihre Stellung, wobei Jeder den besten Platz zu erhaschen strebte. Ueber den zahllosen Köpfen ragten die Spieße, Hellebarden, Gabeln und Krappen der anwesenden

Bauern hervor, und diese Waffen ließen, im Vereine mit dem drohenden Getöse, deutlich die Absicht des Haufens erkennen. Das Gesindel der Stadt trug Gießkannen, Eisenhäfen, Blechscheiben, Ochsenhörner und andere ähnliche Gegenstände.*)

Nachdem die Rotte vor dem Hause des Domherrn Weislin aufgehört, hin und her zu wogen und Alle ihre Plätze eingenommen, verlief das Getöse in ein Gemurmel der Spannung. Man erwartete offenbar ein zu gebendes Zeichen. Mit vieler Behendigkeit sprang auf den Pfeiler an der Einfahrt ein mageres Männchen mit gelblichem, grimmigem Gesichte, — Schneidermeister Kolp. Dieser schwang einen langen Spieß über den Köpfen der „ehrenhaften" Versammlung, die mit grinsendem Lachen zu ihrem Leithammel aufsah. Mit bemerkenswerther Kunstfertigkeit handhabte er die Lanze, so daß dieselbe einen Kreis beschrieb, bis er sie plötzlich in senkrechte Lage brachte. Tiefe Stille trat auf dieses Zeichen ein. Die Blechinstrumente wurden zum Gebrauche erhoben, Andere, die keine besaßen, fuhren mit vier Fingern in den Mund, und die nicht pfeifen konnten, hielten die hohle Hand vor denselben; aber aller Augen waren auf Kolp den Schneidermeister gerichtet. Dieser beeilte sich jetzt, das ersehnte Zeichen zu geben.

„Zuerst Musik," rief er, „und dann der Tanz!"

Der Höllenlärm, welcher nun losbrach, läßt sich kaum beschreiben. Gießkannen wurden geblasen oder geschlagen, Hörner dröhnten, Blechscheiben rasselten und

---

*) Siehe Jörg's „Deutschland" von 1525—1526, S. 110 ff.

dazwischen stürmte ein ohrenzerreißendes Pfeifen, Heulen und Toben. Neben ihrem beschimpfenden Character beabsichtigte diese Musik, die Bewohner des Hauses auf den zahlreichen Besuch aufmerksam zu machen. Aber keine Seele lockte ein Tumult an die Fenster, welcher Todte hätte erwecken mögen. Sämmtliche Bewohner des Domherrnhauses waren offenbar geflüchtet. Die Pfeifer wurden müde, die Heuler wurden heiser, die Blechinstrumente verloren über den derben Schlägen ihren vollen Klang, und Capellmeister Kolp gewahrte mit einigem Verdruß, wie der volle Chor seiner Musikbande merklich schwächer wurde. Da schwang er wieder seine Lanze und augenblicklich schwieg der Tumult. Die tiefe Stille bewies, daß Alle aus vollen Kräften ihre Schuldigkeit gethan und die Pause benützten zum Aufathmen.

„Ausrufer, Deine Pflicht!“ schrie der muntere Schneidermeister von seinem Pfeiler herab. Darauf gab es einige Bewegung in der Mitte des Haufens. Die hohe Stange, an welcher bisher ein rothes Tuch flatterte, und auf dessen Spitze der rothe Bundschuh thronte, senkte sich allmälig herab. Freudiges Gesumme durchflog die Menge und auf alle Gesichter trat der Ausdruck innigen Entzückens. Langsam stieg die Stange wieder in die Höhe, der Bundschuh war verschwunden und an dessen Stelle eine mit Stroh ausgefüllte Mönchskutte getreten. An der Capuze hingen zwei lange Eselsohren, welche Meister Kolp, auf Doctor Luthers Versicherung hin, daß alle Papisten Esel seien*), sehr künstlich der

*) Diese Versicherung des Reformators kann man fast auf jeder Seite seiner Streitschriften lesen.

Natur nachgeahmt hatte. Ein Strick umschlang die Kutte am Halse und stellte so den Mönch am Galgen vor. Stürmisches Lachen und Beifallklatschen begrüßte diese aufsteigende Erscheinung so lange, bis die Stange vor dem Eingange des Hauses sich befand. Jetzt trat Stille ein, und der Ausrufer ließ sich klar und deutlich vernehmen:

Die Juden muß man schatzen und die Fetten scheeren,
Also lauten Doctor Martin Luthers Lehren.
Reicht uns der Dompfaff nicht vierhundert Gulden heraus,
Ueberlaufen wir ihm plündernd Hof und Haus.

Zum Schluße wirbelte der Trommelschläger, der Pfeifer blies die Backen auf und das Volk brüllte seinen Beifall. Aber an den Fenstern erschien Niemand, die verlangte Summe dem Schneidermeister Kolp einzuhändigen, der begierig zu deren Empfang bereit stand. Auf seinen Befehl wiederholte der Ausrufer die Forderung, und jetzt waren es nicht mehr vierhundert, sondern fünfhundert Gulden. Das Volk brüllte noch lauter seinen Beifall. Da auch jetzt kein Bewohner des Hauses sich zeigte, winkte Meister Kolp abermals mit seiner Lanze. Darauf schleppten einige wild aussehende Burschen einen Balken herbei, den sie schon zum Gebrauche bereit hielten und nun, wie einen Widder, gegen das Thor spielen ließen. Das Volk lief nach Steinen, und kaum dröhnte der erste Stoß gegen das Thor, so rasselten alle Fensterscheiben des zweiten Stockwerks in Stücken. Die untern Fenster, welche durch Läden verschlossen waren, wurden mit Aexten eingehauen. Das Thor wich aus seinen Fugen und die Masse stürmte und drängte gegen den

Eingang, um bei der Plünderung nicht zu kurz zu kommen. Andere stiegen zu den Fenstern hinauf und zogen dann ihre Gesellen nach, so daß in wenigen Augenblicken der Straßenpöbel das ganze Haus ausfüllte, der nun raubend und zerstörend dasselbe durchsuchte. Bald flogen Gegenstände aus den Fenstern, welche von Untenstehenden mit vielem Grimm zertreten und zerrissen wurden; es waren Crucifixe und Heiligenbilder, von dem neuen Evangelium als Götzenbilder verrufen und verläumdet. Bald tobte es auch in den Kellern, wo der berauschende Inhalt der Fässer die Menge in einen noch höheren Grad der Roheit versetzte.

Der Patrizier an der Pforte des Clarissenklosters sah mit finsterer Miene in das wilde Treiben. Er lehnte mit übergeschlagenen Armen an einem Pfeiler und mochte wohl bedenken, wie der losgelassene Pöbel bei der Plünderung der Pfaffenschaft nicht stehen bleiben, sondern auch die Häuser der Ehrbarkeiten angreifen werde. Dieser Gedanke beschäftigte ihn so lebhaft, daß er die drohenden Ausrufungen überhörte, welche gegen die Clarissen fielen. Denn das Haus des Domherrn war ausgeplündert und Viele gingen dabei leer aus. Diese hofften, in dem nahen Kloster Entschädigung zu finden. Laut forderten kreischende Stimmen zu dessen Plünderung auf. Meister Kolp war ebenfalls unzufrieden mit der gemachten Beute, da sich an Geld nur wenige Gulden vorfanden, indem Herr Weislin mit seiner Baarschaft noch rechtzeitig gegen Bruchsal flüchtig gegangen. Der Schneider beeilte sich, mit beredter Zunge dem Haufen die Reichthümer der Clarissen vorzustellen. So anziehend

wußte er die Pretiosen in der reichen Kirche zu schildern, daß von allen Seiten der stürmische Ruf erscholl: „An die Clarissen! An die schwarzen Nonnen! — Rupft die Hexen, — an die Spieße mit ihnen!“ — und der ganze Schwarm stürmte gegen das Kloster.

Der Patrizier fuhr erschrocken aus seinen trüben Gedanken empor, da er die Masse heranziehen sah. Er dachte weniger an die drohende Gefahr für das Kloster und an die Mißhandlung der Nonnen, als an das schreckliche Loos seiner schönen Tochter, welche bei ihrer Base auf Besuch im Kloster weilte. Die Erfahrung bewies, mit welcher Frechheit und Schamlosigkeit die aufständischen neugläubigen Bauern die Klosterbewohnerinen mißhandelten, und in abschreckender Weise zu Werkzeugen ihrer wüsten Lüste mißbrauchten. Dabei war es ihnen gleichgiltig, ob die Klosterleute wirklich das Ordenskleid trugen oder nicht; Alles innerhalb der geweihten Mauern war der Fehme verfallen und ihrer Zügellosigkeit ausgesetzt.

Die außerordentliche Schönheit der Tochter, welche so oft dem eiteln Vater schmeichelte, wurde Ursache zu den schrecklichsten Befürchtungen. Wie ein ergrimmter Löwe sprang er gegen das Thor, zog sein Schwert, und bedrohte die Vordersten des Haufens. Die starke Gestalt des Patriziers richtete sich drohend auf und wurde so breit, als sollte sie den ganzen Eingang ausfüllen. Sein Auge flammte wild umher, indem er den Anstürmenden zurief: „Zurück ihr Schurken! Zurück, — den ersten, welcher sich naht, haue ich in Stücke!“ Dabei schwang er gar grimmig das Schwert und man sah

es dem alten Haudegen jetzt noch an, daß er ehemals im Heere des Kaisers Maximilian mit großer Tapferkeit mochte gestritten haben, wie ihm die noch lebenden Waffenbrüder nachrühmten.

Der Pöbel, solchen unerwarteten und gefährlichen Gegner nicht vermuthend, hielt in seinem Geheul inne und starrte verwundert den muthigen Vertheidiger des Klosters an. Dieser Stillstand währte indessen nur einige Augenblicke, dann brach das Geschrei und Toben in verstärktem Maße los. Denn so feig der große Haufe ist und so sehr persönliche Tapferkeit und körperliche Stärke ihm Achtung einflößen, ist er doch weit von jenem Edelmuthe entfernt, welcher den tapfern Feind achtet und schont, sobald Uebermacht ihm den Sieg sichert. Dennoch wagte kein Einzelner, handgemein zu werden mit dem wackeren Veteranen und dessen gezücktem Schwerte sich auszusetzen.

„Seht, das ist ja wohl der edle Rathsherr Hans von Hoheneck!“ höhnten verworrene Stimmen durch einander. „Seht den reichen Hansen! — Soll er noch länger auf der Rathstube gegen die Gemeinden sprechen? Seht ihr den Verräther, — er schützt die schwarzen Hexen drinnen! Schlagt den Papisten todt, — zieht ihm den güldenen Pelz aus! Weg mit ihm!“

Von allen Seiten flogen Steine und Geschosse gegen das Thor, die jedoch mit solcher Ungeschicklichkeit geschleudert wurden, daß sie nicht blos ihr Ziel verfehlten, sondern die Vorderen des Haufens verwundeten.

Offenbar hätte der muthige Vertheidiger trotz des ungeschickten Angriffes unterliegen müssen, wenn nicht der Anfall sofort eine andere Wendung genommen hätte. Ein starker, sieben Fuß hoher Bursche, in der Tracht der Lanzenknechte, und mit einer langen Hellebarde bewaffnet, bemühte sich durch Geschrei und Geberden die Menge vom Werfen abzuhalten. Dies gelang ihm endlich; denn er ragte einen ganzen Kopf über alle Uebrigen hervor, besaß eine brüllende Stimme, eine robuste Gestalt und genoß, als der Goliath der Menge, allgemeines Ansehen.

„Laßt's bleiben, Gesellen!“ schrie er. „Werft Euch keine blutigen Köpfe. Habt Acht, wie ich mit ihm fertig werde! Gleich sollt ihr einen lustigen Schwank sehen, — ich will ihn an das Thor spießen, wie 'ne Nachteule!“

„Bravo, — an das Thor gespießt, — an das Thor mit dem Papisten!“ kreischte die Rotte.

Unter lautem Beifallsgeschrei drang der Lange gegen das Thor, um mit seiner überlegenen Waffe dem alten Rathsherrn zu Leibe zu gehen. Dieser erkannte sogleich, daß er dem Tode niemals näher in's Auge geschaut, als jetzt. Der Tod schreckte ihn zwar weniger, aber der Gedanke, seine Tochter möchte in die schändenden Fäuste der scheußlichen Menge gerathen, durchschnitt ihm das Herz. Die tödtlichen Aengste des väterlichen Herzens bestürmten ihn, den Lanzenknecht durch Unterhandlungen zu gewinnen. Er bot ihm zu seiner und der Tochter Lösung sehr bedeutende Summen. Der ge-

fährliche Waffenknecht wies jedoch mit Hohnlachen das Angebot zurück.

„Sintemal du ein Papist bist," sagte er, „und alle Papisten müssen gehängt werden, soll uns dein Geld ohnedies nicht durchlaufen. Du aber mußt an das Thor gespießt werden, wie ich geschworen hab'. — Will darauf wetten," rief er gegen das Volk mit lachendem Munde, „daß ihr auf keinem Turnierplatze solch lustiges Hahnengefecht gesehen habt, wie's jetzt losgeht."

In der That zeigte das Volk ungemeine Freude über das beginnende Schauspiel, schrie, warf die Mützen in die Höhe und äußerte in aller Weise sein Wohlgefallen. Als aber der Kampf begann, trat Ruhe ein; die freudigste Aufmerksamkeit fesselte Alle. Hoheneck bemerkte bald, daß er mit einem waffenkundigen Gegner zu thun habe; denn diesem waren alle Finten damaliger Fechtkunst geläufig. Obwohl seine überlegene Waffe wiederholt den alten Herrn schädigen konnte, vermied er es dennoch absichtlich, weil er entweder sein Opfer mitten durch die Brust an das Thor zu heften strebte, oder was wahrscheinlicher ist, weil er das blutige Schauspiel dem Volke nicht verkürzen wollte. Dem Patrizier strömte der Schweiß über das Angesicht herunter, der sich mit dem Blute vermischte, das mehreren unbedeutenden Wunden entquoll, die ihm der Gegner vielleicht wider Willen geschlagen.

Die Menge vergaß über dem Anblick des ungleichen Zweikampfes die Plünderung des Klosters und verfolgte mit größter Spannung den Verlauf des Gefechtes; —

da entstand im Haufen eine heftige Bewegung. Ein Mann drang ungestüm und mit außerordentlicher Kraftäußerung durch den Pöbel. Er warf diesen mit einer Geringschätzung und Leichtigkeit auseinander, als wären es nur Bauern auf dem Schachbrette. Er achtete nicht das Fluchen und Verwünschen jener, die er niederwarf und mit Füssen trat. Sein blitzendes Auge hing fortwährend am Kampfplatze, wo er in größter Besorgniß eine Entscheidung zu fürchten schien. Auf dem Kopfe saß ihm ein grauer Hut und auf diesem stack eine Rabenfeder. Der struppige Bart bedeckte fast sein ganzes Gesicht. Ein graues Oberkleid von starkem Tuche und nicht im besten Zustande umhüllte die hohe Gestalt, deren edle Haltung in schreiendem Widerspruche stand mit der armseligen Tracht.

„Hierher Verräther!“ donnerte der Fremde, als er auf einige Schritte dem Kampfplatze nahe kam.

Der Lanzenknecht schaute beim Klange dieser ehernen Stimme erschrocken um, und der Anblick des ihm augenscheinlich bekannten Gegners erfüllte den Menschen mit solchem Entsetzen, daß seine eben noch hohnlachenden Mienen erblaßten. Er senkte die Hellebarde, wie ein ertappter Verbrecher vor dem rächenden Arme der strafenden Gerechtigkeit.

„Elender, empfange deinen Lohn!“ rief ihm der Fremde zu, indem seine Rechte nach der linken Seite fuhr.

Diese Bewegung, in Verbindung mit dem Zurufe und den dräuenden Zornesblicken, gaben dem Lanzen-

knechte die frühere Entschlossenheit plötzlich zurück. Alle Kraft und Besonnenheit raffte er zusammen, den Feind niederzustoßen, bevor dieser noch von seiner Waffe Gebrauch machte. Dies gelang ihm auch. Er führte mit größter Kraftanstrengung einen Stoß gegen die Brust des Unbekannten. Die Spitze der Hellebarde durchbohrte das Gewand und traf mit solcher Hestigkeit das vorgesetzte Ziel, daß der Lanzenschaft krachte und der Getroffene wohl merklich erschüttert wurde, ohne jedoch durchbohrt niederzusinken, — dagegen schützte ihn die Trefflichkeit des verborgenen Panzers. Abermals holte der Waffenknecht zu einem Stoße aus, welchen er diesmal gegen den entblößten Hals des Feindes richtete. Allein er führte diesen Stoß niemals aus; denn im nämlichen Augenblicke fuhr unter dem Kleide des Fremden ein langes, mächtiges Schwert empor. Einen Augenblick blitzte dieses in der Luft, dann sauste es nieder und der Kopf des Lanzenknechtes rollte in den Sand, indeß aus dem Rumpfe ein schwärzlicher Blutstrahl mehrere Fuß hoch emporschoß. Furcht und Entsetzen überfiel bei diesem Anblicke die Menge. Nachdem ihr Stärkster gefallen und der Sieger abermals die blutige Waffe erhob, indessen er das Oberkleid wie einen Schild um die Linke wickelte, so daß, indem seine Gestalt entblößt wurde, mit einem Male ein schwer geharnischter Mann sichtbar wurde, — da wichen alle zurück und ergriffen mit solcher Eile die Flucht, als säße ihnen das gefräßige Schwert des Fürchterlichen im Rücken.

Der Rathsherr, dessen alternde Körperkräfte keineswegs dem Kampfe mit dem wohlgeübten, rüstigen Lanzen-

knechte gewachsen waren, zitterte am ganzen Leibe. Seine Arme hingen schlaff herab und die ermattete Hand hielt kaum den Griff des Schwertes fest. Die Kniee schlotterten ihm und er lehnte sich, in vollständiger Erschöpfung, an den Thorpfosten. Die boshafte Absicht des Erschlagenen schien dahin zu gehen, den ehrsamen Patrizier vorerst zu Tod zu hetzen und quälen zu wollen, bevor er ihn an das Thor spießte. Der unbekannte Retter fühlte inniges Mitleiden mit dem alten Herrn, er stieß das blutige Schwert in die Scheide, ergriff dessen zitternde Rechte und sprach: „Wie ist Euch, guter Mann? Die Hunde werden Euch doch nicht gefährlich verwundet haben?“

Wie betäubt schüttelte Hoheneck das ergraute Haupt. Der Fremde gewahrte Blutflecken auf dem Kleide seines Schützlings und wollte eben dessen Zustand näher untersuchen, als die Klosterpforte aufging und die Tochter des Patriziers unter dem Eingange erschien. Der Glanz ihrer Schönheit überraschte den Gewappneten. Er verbeugte sich tief, und das Edle seines Benehmens stand keineswegs im Einklang mit der reichen, unscheinbaren Tracht. Das Fräulein beachtete ihn kaum, bestürzt über den Zustand des Vaters. Schrecken und Entsetzen in den reizenden Zügen, nahte sie dem Erschöpften, mit bebender Stimme und in den zärtlichsten Ausdrücken nach dessen Zustand forschend.

Der Unbekannte war einige Schritte zurückgetreten. Er heftete sein männliches kühnes Auge auf die fesselnde Erscheinung, und seine stumme Verwunderung schien die vorige Lobeserhebung des stolzen Vaters zu bestätigen,

daß keine schönere Maid im ganzen deutschen Reiche zu finden sei. Und nicht allein die Schönheit des Fräuleins und die Aeußerungen rührender Kindesliebe mochten ihm wohlgefallen, sondern auch die Bescheidenheit und Züchtigkeit ihrer Tracht, welche sich rühmlich von der damals herrschenden üppigen Mode unterschied. Sie trug ein Seidenkleid von sanften Farben, dessen Oberleib bis zum Halse reichte, ohne die übliche Verschwendung des kostbaren Besatzes, mit wenigen Puffen an den Aermeln. Ihr reiches Haar lag in einem Netze von grüner Seide und darüber trug sie ein leichtes Barett. Der einzige Schmuck bestand in einer goldenen Halskette und in dem reichen mit Perlen durchwirkten Gürtel, welcher die schlanke Hüfte der Jungfrau umschloß.

Herr Hans, noch immer wie bewußtlos dastehend, kam beim sanften Klange der Stimme Elisabeths allmälig zur vollen Besinnung. Unter kindlichen Liebkosungen wischte sie ihm Schweiß und Blut mit ihrem weißen Tüchlein vom Angesichte. Obwohl der klägliche Anblick des Vaters ihr das Herz zerriß, drückte sie dennoch mit seltener Geistesstärke die Schrecken ihrer Seele nieder, indem sie fortfuhr, nach dem Befinden des Verwundeten zu forschen.

„Sei unbesorgt, Else!“ sprach Herr Hans, da er in den Augen der Tochter die Seelenangst las. „Die Schurken haben mir nicht viel Leids zugefügt, — eine kleine Ritze hier, weiter nichts. Aber sieh, Else, ich bin an das Fechten nicht mehr gewöhnt, — ist schon lange her seit den Mohrenkriegen, und darum müssen meine Hände dermaßen zittern.“

„Unsere liebe Frau beschützte Euch, Vater!“

„Unsere liebe Frau beschützte Euch, Vater! — Guter Gott, wenn ich die Gefahr geahnt hätte!“

„Und was hättest Du gethan, Elschen?“ lächelte der Alte, indem er sein Kleid ordnete. „Du würdest am Ende gar die Schelme in Helm und Panzer angelaufen haben. — Aber, daß ich so vergessen bin,“ fuhr er in anklagendem Tone fort, indem sein Blick auf den Fremden fiel, der schweigend bei Seite stand. „Schau' her, Kind! Dieser Mann ist nächst Gott der Retter Deines Vaters. Tausend Dank, edler Mensch! Mit eig'ner Lebensgefahr habt Ihr das meinige gerettet und Ihr sollt sehen, daß Hans von Hoheneck Willen und Mittel hat, Euren Dienst zu lohnen, — den freilich nur Gott im Himmel nach Gebühr vergelten kann.“

Die Verheißung klingenden Lohnes mochte dem Geretteten das zerlumpte Kleid erweckt haben, in welches der Fremde sich wieder ganz eingehüllt hatte, das allerdings Noth und Armuth des Trägers verkündete. Aber seine Tochter sah schärfer. Das ganze Wesen des Fremden hatte für einen Bettler zu viel Edles und Würdevolles. Sie glaubte, in dem ärmlichen Anzuge nur die Verkleidung einer hochgestellten Person zu erkennen und ihr schönes Auge sank zur Erde, da es dem feurigen Blicke des Fremden begegnete.

„Euer Dank ist mir genug, verehrter Mann!“ erwiederte dieser. „Möchtet Ihr nicht wieder in gleiche Lage kommen, was für heute wenigstens nicht mehr der Fall zu sein scheint; denn seht, dort naht ein Haufe Bewaffneter zu Eurem Schutze.“

Wirklich zog eine Rotte Stadtknechte heran, welche dem Rathsherrn zu Hilfe geschickt wurden, um ihn sicher in seine Wohnung zu geleiten. Der Unbekannte zog den Hut tiefer in das Gesicht hinein, machte eine Verbeugung und wollte sich entfernen.

„Halt!“ rief Herr Hans, den Fremden am Arme fassend. „Das geht nicht. Ihr müßt mit uns. Ewiger Schimpf ruhte auf dem Namen Hoheneck, wollte ich meinen Lebensretter so judenmäßig davonschleichen lassen.“

Der Unbekannte entzog mit sanfter, aber unwiderstehlicher Gewalt seinen Arm dem zudringlichen Rathsherrn, indem er sagte: „Es kann nicht sein, Herr von Hoheneck; wichtige Geschäfte rufen mich augenblicklich von hinnen.“

„Es muß sein,“ wehrte dieser. „Oder fürchtet Ihr vielleicht das Gesindel der Stadt, weil Ihr dessen Rädelsführer erschlagen habt? Ei Wetter — was sage ich! Furcht ist Euch so unbekannt, wie dem Bayard, den sie den Ritter ohne Furcht und Tadel heißen. Also vorwärts, hört Ihr? Vorwärts, kommt!“

Aber vergebens bat und drängte der alte Herr; der Fremde wollte sich nicht bewegen lassen.

„So gebrauche doch Dein Mäulchen, Elsbeth!“ rief der lebendig gewordene Rathsherr seiner Tochter zu. „Hörst Du? Dieser Mann hat Deinem Vater da Leben gerettet, darum verschwende alle Liebkosungen, damit er uns nicht entläuft.“

Der Fremde warf einen Blick des Wohlgefallens auf das erröthende Fräulein und sein Auge glaubte wahr-

zunehmen, Elisabeth möchte den verlarvten Bettler gekannt haben.

„Gut!“ sagte er endlich, offenbar bestimmt durch die Neigung, mit einem so anmuthsvollen Wesen in nähere Berührung zu kommen. „Meine Geschäfte sind zwar dringend und vielseitig, — dennoch sollt Ihr heute noch einen Besuch von mir erhalten.“ Darauf reichte er dem Vater die Rechte, verbeugte sich vor der Tochter und schritt eilig von dannen.

Unter dem Schutze der Bewaffneten trat Hoheneck mit seiner Tochter den Rückzug nach Hause an. Elisabeth erzählte von dem Schrecken der Clarissen; denn bis in das Kloster sei der Lärm gedrungen. Die Nonnen seien in die Kirche geflüchtet und hätten Gott um Hilfe angefleht. Daß aber die Gefahr ihnen so nahe gewesen, wußten sie nicht. Sie glaubten, der Sturm gelte nur dem flüchtigen Domherrn Weislin. Diesen Morgen seien übrigens Befehlshaber der Aufständischen im Kloster erschienen und hätten sämmtliche Kleinodien der Kirche und alle Habseligkeiten des Hauses aufgeschrieben, was auf eine nahe Vertreibung schließen lasse.

„Weiß Gott, was daraus werden soll!“ sagte der Rathsherr, nachdem Elisabeth geendet. „Ich trage keine Schuld an dieser Empörung wider alles Recht und alle Ordnung, — hab' immer auf der Rathsstube dagegen gesprochen, — half aber nichts.“ — Dann versank er in düsteres Nachsinnen, bis sie an dem stattlichen Gebäude anlangten, worin die von Hoheneck seit Jahrhunderten blühten.

Zwei entsprungene Mönche.

Zur nämlichen Stunde, als Herr von Hoheneck vor dem Clarissenkloster in Todesnöthen sich vertheidigte, saßen in der Herberge „zum wilden Schwein“, und zwar im schönsten Zimmer des Hauses, zwei Männer einander gegenüber, die sowohl in ihrer äußern Erscheinung, wie im Benehmen, während der Unterhaltung, den schreiendsten Gegensatz bildeten. Der Eine war ein schmucker Junker, mit sorgfältig gepflegten, gelben Haaren, die in anmuthigen Locken auf das blausammtne Wamms herabfielen. In den feinen Zügen seines hübschen Gesichtes lagen die Schatten des Schwermuthes oder des heimlich nagenden Unglücks. Ohne auf den Andern zu hören, schaute er in trüben Gedanken verloren auf den Boden hin, indessen seine Finger mit den Spitzen der Halskrause spielten. Um die Hüfte trug er ein geschmackvoll gesticktes Wehrgehäng, darin ein Dolch mit kostbarem Griffe; das Schwert war ausgehängt und stand neben ihm an der Wand. Seine Beinkleider huldigten in Schnitt, Farben und Stoff der damaligen Mode, weßhalb sie reich bepufft und belitzt waren, das eine Bein roth, das andere

blau. An den Füßen blinkten silberne Sporne, womit er manchmal in Gedanken über den schön eingeegten Fußboden hinfuhr, ohne die Furchen zu beachten, welche die Räder in das Holz rissen.

Der andere war ein feister Fleischmensch mit rothem Gesichte und kupferner Nase, deren feurige Spitze den eifrigen Bachusdiener verrieth. Das Haar war ihm kurz geschoren, wahrscheinlich, um keines Kammes zu bedürfen, dessen sein struppiger wilder Bart sehr benöthigte. Seine Züge verriethen ein bedeutendes Maß von Rohheit und Gemeinheit, und bei geringem Widerstande funkelten ihm die Augen und die über seine Stirne hinlaufende Ader schwoll hoch auf. Seine Tracht war die eines Kriegers, ohne jedoch erkennen zu lassen, ob er dem Ritterstande, oder den reisigen Knechten angehörte. Er trug wohl ein kurzes Schwert und auch einen langen Dolch, aber seine Kleidung war aus so grobem Stoffe, und die Bewaffnung paßte so ungeschickt zu seinem ganzen Wesen, daß man sich nicht entschließen konnte, in ihm den Waffenmann von Geburt zu erkennen. Ein großer Bierkrug stand neben ihm, dem er in langen Zügen zusprach und dann wieder fortfuhr, aus einer geschriebenen Liste vorzulesen, die vor ihm auf dem Tische lag.

„Jetzt kommen wir an das Clarissenkloster, lieber Graf!“ sprach er mit bedeutsamen Blicken und Mienen auf sein Gegenüber. „Da wirst Du nun sehen, wie sorgsam die schwarzen Krähen aufgespeichert haben. Die Schränke stecken voller Kleinodien, Kelchen, Monstranzen, feiner Linnen und Meßparamenten aus Gold- und Sil-

berstoff. Da gibt's aufzuräumen, Freund! Als da sind:“ — hier sah er in die Liste — „vier goldene Kelche, zwei goldene Monstranzen, vierzehn kostbare Meßgewänder, drei Pluviale aus Silberstoff mit schweren Goldquasten. Auf den drei Altären stehen vierzehn silberne Leuchter, drei silberne Crucifixe, zehn Reliquienkästchen mit Edelsteinen besetzt. Reliquien, — Knochen — brrh! — Pest und Teufel über diesen Götzendienst,“ dabei spuckte er aus und trank diesmal länger aus dem Kruge, wahrscheinlich um den Unwillen hinabzuschwenken, welchen die Reliquienverehrung ihm erweckte.

„Hat der Magistrat auch das Clarissenkloster aufnehmen lassen?“ unterbrach der Graf den Vorleser.

„Versteht sich!“ erwiederte dieser. „Sollen etwa die schwarzen Nonnen nicht mitgenommen werden? Wüßte nicht, warum sie eine Ausnahme von der allgemeinen Säuberung bilden sollten.“

„Du weißt es freilich nicht; denn Deine Begier würde mit Haut und Haaren sämmtliche Klöster des ganzen deutschen Reiches verschlingen,“ sagte der Graf. „Ich weiß aber, daß auf mein ausdrückliches Ersuchen die Clarissen von der Plünderung ausgenommen sind.“

„Und warum das, Herr Graf, wenn man fragen darf?“ sagte der Vorleser, stemmte seinen Ellenbogen auf den Tisch und sah dem Andern spöttisch ins Gesicht.

„Weil nicht eine einzige Nonne dieses Klosters das neue Evangelium annehmen will,“ erwiederte der Graf, „und weil darum für uns durchaus keine Ursache vor-

liegt, in die Angelegenheiten jenes Klosters uns zu mischen."

„Alle Teufel, das ist ja ein höchst gewichtiger Grund!" spöttelte der Andere. „In diesem Falle darf ich die Liste hier zur Stelle ins Feuer werfen, auf der von achtzehn Klöstern die Reichthümer pünktlich aufgeschrieben stehen, wonach die Armen des neuen Evangeliums schon lange schnappen, wie hungrige Fische nach der Lockspeise. Hätte Dein Grund Gewicht und Geltung, dann dürfte überhaupt kein Kloster in Speyer aufgehoben werden; denn in den achtzehn Klöstern sind noch Papisten genug, welche vor dem Evangelium sich ebenso gerne in ihre dunkeln Schlupfwinkel verkriechen, wie die Nachteule vor dem Tageslicht. Sollen die Teufelshöhlen des Papstthums, wie Doctor Martin Luther die Klöster nennt*), deßhalb der Freiheit zum Trotze bestehen, weil noch einige fromme Dunkelmänner und bigotte Frauenköpfe die dumpfe Zellenluft lieblich finden? Nein, — das geht nicht! — Ich schwöre Dir bei Deiner Grafenkrone, Heinrich, daß von Nonne und Mönch, bevor ein Jahr vergangen, im deutschen Reich keine Spur mehr zu finden ist."

„Freilich, Du bist der heißhungrigste Mönchsfresser, Kilian! Wer sähe Dir's an, daß noch vor fünf Jahren die Mönchskutte Deinen wohlgestalteten Leib zierte?"

„Und wer sähe Dir's an," entgegnete Kilian in gereiztem Tone, „daß noch vor zehn Monaten der Dominikaner-Habit um den schönen, zarten Leib des ehrenfesten Grafen Bensheim hing? — Mußt mich nicht äffen,

---

*) Luth. Schr. Wit. d. A. Th. 2. f. 238.

Junge, wir beide sind von gleichem Gusse! Du bist ein Edelmann, ich bin es auch; Du bist ein ausgesprungener Mönch, ich bin es auch; Du stehst unter Luthers Freiheitsfahne, ich auch. — Du siehst, Heinz," und dabei verzog Kilian sein rohes Gesicht zu widrigem Lächeln, „wenn des Doctors von Wittenberg Evangelium erlogen ist, wenn der Papisten Werkheiligkeit die Leiter zum Himmel bildet, wenn Gelübde und Priesterweihe und Keuschheit kein Gestank und Erfindung des leidigen römischen Teufels sind, wie derselbe Luther sagt,*) — dann Feund, werden wir auch einmal zusammen die Reise zur Hölle machen! Denn für abgefallene Priester und Judasgesellen gibt es keine Gnade mehr; selbst der bloße Glaube hilft da nicht aus, sonst hätte wohl Meister Judas Iskariot sich nicht strangulirt."

Der Eindruck dieser Rede auf den jungen Grafen war außerordentlich. Sein Angesicht wurde leichenblaß. Offenbar wurde jener kranke Fleck seines Herzens berührt, welcher düsteres Sinnen über sein Angesicht und gedrückte Stimmung über sein ganzes Wesen streute. Kilian starrte er mit weit geöffneten Augen an, und jedes Wort der Schlußrede des ausgesprungenen Mönches traf ihn mit zermalmender Wucht. Er saß bebend, wie ein verurtheilter Verbrecher, und selbst Kilians rohes Gemüth schien gerührt oder betroffen über des Grafen plötzliche Veränderung; denn er sah schweigend zur Erde, fingerte bedenklich im Barte herum und brummte Unverständliches vor sich hin. Dann hob er frech den Kopf und rief

*) Luth. Sch. v. d. Klostergelübden. Wit. d. A. Th. 6. f. 1842.

mit erzwungenem Lachen: „Dein Gewissen wird doch keine Narrensprünge machen, Freund? Was ich da sagte, waren nur Possen!“

„Waren nur Beschuldigungen Deines eigenen Gewissens,“ fiel ihm Bensheim in die Rede.

„Oho! Ich Gewissensbissen fühlen?“ schrie Kilian laut auf, ballte die Faust krampfhaft zusammen und sah gegen die Decke des Zimmers. Diese Bewegungen schienen allerdings die Bemerkung des Grafen zu bestätigen. „Schau' her, Junge, wenn mich der Gewissensteufel anficht, folg' ich abermals dem Rathe Martin Luthers:*) — ich gehe diesem Satan zu Leibe mit Krügen und Humpen, und davor hält Beelzebub so wenig Stand, wie das Käuzlein vor dem Morgengrau.“

Damit faßte er den Krug mit beiden Händen und ließ dessen Inhalt in langen Zügen durch seinen unersättlichen Schlund hinab laufen.

„Probatum est!“ sprach er, stellte den geleerten Krug hin und stierte mit erloschenem, trunkenem Auge

---

*) Studien und Skizzen zur Gesch. der Ref. 1. B. Luth. Char. — Vergl. Döllingers „Reformation“ (Th. 3, S. 257), wo aus den ausdrücklichen Worten Luthers (De Wette IV., 111 u. 188) nachgewiesen wird, daß Luther den vom Satan oder von ihrem Gewissen Geängsteten den Rath gab: man solle in solchem Zustande reichlicher trinken, spielen, scherzen, ja selbst dem Satan zum Trotze und zur Verachtung eine Sünde thun; man solle die satanischen Gedanken durch andere Gedanken zu vertreiben suchen, an ein hübsches Mädchen, an Geiz oder an einen Rausch denken oder sich in heftigen Zorn versetzen.

den Grafen an. Dieser stand mit einem stillen Seufzer auf und ging hängenden Kopfes in langsamen Schritten auf und ab.

„He, Wolfgang!“ rief Kilian nach dem Kellner und polterte dabei mit dem Kruge auf dem Tische herum. „Wo steckt nur der krummbeinige Schuft? Wolfgang — he! holla!“

„So brüll' doch nicht gar so bestialisch,“ schalt Bensheim; „die Leute möchten sonst glauben, das wilde Schwein draußen auf dem Schilde sei in allem Ernste lebendig geworden.“

„Muß man nicht schreien und toben, um den Schlafhauben Beine zu machen?“ sagte Kilian, indem er dem eintretenden Kellner den Humpen hinreichte. „Dieser filzige Schweinswirth würde einen ehrlichen Mann verdursten lassen und den Teufel darnach fragen, ob ein Mönch seinen Abendtrunk erhält oder nicht. — Aber, — daß mir der verfluchte Mönch nicht aus dem Kopf will,“ brummte er und fuhr verdrießlich über die Stirne.

„Mönch, — ha — Mönch! Was hab' ich weiter mit dem Mönche zu schaffen? Man sollte wirklich glauben, der Bischof habe mit seinem Oel Leib und Seele dermaßen eingeschmiert, daß beide durch und durch Mönch geworden sind. Immer fährt mir der Mönch durch den Kopf, den ich doch mit der Kutte abgeworfen habe, — wofür ich dem Bruder Martinus tausend Dank schuldig bin.“

Diese Bemerkung war nicht geeignet, das trübe Gewölk auf Heinrich's Gesicht zu verscheuchen. Es ent-

stand längeres Stillschweigen, wobei der Graf seinen Spaziergang fortsetzte, und Kilian nach und nach von dem Ernste seines Genossen angesteckt wurde.

„So laß doch einmal Dein sauertöpfiges Gesicht fahren," murrte der Zecher, nachdem der volle Humpen abermals vor ihm stand. „Um wieder auf die vorige These zu kommen, — hätte ich weit mehr Grund den Griesgram zu spielen, als Du. Ich habe lange Jahre in der Möncherei gelebt, Du aber hast kaum in die Klostermauern gerochen. Ich wurde zum Priester geweiht, Du aber hast nur das Diaconat empfangen. Zu dem kommt aber noch ein Grund, welcher Dein hasenherziges Gewissen ganz außer Sorge setzen muß."

„Und was wäre das für ein Grund?" forschte Bensheim, indem er stehen blieb und erwartungsvoll den ausgesprungenen Mönch ansah, als sollte dieser eine drückende Last ihm abnehmen.

„Ein ganz gewichtiger Grund! Sag', Heinz, bist Du aus freiem Antriebe in's Kloster gegangen, — hast Du aus innerem Berufe die Kutte angezogen?"

„Dies könnte ich allerdings nicht sagen. Mein Vater bestimmte mich von Kindesbeinen auf zum Klosterleben."

„Darin liegt's — da steckt's! Ganz recht! Dein Vater that, wie Viele vom Adel thun, die ihre Kinder gut versorgen möchten, aber die Mittel dazu nicht haben. Er steckte Dich also in das allgemeine Spital des Adels, wo vortreffliche Kost und reichlicher Trank gereicht wird. Aber sage, — wer gibt Deinem Vater das Recht, Dich zum Klosterpfaffen zu verurtheilen? Und wenn Dein

Gelübde durch väterlichen Willen erzwungen ist, kann es gültig sein? Antwort: nein! Also sind Deine Scrupel blauer Dunst, wenn auch die Gelübde überhaupt kein Narrenspiel und Teufelsspuck wären, wie der erleuchtete Reformator sagt.“*)

„Könntest Du nur Recht haben, Kilian! Aber — aber!“

„Nun, was denn — aber?“

„Hier, in meiner Brust sagt eine Stimme, daß Du Unrecht hast.“

„Ha, ha!“ und Kilian schlug ein rohes Gelächter auf. „Das sind Irrlichter, Junge! Diese Stimme ist Unkenruf, welcher noch aus den Sümpfen des Papstthums herüberhallt. Glaube mir, wenn einmal eine schöne Eva mit Dir im Garten Eden lustwandelt, dann bist Du gefeit gegen solche dummen Anfechtungen. Und bist Du nicht in allem Ernst daran, ein schönes Kind heimzuführen — he?“ Dabei sah der abtrünnige Mönch dem Jüngling in das erröthende Gesicht. „Meinst Du, ich wüßte nicht, daß Dein Auge auf die schönste Maid im deutschen Reiche gefallen ist, wie der Rathsherr Hoheneck sagt? Ja, Deine Elsbeth ist ein hübsches Ding, in allem Ernst! Als wir vorgestern beim Rathsherrn tafelten, sah ich deutlich den kleinen Schelm Amor, wie er einen Liebespfeil nach dem anderen nach Dir abschoß. Und jeder Pfeil traf, — jeder! Weiß Gott, Du erschienst dermaßen verwundet, daß ich meinte, Du werdest gleich nach der Mahlzeit um die Else werben. — Aber

*) Luth. Klostgl. A. a. O. f. 194 b. ff.

horch, — willst Du sie heimführen und zum Evangelium bekehren, dann mußt Du Deine Erinnerung ausziehen, wie der Schmetterling die Puppenschale. Elsbeth steckt noch bis über die Ohren im Papstthum und wüßte sie, Du seist ein ausgelaufener Mönch, dann wäre es aus mit Deinem Bewerben."

Bensheim fühlte die Richtigkeit dieser Bemerkung. Seine leidenschaftliche Liebe zu Elisabeth, in Verbindung mit dem angeführten Grunde der erzwungenen, und darum ungültigen Gelübden, trugen das ihrige dazu bei, der Aufforderung Kilian's nachzukommen und die Vergangenheit zu vergessen.

„Und dann" — sagte der Mönch mit gerunzelter Stirne; „bist Du nicht Feldhauptmann der Bauernrotten, die hier in Speyer liegen? Wie steht's aber mit Deiner Stelle, wenn sie den heimlichen Päpstler entdecken? Und da ich Dein innigster Freund bin, werden sie mich nicht auch mit Dir todt schlagen? Also laß Dich feien, und Du bist sicher gegen allen Verdacht."*)

„Ein angenehmer Rathgeber fürwahr!" entgegnete der Graf. „Indessen möchte Deine Klugheit schwerlich die Mittel erforschen, welche geeignet sind, mir jenen Gegenstand zu erwerben, der mich nach Deiner Meinung zum glücklichsten Menschen macht."

---

*) So lange abgefallene Mönche nicht beweibt waren, standen sie noch immer in dem Verdacht der Papisterei. Hatten sie aber ein Weib genommen, so lieferten sie thatsächlich den Beweis ihrer Rechtgläubigkeit, und dies nannten die Bauern „feien".

„Hm, — das sind Kleinigkeiten, — die Mittel liegen auf der Hand," meinte Kilian. „Da braucht's nicht viel Klugheit, — aber mehr Herzhaftigkeit und Muth, als Du besitzest. Damit will ich nicht sagen, daß Du keinen Muth im Kampfe hast, wo's gilt dreinzuschlagen, oder frechen Gesellen den Kopf zurecht zu setzen, die sich nicht fügen wollen; — ich meine nur den Muth Weibern gegenüber; da ist ein ganz eigener Muth nothwendig. Denke Dir also, Du wärest bei der schönen Elsbeth, — ganz allein. Du sitzest ihr gegenüber, schaust ihr auf eine Spanne weit in das liebe Gesicht, — ja freilich! Alle Blitz und Donnerwetter!" Hiebei schlug er zornig auf den Tisch, als er des Grafen glühendes Angesicht bemerkte. „Mit Dir ist nichts anzufangen, — Du wirst schwerlich den Weibern beikommen. Du bist noch ein ganzer Mönch, wirst roth bis über die Ohren beim bloßen Namen „„Jüngferchen"". — Kilian trank seinen Aerger hinein. — „Am besten ist's, Du gehst nach Wittenberg, läßt Dir von Meister Luther den Mönchs- und Keuschheitsteufel aus dem Leibe treiben, und die rechte Manier Weibern zu hoffiren Dir beibringen. Ich wette d'rauf, Du hast die schöne Elsbeth noch nicht 'mal merken lassen, daß Du sie haben magst."

„In diesem Falle wäre Deine Wette verloren, Bruder!" sagte Heinrich mit verlegenem Lächeln. „Ich habe sogar förmlich um ihre Hand angehalten."

„Förmlich? Das wird mir eine schöne Förmlichkeit gewesen sein," lachte Kilian. „Laß einmal hören!"

„Ich eröffnete ihrem Vater" —

„Richtig! und ihr Vater schickte Dich zu ihr!“ lachte der Zecher. „Was sagte sie, mein Herz?“

„Was sie sagte? — Das kann ich Dir eigenlich nicht wiederholen,“ versetzte Graf Bensheim. „Der Sinn meines Gesichtes bekam so viel zu sehen in ihren verschämten Engelszügen, daß der Sinn meines Gehör's ganz verschlossen wurde.“

„Nun, bei St. Kilian, meinem Patron!“ rief der Mönch. „Obwohl ich eigentlich geschworen hab', bei keinem Heiligen mehr zu schwören, dieweil die ganze Heiligenlitanei durch's lautere Evangelium außer Brauch gekommen ist; — aber diesmal muß selbst ein Werkheiliger lachen über ein Jüngferchen, wie Du bist. Sie wurde roth, — er wurde roth! Sie sprach nichts — er sprach nichts! Ha ha, — das gibt zu lachen auf ein ganzes Jahr. He, Bruder Clemens!“ rief er dem eben Eintretenden entgegen, welcher sogleich sehnsüchtige Blicke nach dem Kruge warf. „Du kommst gerade recht; — da haben wir einen Liebeshandel, und Du bist ja der Erzkuppler! Hast mir und zwölf anderen Brüdern treffliche Dirnen verschafft, welche ohne Deine lobenswerthe Mühe sicher noch in den Nonnenzellen säßen, wenn anders die frommen, evangelischen Bauern sie nicht vertrieben hätten.“

„Da ist leicht zu helfen,“ sagte Clemens. „Eine ganze Legion lieber Nönnlein steht in den Klöstern, die hier sollen aufgehoben werden. Männer müssen die Jüngeren aus ihnen schon haben, wie's jetzt in der Welt Brauch ist.“

„Aber woher kommst Du denn mit Deinem nassen Kopf?“ fragte Kilian. „Du schau'st gerade so d'rein, als hätten sie Dich eben aus dem Rhein gefischt.“

Clemens, in hohem Grade aufgeregt, wischte sich den rinnenden Schweiß vom Gesichte.

„Ich komme von verschiedenen Seiten, wo's heiß herging,“ erwiederte Clemens. „Einmal komme ich von dem Domherrn Weislin, — Du weißt ja, von jenem stolzen, habsüchtigen Dompfaffen, welcher die armen Landpfarrer beinahe mit Fußtritten tractirte, und sich wenig um ihre Armuth kümmerte in seinem Fett.“

„Was kümmert mich Dein Weislin,“ unterbrach ihn Kilian; „wird einer gewesen sein, wie's Manche gibt an den Stiften. Woher Du kommst mit Deinem nassen Kopf, — frage ich.“

„Nun also, ich komme vom Weislin, den sie rein ausgeplündert, aber nicht aufgehängt haben, weil er nicht zu finden gewesen. Dann komme ich von den Clarissen, wo sie dem Rathsherrn Hoheneck hart zu Leibe gingen.“

„Was sagt Ihr? Dem Rathsherrn Hoheneck?“ fuhr Bensheim auf. „Will nicht hoffen, daß ihm ein Haar gekrümmt wurde.“

„Oder seinem honigsüßen Töchterlein!“ schaltete Kilian ein.

„Still!“ zürnte der Graf. „Davon ist eben keine Rede; — aber was wißt Ihr von dem Rathsherrn?“

„Nun, ich weiß bloß,“ entgegnete Clemens, „daß er vor dem Clarissenkloster wäre erschlagen worden, wenn nicht ein verteufelter Kerl ihn gerettet hätte. Dann weiß

ich, daß sich das Volk verschworen hat, sein Haus zu plündern und ihn todt zu schlagen."

„Vortrefflich! Und warum wurden diese schönen Entschlüsse gefaßt?" fragte der Graf weiter, wobei seine Augen zornig funkelten.

Clemens erzählte nun ausführlich den Hergang vor dem Kloster, welcher dem Volke die Meinung beigebracht, Hoheneck vertheidige die Klöster, was die Wuth des Pöbels gegen den Patrizier im höchsten Grade entflammt habe.

Bensheim hörte bis zum Schlusse Clemens schweigend an, wobei es wie Freude über sein Angesicht leuchtete, so daß es schien, er habe nicht geringes Wohlgefallen an der Gewaltthat des Pöbels. Nachdem er die Beiden entlassen, sagte er, indem seine Hand nach der Schreibfeder griff: „Dieser Handel läßt sich vortrefflich für mich wenden; — entweder gibt er nach, oder" — das Uebrige sprach er nicht aus; denn bereits hatte die Feder angefangen, seine Gedanken auf das Papier zu tragen.

Der Graf hatte den Brief geschrieben, gesiegelt und seinem Diener zur unverweilten Beförderung an den Patrizier Hans von Hoheneck übergeben. Dann saß er sinnend, bis sich die Thüre heftig öffnete und der Rathsherr Säuferling in bedeutender Aufregung eintrat.

„Herr Feldhauptmann, — um Gotteswillen, was sind das für schlimme Händel?" rief Säuferling nach flüchtigem Gruße. „Meinem Einflusse habt Ihr es zu danken, daß die bündischen Bauern in die Stadt gelassen wurden, — Ihr seid eingestanden für gute Zucht und Ordnung, — und jetzt? Alle Donnerwetter!"

„Und jetzt, — was denn?“ frug der Feldhauptmann.

„Ihr wißt nicht einmal davon?“ frug Säuferling entgegen.

„Ich weiß, daß deine Bauernrotte, in Verbindung mit hiesigen Bürgern, ein Domherrnhaus geplündert und das Clarissenkloster angelaufen haben.“

„Daran liegt gar nichts!“ unterbrach der Raths-herr. „Allen Domherren, Mönchen, Nonnen und Papi-sten begegnet füglich nichts Besseres, als ein Aufruhr, der sie alle wegfegt. Davon ist nicht die Rede! Allein die Bauern und hiesiges Gesindel haben die Gewölbe von zwei Kaufleuten heute rein ausgeplündert. Sie haben dazu den gut lutherischen Spießer als einen Fuggerer und Geldherrn todtgeschlagen, da er sich der Plünder-ung seines Eigenthums widersetzte.“

„Ich beklage diese Gewaltthaten,“ erwiederte Bens-heim. „Offenbar wurden meine Bauern von Leuten aus Speyer zur Theilnahme an diesem Raub- und Bluthandel verleitet.“

„Ich mag dies nicht bestreiten,“ sagte Säuferling. „Das freie Evangelium wird von Manchen, die nichts besitzen und nach dem Gute ihres Nächsten trachten, falsch ausgelegt. Ihr, Herr Feldhauptmann, solltet uns füglich schützen gegen die Raubluft unseres Stadtgesindels.“

„Das ist eine schwierige Aufgabe!“ sprach finster Graf Bensheim. „Auch will mir das Ansinnen etwas sonderbar dünken, ich solle dem Stadtpöbel Raison lehren. Gibt es keine Obrigkeit hier?“

Säuferling that verlegen, dann brummte er unwillig und schüttelte seinen rothen Kopf.

„Mancher fängt einen Handel an, meinend, es gereiche ihm und Anderen zum Besten, — schlägt aber doch fehl," erwiederte endlich der Rathsherr. „Unsere Ehrbarkeiten und Geschlechter sträubten sich lange gegen das neue Evangelium, so von Wittenberg ausgegangen. Sie behaupteten, das führe zur Verachtung aller Ordnung, zur Gefährdung des Reiches. Wäre auch nicht wohl gelungen, allhier die neue Religion einzuführen, würde nicht Doctor Martinus Luther gar laut gegen die Klöster und Stifte schreien und befehlen, dieselben aufzuheben. Da ich und meine Genossen ohne Unterlaß dem Rathe vorstellten, wie Speyer an Besitz floriren müßte, wenn unserer Stadt die reichen Güter hiesiger Klöster und Stifte in den Schoos fielen, so gab endlich der Rath nach. So weit wäre Alles gut. Nun möchte aber das Gesindel und Bettelvolk an den Reichen allhier ebenso handeln, wie der Rath an den Pfaffen gehandelt hat. Das ist schlimm! Hiezu kommt die Anklage des Rathsherrn Hoheneck, Luthers Evangelium lehre ausdrücklich die Beraubung aller Besitzenden, weßhalb die Bauern das „Theilen" auf ihre Fahne geschrieben. Dies hat er in öffentlicher Rathssitzung behauptet. Ich bestritt diese Beschuldigung und sagte, es sei nur Angstmacherei. Heute jedoch muß ich bekennen, daß Hoheneck die Wahrheit sagte. Daher muß ich fürchten, man werde mir vorwerfen, ich hätte die Stadt in's Unglück gebracht."

„Demnach wäre Hoheneck auf die Bauern nicht gut zu sprechen?" forschte Graf Bensheim.

"Er heißt sie Rebellen, Diebe, Mordgesellen."

„O weh, — das sind keine ehrsamen Benennungen!" sagte der Feldhauptmann der Bauern und Bewerber um die Hand der schönen Tochter des Patriziers.

„Auch Räuber nennt er sie und evangelische Communisten und Theiler."

„Mir läge viel daran, dem Patrizier Hoheneck eine bessere Meinung von den Bauern beizubringen," versetzte der Graf. „Wie gesagt, meine Rotten sind sehr genügsam in ihren Ansprüchen. Allein der überrheinische Höllenhaufe, unter Führung des gewaltthätigen Karsthans, hält sich allzu wortgetreu an Luthers Aufforderung, sämmtliche Papisten todt zu schlagen und alle Großhansen aus dem Sattel zu heben. Von diesen Anschauungen werden meine eigenen Leute angesteckt, so daß mir anfängt, zu gruseln vor den neuen Freiheiten."

„Auch mir fängt's an, zu gruseln," bekannte Säuferling. „Haltet Ihr nicht Zucht und Ordnung, Herr Graf, dann gibt's Raub, Mord und Todtschlag in allen Gassen der Stadt."

„Ich werde versuchen, dem Aeußersten zu wehren."

„Alle Vermögenden stellen sich unter Euren Schutz, Herr Graf! Vielleicht wäre es räthlich, die Bauernhaufen heute noch aus der Stadt zu führen."

Bensheim dachte an Elisabeth von Hoheneck und schüttelte verneinend das Haupt.

„Dies Unterfangen hat seine Gefahren," erwiederte er. „Die überrheinischen Rotten werden den Abzug verweigern. Sie werden Viele von meinen Leuten verführen und mit dem Stadtgesindel gegen die Reichen gemeinsame Sache machen. Also ist's gut, wenn ich bleibe!"

Nachdem Säuferling wiederholt des Grafen Schutz angerufen, entfernte er sich, schritt brummend die Stiege herab und fluchte: „Der Teufel hole das verdammte freie Evangelium! Hätte nur der Luther den Hals gebrochen, ehe er den Leuten die Köpfe verrückte."

Elsens Opfer.

Kaum hatte Hoheneck den Fuß über die Schwelle seines stattlichen Hauses gesetzt, als er die ungestüme Umarmung seines alten Waffengenossen, des Rathsherrn Friedrich von Bickenbach, aushalten mußte, welchem Thränen der Freude über die glückliche Rettung seines Freundes über den grauen Bart herabrollten. Beide fochten ehemals in den Reihen des Reichsheeres gegen die Türken, hatten die Beschwerden und Wechselfälle des Krieges mit einander getragen und ihre Freundschaft durch Bande wechselseitiger Mühen und Leiden noch fester geknüpft. Nun stiegen sie Arm in Arm die Wendeltreppe hinauf, und Hoheneck versicherte wiederholt, wie angenehm die Theilnahme des Waffenfreundes ihn berühre. Herr Hans plauderte in Einem fort, und als sie endlich ein prächtiges Gemach erreichten, bestellte er einen Krug trefflichen Deidesheimer, um, wie er sagte, nach ungewohnter Arbeit eine Herzstärkung zu nehmen.

„Ich wäre Dir selber zu Hülfe gelaufen, Hans,“ sagte der von Bickenbach, „aber das leidige Zipperlein in den Beinen knebelte mich auf dem Platze fest. — Was

für ausgemachte Schurken und Schelme, ihren größten Wohlthäter also mißhandeln zu wollen!“

„Ei bewahre!“ lachte Herr Hans. „Mißhandeln wollten sie mich nicht, — dies lag durchaus nicht in ihrer Absicht. Sie wollten mich nur einfach todtschlagen, sie wollten mir an's Leben und hier, siehst Du!“ — er zeigte über seine kostbare Kleidung hin; — „sie wollten diesen goldenen Pelz erbeuten. Wäre Gottes Engel nicht zur rechten Zeit erschienen, — ich glaube, sie möchten mit einem alten Mann fertig geworden sein!“ setzte er etwas traurig hinzu.

„O die vermaledeiten Bestien, die Satansschurken, die Heiden!“ schalt Bickenbach. „Daß ich doch, gleich dem Augustiner Luther, eine ganze Stunde lang schimpfen könnte, ich wollte sie tituliren, wie sie's verdienen. — Aber wer ist Dein Retter? wie heißt er?“

„Weiß selbst nicht. Er kam wie aus den Wolken. Er führt ein Schwert, so stark und scharf wie St. Michael. Kannst mir's glauben, Fritz, wäre des Schurken Hals, der mir an's Leben wollte, so dick gewesen, wie der eines Stieres, der Hals wäre mit solchem Streich vom Rumpfe geflogen. Hab' in meinem Leben keinen ingrimmigeren Degen gesehen, — sein Auge schaute d'rein, wie Blitz, und seine Stimme dröhnte, wie Donnerwetter. Hättest nur das Gesindel sollen laufen sehen! Sie gaben Fersengeld, als wär' der Teufel hinter ihnen her!“

„Bin doch begierig, den Mann zu sehen“, sagte Bickenbach. Ist er ein Edelmann, ein Schildknappe, ein Lanzenknecht, oder zu welcher Menschenklasse gehört er?“

„Weiß Dir's nicht zu sagen, Friedrich. Nach seinem zerlumpten Rock ist er ein Bettler, nach seinem Schwertschlag ist er ein St. Georg, und nach seinem Wesen ist er ein König."

„Ich bin wirklich begierig auf ihn. Warum hast Du ihn nicht mitgebracht?"

„Da half kein Bitten," antwortete Hoheneck. „Nur mit Mühe konnte ich sein Versprechen erlangen, daß er heute Abend kommen wolle."

Ein Diener brachte den bestellten Wein, welchen der Hausherr aus dem weitbauchigen Kruge in zwei silberne Becher goß. Fast zu gleicher Zeit mit dem Diener trat unter vielem Geräusch ein Bewaffneter herein, welcher Hoheneck ohne alle weitere Bemerkung einen Brief überreichte.

„Von wem ist dieser Brief?" fragte der Hausherr.

„Von meinem Herrn!" lautete die Antwort.

„Von Deinem Herrn? — als ob ich Dich oder Deinen Herrn jemals gesehen hätte," lachte Herr Hans laut auf. „Nun, Du bist ein wackerer Bursche und meinst, alle Leute müßten Deinen Herrn kennen," begütigte er wieder, da im Gesichte des Bewaffneten einige Schamröthe aufstieg wegen der linkischen Antwort. „Und was will Dein Herr von mir?"

„Bin nicht gewohnt, darnach zu fragen, sondern zu thun, was er befiehlt!"

„Du bist wirklich ein ganz vortrefflicher Kauz, — daß doch alle Herren solche Diener hätten!"

‚Auch sagte mein Herr, ich sollte ihm gleich Antwort bringen auf den Brief.“

„Ah so! Wollen doch sehen, was der Herr eines so vortrefflichen Dieners von mir will beantwortet haben,“ sagte Hoheneck, indem er den Brief erbrach und seiner Gewohnheit gemäß zuerst die Unterschrift las. „Jetzt kenne ich Deinen Herrn und kenne den Inhalt seines Briefes, bevor ich ihn gelesen habe.“ Des Patriziers Gesicht verzog sich zu einem schelmischen Lächeln. „Geh', sage ihm, er sei auf Morgen zu Tisch geladen; da könnt' er hören, was er wissen möchte.“

Der Waffenknecht machte eine unbeholfene Verbeugung und ging. Hoheneck schob den Brief ungelesen dem Freunde hin und sagte: „Lies mal des Grafen Liebesweh, indeß ich zum Empfange meines Retters Anordnungen zu treffen gehe.“

Nach Hohenecks Weggehen, setzte sich Bickenbach in dem weichen Armsessel bequem zurecht und begann, allgemach den Brief mit der Gleichgültigkeit eines Menschen zu durchlesen, der gerade nichts Anderes zu thun weiß. Er war jedoch nicht gar weit damit gekommen, als die bisherige Gleichgültigkeit aus seinen Mienen verschwand und Zeichen der Unruhe und Furcht eintraten. Sein Auge flog unstät über den Zeilen herum und das Papier zitterte gewaltig in der Rechten. Mehrmals setzte er im Lesen ab und endlich damit fertig geworden, stand er auf und ging in unruhigem Nachsinnen eine Weile im Zimmer auf und ab. Endlich, wie es schien, zu einem Entschlusse gekommen, verbarg er den Brief sorgfältig in

seinem Gewande und murmelte vor sich hin: „Ein Glück daß er ihn nicht gelesen hat!“

Darauf verließ er das Gemach und schlich durch die Gänge des weitläufigen Hauses, wie ein Mensch, der Jemanden zu begegnen fürchtet. Erst nachdem er die lärmende Stimme des Hausherrn im unteren Stockwerke schallen hörte, setzte er seinen Weg verlässiger fort.

Mit den Gängen und Zimmern des Hauses, wohl bekannt, erreichte er bald eine Thüre, welche zu einem geräumigen, geschmackvoll und reich ausgestatteten Zimmer führte. Dieses durchschritt er schnell und klopfte leise an einer zur rechten Seite des Zimmers befindlichen Thüre. Auf die Erlaubniß zum Eintreten, öffnete Herr von Bickenbach und trat mit so vieler Ehrerbietung ein, als überschreite er die Schwelle eines fürstlichen Gemaches. Das Zimmer, worin er sich nun befand, zeichnete sich durch seine einfache, zierliche Einrichtung aus. In die Augen fallend war die schöne Liebfrauenstatue, welche an der Wand auf dem kunstreich geschnitzten Gestelle stand. Das Bild erreichte die Höhe von zwei bis drei Fuß und ging aus der Hand eines damals berühmten Meisters hervor. Ein blauer Mantel, dessen Saum Goldstreifen und Sternlein schmückten, umhüllte die schöne Arbeit in sanftem, wallendem Faltenschlag. Im Arme trug Maria ein gar liebes Jesuskind, welches die Händlein sinnreich nach dem Erdball ausstreckte, den die Mutter in der Hand trug. Vor der lieben Frau stand ein Betschemel, und auf diesem lag ein Buch und ein Rosenkranz.

„Ich habe eine Sache von großer Wichtigkeit mit Dir zu besprechen, liebes Kind!“ sagte nach üblicher Be-

grüßung Friedrich von Bickenbach zur schönen Tochter seines Freundes, wobei er auf die alte Zofe hinsah, als wünsche er deren Weggehen.

„Laß uns einen Augenblick allein," sagte Elisabeth zur Dienerin, den Wink des Rathsherrn verstehend. Nur mit Widerwillen gehorchte Margareth; denn sie besaß im höheren Grade, als viele ihres Geschlechtes, den Hang zu Vorwitz und Neugierde.

„Ja, ernst, vielleicht auch verhängnißvoll, ist meine Angelegenheit, Elisabeth," sprach Herr Friedrich, nachdem Beide Platz genommen.

„Dies zeigt schon Euere Miene, Herr Friedrich," sagte das Fräulein. „Aber laßt einmal Euere Angelegenheit hören, ich kann mir nicht denken, was es sein sollte."

„Dazu ist es unmöglich," fuhr der Alte fort, „die geziemende Einleitung zu machen, wie's bei solchen Dingen der Brauch ist; denn wir müssen eilen, — Dein Vater darf uns nicht überraschen." Dabei rückte er hin und her, als koste es ihm außerordentliche Mühe, den Alp los zu werden, der ihn drückte.

„Geziemend bei solchen Dingen?" wiederholte das schöne Fräulein mit vieler Munterkeit. „Man sollte fast glauben, Herr Friedrich sei mit einem Heirathsantrage im Anrücken."

„Allerdings, Du hast's getroffen, — ein Heirathsantrag, mein Kind, — allerdings!" und es schöpfte der Alte Luft. „Du hast mir wirklich eine Brücke über den Graben meiner Verlegenheit gebaut. — Allerdings ein

Heirathsantrag und zwar von einer hochgestellten, wichtigen Person, von einem reichen, schönen, gewaltigen Mann; kurz von einem Junker, der seines Gleichen sucht und des Churfürsten Tochter eigentlich heimführen sollte."

„Was doch dieser reiche, schöne — hochgestellte — gewaltige — seines Gleichen suchende Junker für einen trefflichen Werber gefunden hat!" scherzte Elisabeth. „Laßt einmal den Namen Eures Mannes hören. Wie sonderbar, kaum ist ein großes Unglück glücklich abgewendet worden, da soll ich schon heirathen."

Der Rathsherr faßte ihre Hand, sah ihr treuherzig in's Auge und entgegnete: „Mein Mann heißt — Graf Heinrich von Bensheim!"

Wenn Elisabeth bisher diesen Gegenstand mit einer gewissen gleichgültigen Neckerei behandelte, so verlor sie jetzt bei dem bloßen Namen des Bewerbers ihre vorige Haltung vollständig. Sie erblaßte; ihre Hand zitterte in Bickenbachs Rechten und es kostete ihr viele Anstrengung, die Fassung einigermaßen zu bewahren. Auch die Zofe, welche außerhalb der Thüre lauschte und jedes Wort auffing, gerieth in Bewegung.

„Der arme Graf, sprach sie, der gute Herr! Wie viele Mühe gab er sich nicht, wie viele Bitten, Seufzer Thränen erpreßte ihm dieses eigensinnige Kind! Mir hat er in zwei Tagen schon fünfzig Gulden geschenkt, guten Weg zu machen, und ich habe dies Geld ehrlich zu verdienen gesucht. Da hilft aber Alles nichts, die Hoheneck haben Köpfe so hart, wie Pflastersteine. Eher wird sie den Beelzebub zum Mann nehmen, als den Grafen, welcher doch ein so lieber, schöner, stattlicher Herr ist. Jetzt hat

er sich gar hinter den Bickenbach gesteckt, aber der wird nichts ausrichten mit seiner eingerosteten Zunge; — der den Brautwerber machen?“ lachte die Alte und zeigte ihren zahnlosen Mund. „Obwohl er ein ganz gescheidter Rathsherr ist, wird er mir den Säckel des Grafen doch nicht schmälern. Aber still — es geht wieder los.“ Die Alte hielt das Ohr an das Schlüsselloch und lauschte.

„Deine Abneigung gegen den Grafen ist mir unbegreiflich,“ sagte Bickenbach, nachdem Elisabeth wieder vollkommen ihrer Meister geworden. „Ich habe die Welt ziemlich kennen gelernt, aber selten ist mir ein Mensch mit solchen Vorzügen begabt vorgekommen. Er ist von vornehmer Abkunft; ich selbst kannte seinen Vater, wir fochten mit einander gegen die Mohren. Alles hatte den Grafen lieb; er war ein mächtiger Herr und hatte viele Besitzungen im Norden des Reiches, wo auch seine Stammburg steht. Der Sohn ist ganz sein Vater, er ist tapfer, freigebig, leutselig, scharfsinnig und spricht zwei Sprachen.“

„Warum sagt Ihr nicht,“ ergänzte Elisabeth, „daß der junge Graf mit den rebellischen Bauern wider Kirche und Reich steht? Wir beide passen nicht zusammen; denn ich habe ganz andere Begriffe von Biederkeit und Treue.“

„Du urtheilst zu streng und voreilig, mein Kind. Gottlob, daß Bensheim in Speyer Feldhauptmann der Bauernrotten ist! Seinem klugen Benehmen verdanken wir die bisherige Ruhe und Ordnung. Er scheint sich nur deßhalb an die Spitze der Aufständischen gestellt zu haben, um sie nach Belieben lenken zu können. Freilich — nicht jeder Unfug ist zu verhüten,“ schaltete der kluge Raths-

herr bei der Erinnerung an den Vorgang bei den Clariſſen ein; „aber im Allgemeinen zügelt er den Ausbruch der rohen Maſſe. Er opfert ſich auf für unſere Ruhe und Sicherheit, und ich ſtehe Dir ein mit meinem Wort: der Graf iſt nicht der Mann für den Du ihn anſiehſt.“

„Gut, ich will ihn achten, weil Ihr ſagt, er ſei ein achtungswerther Mann,“ entgegnete Eliſabeth. „Aber lieben kann ich ihn nicht, — das iſt nicht möglich! Eine geheime Macht, die aus des Grafen ganzem Weſen ſpricht, läßt dies nicht zu. Ich weiß es nicht zu deuten, aber es iſt ſo, — wie Sünde dünkt es mir, dieſem fremden Herrn die Hand zu reichen. Gewiß bin ich ſeiner nicht werth. Spart deßhalb alles weitere Drängen, Herr Friedrich, mein Entſchluß ſteht feſt.“

„Und dennoch mußt Du Deinen Entſchluß ändern,“ ſagte der Rathsherr ernſt, indem ſich ſeine Stirne finſter umwölkte. „Kann Dir nicht helfen, Du mußt endlich den dringenden Bitten des Grafen nachgeben.“

„Ich muß?“

„Ja, Du mußt Eliſabeth!“ verſetzte Bickenbach mit geſteigertem Ernſte. „Du mußt die natürliche Abneigung überwinden und nur der Pflicht gehorchen.“

„Der Pflicht gehorchen?“ wiederholte das Fräulein und ſah verwundert in die finſteren Züge des Raths-herrn, aus denen man ziemlich herausleſen konnte, daß von zwei Uebeln das Kleinſte zu wählen ſei. „Was ſoll denn dies Alles bedeuten, Herr Friedrich? Ich muß — der Pflicht gehorchen!“

„Du mußt Deinen Vater von Schmach und Tod retten,“ ſprach Bickenbach, des Grafen Brief hervorziehend.

„Dieses Schreiben an Deinen Vater — er las es nicht und darf's nicht lesen, — meldet von einem schweren Unglück für ihn und sein Haus. Das Volk habe sich verschworen, ihm mitzuspielen, wie allen Papisten, die müßten erschlagen werden. Dein Vater sei aber ein Erzpäpstler und sogar Vertheidiger der Klöster. Der edle Graf drückt sein tiefstes Bedauern aus, — vielleicht könnte er helfen, indem er sich opfere. Allein er schwankt im Entschluße, für ein Haus sein Leben auf das Spiel zu setzen, welches sein inständiges Bitten ohne allen Grund so schnöde zurückgewiesen. — Das ist der kurze Inhalt des Briefes. Hier — lies ihn selber."

Mit staunenswerther, äußerlicher Ruhe durchlas Elisabeth den Brief; nur das fortwährende Zittern ihrer Hand und die Bläße ihres Angesichtes gaben Zeugniß von der inneren Bewegung. Wiederholt versuchte sie zu sprechen, vermochte es aber nicht. Schrecken und Entsetzen hatten sie vollständig aller Fassung beraubt.

„Entscheide Dich, mein Kind, — die Zeit drängt! Heute erschlugen die Aufständischen den Kaufmann Spießer, sie plünderten dessen Gewölbe, — und deinem Vater steht Gleiches bevor, so Du ihn nicht rettest."

„Ihr habt recht," sagte sie mit matter Stimme. „Ich muß! Der Graf kann und wird das Verderben abwenden. Mein Unglück wird um solchen Preis erträglich sein."

Darauf schwieg sie und saß ohne Bewegung da. Ihr Auge ruhte starr auf dem Boden, ihre Hände lagen gefaltet im Schooße und ihr Angesicht schien aus dem feinsten weißen Marmor gemeißelt. Keine Klage kam

über ihre Lippen, sie trug mit staunenswerther Seelenstärke ein Verhängniß, welches ein namenlos bitteres Opfer von ihrem Kindesherzen forderte. Allein die Aeußerungen quälender Empfindungen vermochte sie nicht zu verbergen und der Rathsherr wurde tief erschüttert, als er die Zuckungen der Peinen im todtesblassen Angesichte bemerkte, welche ihr Herz zerrissen. Er scheute sich, das ernste, feierliche Schweigen zu brechen, bis endlich Elisabeth langsam aufstand und mit ruhiger, entschlossener Stimme sagte: „Laßt sogleich den Grafen die Erfüllung seines Wunsches wissen; — seine Bemühungen werden sicher das Schrecklichste abwenden. Eilt, Herr Friedrich, eilt! Der Brief verlangt schnelle Antwort, — eilt, die geringste Verzögerung kann Verderben bringen."

Sie drängte den Rathsherrn gegen die Zimmerthüre, ohne ihm Zeit zu lassen, seine Trostworte vorzubringen.

Elisabeth kniete vor der Liebfrauenstatue nieder, sah in stillem Leiden zu ihr auf und verhüllte dann ihr Gesicht mit beiden Händen. Längere Zeit verharrte sie regungslos in dieser Stellung, bis zuletzt ein Strom von Thränen hervorbrach und durch ihre Finger auf den Boden herabfloß.

Der geheimnißvolle Gast.

Nachdem Bickenbach Elisabeth's Willen erfüllt und in wenigen Zeilen den Grafen von seinem erstürmten Glücke in Kenntniß gesetzt, kehrte er in das Gemach zurück, welches er verlassen hatte. Gleich darauf erschien auch der Hausherr in Begleitung eines Mannes, welcher seiner Kleidung gemäß zu den Vornehmen der Stadt gehörte. Bickenbach's Stirne legte sich beim Anblicke des neuen Ankömmlings in Falten. Er kannte dessen hinterlistiges, falsches Wesen, und hatte seinen offenen, biedern Freund oftmals vor dem gefährlichen Manne gewarnt. Caspar Uslaup — so hieß dieser Mann — heuchelte zwar Freundschaft gegen Hoheneck, allein Bickenbach sah schärfer, als sein alter Waffengenosse, er durchschaute den Gleißner. Nach des Rathsherrn Berechnung konnte dieser leidenschaftliche Verfechter der neuen evangelischen Freiheiten und ingrimmige Feind der alten Kirche und Ordnung, unmöglich dem Hausherrn wohlwollen, welcher fest am alten Glauben hielt und im Grunde auch an der früheren Reichsordnung.

Uslaup's äußere Erscheinung war auch nicht geeignet, Vertrauen einzuflößen. Das lauernde, tief in den Höhlen

liegende Auge paßte vollkommen zu dem gelben knochigen Gesichte, auf dem Neid, Haß und andere finstere Leidenschaften zu deutlich thronten. Sein Mund war ungewöhnlich breit, die Lippen schmal und blau, so daß sie fast zwei blauen Bändchen ähnlich sahen, die sich unter der Nase weg gegen die Ohren hinzogen. Bei innerer Aufregung, die er meisterhaft verbergen konnte, biß er die Lippen mit seinen langen Zähnen zusammen, indeß die unheimlichen Blicke nicht vom Boden weg kamen. Der Laut seiner Stimme klang dumpf und häßlich, obschon er dieselbe bei Schmeicheleien und Ueberredungen sogar angenehm zu machen wußte.

„Ich habe die Zeit Dir lange werden lassen, Friedrich," rief der Hausherr dem Freunde entgegen; „aber kannst mir's glauben, der Kaiser soll nicht besser beherbergt werden, als dieser edle Unbekannte, dem Hans von Hoheneck die Möglichkeit verdankt, Gastfreundschaft zu üben, welche jeder Zeit bei denen von Hoheneck im Schwunge gewesen. Ja, es freut mich fast, in die Klauen dieser schmutzigen, habgierigen, verfluchten Hasenpfühler gerathen zu sein; denn sonst würden Edelmuth, Tapferkeit und alle Rittertugenden dieses Mannes in Lumpen nie an den Tag gekommen sein."

„Ist er ein Mann in Lumpen, Euer Lebensretter?" fragte Uslaup mit vieler Freundlichkeit, erweckt durch Hoheneck's scharfen Tadel gegen die Hasenpfühler, den neuerungssüchtigen Theil der Speyerer Bevölkerung. Zu gelegener Zeit gedachte Uslaup, zum Schaden des Hausherrn, die ausgesprochene Rüge zu verwerthen — daher

seine Freundlichkeit. „Dann ist er desto bewunderungswürdiger, indem heut zu Tage das Lumpenpack den reichen Leuten nicht mehr gut will."

„Und wer ist Schuld an der Verschlechterung unseres Volkes?" fragte Bickenbach im Tone des Vorwurfes gegen Uslaup. „Die Aufwiegler, die Hetzer und Schürer sind Schuld daran. In keinem Falle fördert dieses lose, rebellische Leben den guten Sinn des Volkes; es löscht vielmehr jeden noch vorhandenen guten Funken aus. Wären wir nur alle eines seligen Todes gestorben, bevor wir an dieser unseligen Umwälzung Theil genommen."

„Ich besitze zwar nicht den vielerprobten Scharfsinn des Rathsherrn Friedrich von Bickenbach," versetzte Uslaup im Tone leichten Spottes, aber mit dem Ausdrucke des tiefsten Ernstes in Gesicht und Mienen, „dennoch möchte ich Eurem Urtheile nicht beistimmen. Zudem habt Ihr damit dem hochlöblichen Rathe unserer Stadt schlimmes Zeugniß ausgestellt, da er so kurzsichtig gewesen, Verbindungen mit diesen bewaffneten Rotten der Aufständischen einzugehen."

„Ihr mögt nach Eurer Klugheit diese Umwälzung ansehen und benützen," entgegnete Bickenbach mit schwer verhaltenem Unmuthe. „Was den Stadtrath betrifft, so müßt Ihr wissen, daß Manche in der Rathsstube gesessen, welche mit aller Kraft jeder Verbindung mit den Aufständischen widersprachen. Leider sind beim Abstimmen die Treiber und Hetzer in der Mehrheit geblieben, — das ist seit Jahren so der Brauch in Speyer."

„Aber so laßt doch Euer Streiten," fiel der Hausherr dazwischen, da Uslaup eine schneidende Erwiederung

begonnen hatte. „Möchte nicht erleben, daß meine liebwerthen Gäste sich einander in die Haare gerathen. Trinkt, Freunde, trinkt! Mein ehrenwerther Gast und Lebensretter muß diesen Abend eine lustige Gesellschaft beisammen finden. D'rum sag' ich nochmals, versenkt heute Eure Staatsweisheit in den Weinkrug, — hab' ohnehin das Geschwätz und Gelärm vom lautern unverdunkelten Evangelium, von Freiheit des Bauernvolkes und der Gemeinen herzlich satt. Dieses Lied ist schon so gemein geworden, daß die Spatzen in der Dachrinne Freiheit pfeifen und das lautere Evangelium predigen. — Aber nichts für ungut, Herr Uslaup," entschuldigte Hoheneck, da er die essigsaure Miene des Gastes bemerkte. „Ich weiß, Ihr seid etwas anderer Ansicht, — thut, was Euch beliebt und trinkt wacker zu; denn wollt Ihr dem Evangelium des lustigen Augustiners von Wittenberg gemäß handeln, müßt Ihr vor Allem den Wein liebhaben, da Ihr zu alt seid, in Weiber Euch zu vernarren." *)

„Ihr seid wohl aufgeräumt heute," sagte Uslaup, indem er den silbernen Becher an die Lippen setzte. „Wollte Gott, wir lebten in den Zeiten der alten Kaiser und könnten ruhig süßen Wein trinken! Unsere bewegte Zeit verlangt leider mehr als lustige Gelage und schwerlich wird im Muthe und in der Begeisterung des Weines die harte Arbeit gethan, welche die Bande zerbricht, in

---

*) Hoheneck spielt hier auf Luthers bekannte Lebensregel an:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang"

die Pfaffentrug und Fürstenlist das arme Volk geschlagen haben."

„Fürstenlist und Pfaffentrug, — übertriebene Anklage!" warf Bickenbach hin. „Was hat uns denn dieses neue Evangelium gebracht? Im ganzen Reiche Mord, Raub, Todtschlag. Eine köstliche Freiheit!"

„Fangt Ihr schon wieder an?" rief der Hausherr unwillig, und griff halb Scherz, halb Ernst nach dem geleerten Humpen. „Aber — sieh da! wer ist das?" er schaute gegen die Thüre hin, wo bisher eine hohe Gestalt unter dem offenen Eingange stand, und wahrscheinlich das Gespräch großentheils mit anhörte.

„Ohne nach Euerm Begehr und Namen zu fragen, seid mir herzlich willkommen, schöner Herr!" sagte Hoheneck, dem Fremden entgegengehend. „Bei mir ist heute Festtag, und freuen würde es mich, wenn alle Biederseelen der ganzen Welt mit mir und meinem Lebensretter zu Gast sitzen könnten."

Der Fremde ließ den weiten Mantel, womit er sich bis an die Zähne eingehüllt, von den Schultern gleiten, zog vom Haupte den grauen Hut, welcher tief in die Stirne gedrückt war, und reichte dem Hausherrn, wie einem alten Bekannten, die Rechte. Herr Hans ergriff diese mit vieler Ehrerbietung; denn er sah auf den ersten Blick, daß kein gewöhnlicher Mensch vor ihm stehe. Sogar Uslaup stand auf, versuchte eine höfliche Verbeugung und einen angenehmen Faltenschlag seines falschen Gesichtes. Beides mißlang vollständig. Die beabsichtigte

Verbeugung gestaltete seinen langen, dürren Körper zur traurigsten Figur, und die erzwungene Höflichkeitsmiene fiel zur mißlichen Carricatur aus. Der Teufel kann sich eben nicht immer in einen Engel des Himmels verwandeln.

Der Rathsherr Bickenbach hingegen wußte seine verfallende Kriegergestalt so vortheilhaft aufzurichten und in Haltung zu bringen, daß es schien, der Veteran stehe eben der Majestät des heiligen römischen Reiches gegenüber. Denn auch ihm fiel die Würde auf, welche sich im ganzen Wesen des Fremden offenbarte, jedenfalls ein Merkmal hoher Geburt, wie Friedrich meinte. Im Uebrigen ließ die einfache Tracht des Fremden keineswegs auf hohen Rang schließen. Im Gegentheile; er trug den gewöhnlichen geschlitzten Wamms der reisigen Knechte und des niederen Landadels. Aber seine edlen schönen Züge, seine offene, hohe Stirne, dieser sprechende Mund und die glänzenden, lebhaften, geistreichen Augen, welche Alles zu durchdringen schienen, worauf sie fielen, nahmen Jeden für den jugendlichen Fremdling ein.

Nachdem er mit jener anstandsvollen Leichtigkeit die Anwesenden gegrüßt, welche Menschen eigen ist, die in hohen Kreisen der Gesellschaft sich zu bewegen pflegen, gürtete er ohne alle Umstände das lange Schwert los, das ihm bis zu den Fersen hinabreichte, und stellte es, bevor noch der etwas erstaunte Hausherr seine Dienste anbieten konnte, in das nächste Eck. Hoheneck's Staunen wuchs noch mehr, als der Fremde mit vieler Vertraulichkeit auf ihn zuging und sagte: „Wider Vermuthen konnte

ich mein gegebenes Wort schneller lösen, als ich dachte. Indessen wird sich mein Scheiden von Euch, mein lieber Herr, doch nicht so lange hinausschieben lassen, wie ich es wünschte."

„Nochmals, seid mir herzlich willkommen, liebwerther Gast!" erwiederte der Patrizier, dem Fremden seinen Platz anweisend! „Allein ich erinnere mich nicht, jemals Euch gesehen zu haben, weit weniger, daß Ihr mir die Lösung Eures Wortes schuldig seid."

„Freilich," sagte der Fremde lächelnd, „werdet Ihr den rauhen Gesellen mit dem struppigen Bart, mit dem zerrissenen Mantel und dem zerfetzten Bauernhute nicht mehr erkennen, der Euch heute vor der Clarissenpforte einen Dienst erwies."

Der Hausherr sah den Sprecher zuerst mit weit offenen Augen an, als hindere ihn sein Erstaunen zu Worte zu kommen. Dann sprang er von seinem Sitze, indem er ausrief: „Was — Ihr seid es — und ich erkannte den Retter meines Lebens nicht? Gott sei bei mir!"

Mit diesen Worten hatte er den Jüngling umhalst und ohne alle Umstände mit so herzlicher Freude auf Stirne und Wangen geküßt, wie nur immer der Vater seinem heimkehrenden Sohn thun kann. Der Unbekannte schien gerührt durch diesen Ausbruch der Dankbarkeit. Der Rathsherr stand vor seinem Retter mit Thränen in den Augen und konnte nur durch unterbrochene, unzusammenhängende Ausdrücke die Gefühle offenbaren, die ihn bewegten.

„Solchen übergroßen Dank verdiene ich nicht, guter Herr!“ sprach der Fremde. „Ich that nichts weiter, als meine Pflicht und übte dazu noch das Amt der Gerechtigkeit, da ich jenen meineidigen Knecht erschlug, der mir zu den Bauern entlaufen war. Uebrigens,“ — setzte er verbessernd hinzu, als wäre ihm ein nicht überlegter Ausdruck entfahren, — „gibt es heut zu Tage viele Knechte, die aus höherem Berufe zu den Waffen greifen für Freiheit und Evangelium.“

„Sicherlich war Euer Knecht ein Schuft und Schurke, so groß jemals Einer unter der Sonne ging,“ rief Herr Hans, sonst hätte er einen solchen Herrn nicht im Stiche lassen können. — Doch entschuldigt meinen Zorn, schöner, bester Herr! Du siehst Friedrich, es ist noch immer ein Stück vom Wetterhans in mir, wie sie mich damals hießen, als wir unter Kaiser Maximilian, — Gott hab' ihn selig! gegen die Türken fochten. Sonnenschein und Unwetter wechselt so blitzschnell auf einander bei mir, daß man sich fast schämen sollte. Aber, verehrtester Herr und Freund, erlaubt, daß ich Euch so nenne! Dürfte ich nach Eurem geschätzten Namen fragen? Denn seht, ich bin fest entschlossen, eine Gedenktafel an jenem Orte errichten zu lassen, wo Ihr mir das Leben gerettet und da muß Euer Name in gold'nen Buchstaben obenan steh'n.“

„Mein Name ist Hugo Eberhard,“ sagte der Fremde. „Aus der Gedenktafel wird aber nichts werden können, da es im Geiste des neuen Evangeliums liegt, alle Tafeln, Bilder und Statuen mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Hinsichtlich der Gedenktafeln,“ — und er ließ seinen

scharfen Blick über Uslaup's forschende Miene gleiten, — „ist die Neuerung sicherlich von großem Nutzen, indem hiedurch der menschlichen Eitelkeit nicht mehr geschmeichelt wird."

„Vollkommen wahr!" stimmte Uslaup bei, in der Meinung, an dem Ritter einen Gesinnungsgenossen gefunden zu haben. „Die Bilder und Schnitzwerke des Papstthums trugen nicht wenig dazu bei, die reine Lehre des Evangeliums zu verdunkeln, bis sie endlich zum Götzendienst herabsank. Darum eifern auch unsere erleuchteten Reformatoren so gewaltig gegen den Popanz und satanischen Bilderquark, wie er in den noch ungesäuberten Kirchen sich vorfindet."

„Ein Glück," sagte Bickenbach verletzt, „daß die erleuchteten Reformatoren in den Bauern so willige Werkzeuge gefunden haben, die Kirchen und Klöster von Kelchen, Monstranzen, Meßgewändern, und was dergleichen Dinge sind, zu säubern."

„Wenn ich bitten darf," sagte Hoheneck, „so unterlaßt derlei Reden, sie möchten meinen lieben Gast belästigen."

„O nicht im Geringsten!" wehrte Hugo. „Da auch ich Antheil an den Bewegungen unserer Zeit nehme, gereicht es mir zu großem Vergnügen, Männer von Einsicht über unsere Zustände sich äußern zu hören."

„Wenn das ist, dann laßt nur Eurer Zunge freien Lauf, Nachbar Uslaup," sagte der Hausherr. „Und Ihr, Herr Hugo Eberhard, mögt den Imbiß nicht verschmä-

hen, den ich Euch zum Abendessen mit frohem Herzen anbiete.“ Hiemit lud er den jungen Mann zu den Erfrischungen ein, welche den Tisch bedeckten.

„Ein ganz vortrefflicher Wein, mein wackerer Gastwirth,“ sagte Hugo; „schwerlich wird in des Bischofs Keller ein besserer liegen.“

„Da habt Ihr recht,“ lachte Hoheneck; „des Bischofs Keller haben die Aufständischen so vollständig ausgeplündert, daß der Ueberrest keinen Sperling mehr berauschen könnte.“

„Natürlich erstreckt sich die Plünderung nur auf die Pfaffenschaft,“ bemerkte Uslaup; „diese hat lange genug durch Opferpfenning-Gelder und Messelesen sich gemästet. Die unersättliche Habsucht der Clerisei verschlang die Hälfte des deutschen Reiches, sie saugte das Volk aus und brachte den Adel an den Bettelstab. Indessen wird dem verarmten Adel, — nehmt mir diese Offenheit nicht übel, Herr Ritter — Gelegenheit geboten, zurückzufordern, was sein ist.“

„Wie meint Ihr das?“ fragte Hugo.

„Wie? Ist Euch unbekannt, daß alle Stifte und Klöster dem gehören, der sie mag nehmen?“ entgegnete Uslaup. „Unsere Reformatoren haben klar und deutlich dargethan, daß diese Höllennester müssen ausgebrannt werden,*) da sie schnurstracks dem Evangelium zuwiderlaufen.“

---

*) Luth. Schr. über Klosterglbd. Wit. d. A. Th. 6.

„Allerdings gebührt dem Reformator der Ruhm, den Untergang der Klöster herbeigeführt zu haben," sagte Hugo in einem Tone, der zwischen Ernst und Ironie schwankte. „Ist Mönchthum und Klosterwesen ein Bündniß mit dem leidigen Satan, wie Luther behauptet, so ist es Christenpflicht, dieselben zu vertilgen. Wäre diese Wahrheit früher offenbart worden, sollte es gewiß nicht so viele Nonnen und Mönche gegeben haben."

„Ein schöner Ruhm ist mir dieses Evangelium, — ich nenn's ein Evangelium des Fleisches," zürnte Bickenbach. „Luther mag diesen Ruhm haben, der ausgesprungene, heirathslustige Mönch, — es ist nicht sein einziger. Ihm gebührt auch der Ruhm, den Bauernaufruhr heraufbeschworen zu haben, wofür ich ihm just keinen Dank weiß. Seit dem Bestehen des deutschen Reiches gab es kein unmenschlicheres Mordbrennen, als wie es diese Freunde des freien Evangeliums treiben, welches ihnen der Augustiner verkündet hat."

„Ihr seht wieder mit falschen Augen, Herr Friedrich!" entgegnete Uslaup. „Wohl trug das freie Evangelium dazu bei, dem geknechteten Manne die Augen zu öffnen; was aber diesen Aufruhr so mörderisch macht, das ist die Erinnerung an überstandene Drangsale."

„Wo wurden die Bauern gequält? Sind ihre Lasten unerträglich? Nein!" — rief Herr Friedrich eifernd. „Was diesen Aufstand so blutig macht, das ist das Hetzen und Schüren der Kundschafter, welche mit Lügen und Erfindungen durch das Volk schleichen und es zum Aufstand anreizen.*)

*) Jörg, S. 213 ff.

„Dazu hat das freie Bibelforschen den Leuten den Kopf verrückt," sagte Hugo. „Diese Errungenschaft mißfällt mir, — obwohl sie allerdings im Sinne der neuen Freiheit liegt."

„Da habt Ihr Recht," stimmte Herr Hans bei. „Das freie Bibelforschen ist von dem schlimmsten der allerschlimmste Streich, den die Reformatoren begangen haben. Das muß doch die größte babylonische Verwirrung absetzen, wenn jeder Mensch die Bibel nach Belieben auslegen darf. Wartet nur zu, Freunde! wir erleben's noch, daß jeder Beutelschneider und Tagedieb seine Spitzbubereien und Schurkenstreiche mit Bibeltexten vertheidigt."

„Ihr seid noch weit zurück, Herr von Hoheneck!" sagte Ritter Eberhard. „Wißt Ihr denn nicht, daß alle bösen Werke mit einem Schlage abgeschafft sind? Das freie Evangelium hebt allen Zwang und jede Sünde auf; denn wenn unzählige Ehebrüche und Mordthaten das bloße Glauben gutmacht, wie der Reformator sagt,*) so wissen unsere Bauern aus solchen Lehren die Nutzanwendung nach ihrer Art wohl zu ziehen. Und nicht bloß alle schlechten, sondern auch alle guten Werke hat Luther abgeschafft. Als ich vor einiger Zeit mit ihm zu Tische saß, beruhigte er Einen vom Adel, der sich mit dem Klosterverbrennen viel zu schaffen machte, mit den Worten: „„Laßt's Euch nicht kümmern! Seht, ein gut Werk auf's beste gethan ist eine tägliche Sünde nach der

---

*) A. a. O. 288 a.

Barmherzigkeit und eine Todsünde nach dem strengen Gerichte Gottes.""*) — Darum sind auch unsere Bauern so überaus glücklich im neuen Evangelium, da es weder Sünden noch gute Werke gibt."

Dieses sprach der Ritter Hugo mit leichtem Spott, so daß Uslaup zu zweifeln begann, ob der Fremde zu jenen Adeligen gehöre, welche die Vortheile der Neulehre für dieselbe gewonnen hatte. Er schöpfte indessen wieder Hoffnung, als der Krieger mit heiterer Miene beisetzte: „Nun, die Bauern werden schon ziemlich die Umgegend von den Erinnerungen des Papstthums gesäubert haben."

„Das könnt Ihr glauben!" antwortete Uslaup. „Vom Schwarzwalde drüben bis zum Hardtgebirge sind alle Klöster ausgebrannt."

„Leider wahr!" bestätigte Bickenbach. „Allenthalben rauchende Trümmer und blutbeflekte Ruinen, wo seit Jahrhunderten ein segensreiches Wirken der Klöster waltete. Auch in unserer Stadt wurde vernichtet und zerstört, was der Vorfahren frommer Sinn aufgebaut. Unsere Clerisei ist bereits auf und davon; ihre Häuser sind geplündert, und ist dasselbe allen Kirchen und Klöstern widerfahren, dann wird's wahrscheinlich an die Ehrbarkeiten und reichen Leute gehen, wie dies ja längst der Wunsch ausgehauster Hetzer und Marktschreier ist." — Dabei warf er einen bedeutsamen Blick auf Uslaup, welcher seinerseits wohlgefällig lächelte, und durch Niederschlagen der Augen das in denselben funkelnde boshafte Feuer verbarg.

---

*) Luth. Gegenb. u. g. W. Wit. d. A. Th. 7, f. 117 b. f.

„Du hast Recht, Fritz!“ rief der Hausherr. „Sechs Tage liegen die Bauernrotten hier. Sie begnügten sich bisher mit dem Ausräumen der Klöster, Stifte, Domherrnhäuser. Dann geht es an die Reichen, an die vermaledeiten Fuggerer, Großhansen und Geldherren, wie Bauern und Stadtgesindel uns tituliren. Und die verführten Leute meinen, ganz im Rechten zu sein. Sie behaupten, nach dem freien Evangelium seien alle Menschen Brüder, darum müsse brüderlich getheilt werden. Wer sich dem Theilen widersetzt, der ist ein Papist und muß nach Luthers Befehl und Weisung todtgeschlagen werden. O wie traurig, — wie verderblich, wenn sogar die Bibel Rauben und Morden rechtfertigen muß!“

„Diese evangelischen Communisten sind die ärgsten Schelme, die gefährlichsten Spitzbuben, welche jemals die Hölle ausgespieen,“ rief Bickenbach.

„Alle Papisten stimmen hierin mit Euch vollkommen überein,“ sagte Uslaup.

„Gibt es noch viele Anhänger der alten Lehre in Eurer Stadt, Herr Gastwirth?“ forschte der Fremde. „Ich hoffe doch nicht, daß die Anhänger des neuen Evangeliums sich selber plündern werden?“

„Das ist eine kitzliche Frage!“ meinte Hoheneck. „Man fühlt ordentlich den Kopf wackeln, beim bloßen Gedanken, ein Päpstler zu sein, die alle müssen todtgeschlagen werden, wie die tollen Hunde. Da ich Euch übrigens meinen Kopf zu verdanken habe und hier unter uns kein Kopfabschneider sitzt, so kann ich für meine Person sagen, daß ich der Lehre meiner Väter treu bleibe.

Hab' keine Luft dazu, dieselbe zu vertauschen mit dem neuen Ding, wie's diese Prediger mit schäumendem Munde, mit verdrehten Augen und wilden Geberden vorschreien."

„Im Grunde sind für diese Bewegung nur schlechte heirathslustige Nonnen und Pfaffen, dazu ausgehauste Menschen und Teufelsgesellen, die sich an den Kirchengütern erholen wollen," sagte Bickenbach. „Ewig Schande für unsere Stadt, welche aus Feigheit und Furcht vor Picken und Sensen der Bauern ihre bessere Ueberzeugung aufopferte."

„Ihr schlagt wahrlich den Vortheil zu gering an, verehrter Rathsherr," sagte Uslaup, „welcher für unsere Stadt aus dem Sturze der stolzen Pfaffenschaft erwächst. Ich denke, das Hadern und Streiten um Gerechtsame wird aufhören, wenn kein Bischof mehr in unseren Mauern etwas zu befehlen hat."

„Ihr mögt Recht haben," erwiederte Bickenbach traurig. „Das Hadern um Gerechtsame wird gründlich abgethan sein, wenn Herren über unsere Stadt gebieten, die keinen Krummstab führen und deren Wille Gesetz ist."

Hier stand Ritter Hugo plötzlich auf und verabschiedete sich.

„Um Gottes Willen, — wo wollt Ihr hin?" rief Herr von Hoheneck. „Erst habt Ihr mir das Leben gerettet, und nun seid Ihr der Erste, welcher im neuen Leben mich tief betrübt."

„Thut mir leid, — sehr leid," sagte Hugo. „Dennoch muß ich fort. Meine Zeit steht unter einem

Zwang, über den ich nicht gebieten kann. Doch, meine Hand darauf, — vor meiner Abreise sollt Ihr von mir einen längeren Besuch erhalten."

Diese Versicherung tröstete den guten Alten. Er begleitete seinen Gast bis vor das Haus, und bedauerte auf dem Wege dahin wiederholt den allzukurzen Besuch, worin er seiner Dankbarkeit keinen Lauf habe lassen, und nicht einmal seine Elisabeth habe vorstellen können.

„Das läßt sich Alles nachholen," sagte der Fremde, indem er Abschied nahm und davoneilte. Herr von Hoheneck, welcher ihm nachsah, bemerkte in einiger Entfernung zwei Bewaffnete, welche den Ritter zu erwarten schienen und mit ihm in dem nahen Judengäßchen verschwanden.

In der Crypta.

Seitdem das Reformationswesen in der Pfalz eines so reißenden Fortschrittes sich erfreute, durften in der Stadt Speyer keine Geistlichen öffentlich erscheinen, ohne gröblicher Verhöhnung und Mißhandlung ausgesetzt zu sein.*) Die Kirchen wurden förmlich geschlossen, indem das Volk noch mehr erbittert würde durch den Gottesdienst der Papisten, wie der Magistrat meinte. Dieses Verbot konnte jedoch die treuen Anhänger am alten Glauben nicht verhindern, heimlicher Weise dem Gottesdienst beizuwohnen, welchen Priester verrichteten, die sich noch immer in geheimen Schlupfwinkeln versteckt hielten.

Auch der Dom war verschlossen und sollte nicht eher wieder geöffnet werden, bis jene hölzernen, silbernen und goldenen Gegenstände papistischer Abgötterei, die vorzüglich dem Hasse der Neugläubigen ausgesetzt waren, daraus entfernt wären. Der Magistrat hatte ein genaues Verzeichniß aller Werthgegenstände des Domes und der Kirche entwerfen lassen, und sämmtliche Kostbarkeiten in

*) Jörg, S. 110—118.

Sicherheit gebracht, bevor die Bauern gänzlich aufräumten. In dieser Weise von allem Unrathe des Papstthums gereinigt, sollte die stattliche Kathedrale einem reineren, gottgefälligeren Cultus übergeben werden.

So fest man übrigens alle Thore und Thüren des Domes verschlossen und verriegelt hatte, gab es dennoch mehrere Pforten und geheime Eingänge, von denen nur die Priester und vertrautesten Kirchendiener wußten. Diese standen jenen Andächtigen offen, welche auf die Gefahr hin, als Papisten ertappt zu werden, die Kirche besuchten.

Zu diesen Andächtigen gehörte auch Elisabeth von Hohneck. Der tiefe Schmerz über das unabänderliche, traurige Geschick, zur Rettung des zärtlich geliebten Vaters des Grafen Forderung erfüllen zu müssen, trieb sie in das Heiligthum, wo sie vor den Stufen des Altars einigen Trost zu finden hoffte. In Begleitung ihrer Zofe schritt das Fräulein dem Kaiserdom entgegen. An dessen östlicher Seite angelangt, schaute sie nach allen Seiten vorsichtig umher und schlug dann das verabredete Zeichen auf eine kleine, im Winkel einer angebauten Kapelle versteckte Thüre. Sogleich öffnete sich das Pförtlein und nachdem Beide eingetreten, schloß sich dasselbe wieder. — Elisabeth befand sich mit Margareth in einem stockfinstern Gange und nur die schweren Tritte des Pförtners, welche hohl in dem Gewölbe wiederhallten, verriethen dessen Begleitung. Zugleich dienten diese Tritte zur Führung in den Biegungen des Ganges, dessen dicke Finsterniß nicht der geringste Lichtstrahl erhellte. In-

dessen bewies Elisabeths Sicherheit, womit sie dem unsichtbaren Führer folgte, daß sie denselben Weg schon oft mochte gewandelt sein. Am Schlusse des Ganges führten mehrere Stufen abwärts und nun befanden sie sich in einer jener unterirdischen Kirchen, wie man solche in den alten Kathedralen findet und die nicht verfehlen, tiefe Eindrücke auf das menschliche Gemüth hervorzubringen. Lange Reihen riesenhafter Pfeiler und Säulen trugen die mächtigen Gewölbe der Crypta, auf welcher das Stiftschor des Domes ruhte. Im Hintergrunde liefen sie durch die ganze Breite des Domes in mehreren Linien von einem Ende der Crypta zum anderen. Das stete Halbdunkel in den langen Bogengängen, das geheimnißvolle Grauen der gebrochenen Lichtstrahlen, die sich kümmerlich durch die tiefen Fensterbogen des Vordergrundes bis hieher Bahn brachen, die ungeheuren starrenden Pfeiler und Säulen, die nahen Gräber der ehrwürdigen Kaiser des heiligen römischen Reiches, deren Asche unfern der Crypta ruhte, — dies Alles mahnte den Beschauer zum ernsten Insichgehen. In der Mitte des etwas mehr erhellten Chores erhob sich ein steinerner Altar mit Marmorstufen, der jedoch alles Schmuckes beraubt war. An den Wänden hin liefen zu beiden Seiten sechs Nischen, in denen sich kleine, den zwölf Aposteln geweihte Altäre befanden. Auch hierin sprach sich wieder der tiefe Sinn aus, wie er in Lehre und Ritus der katholischen Kirche verborgen liegt, indem gleichsam die Kathedrale auf den Altären der Apostel, wie auf Grundpfeilern ruhte, und so den Ursprung der katholischen Kirche sinnbildete. Die Säulen, welche das

Chor der Crypta trugen, bestanden aus mehreren Theilen ungeheuerer Felsstücke und ruhten auf mächtigen Sockeln mit kräftiger Ornamentik. Noch verdienen einige Thüren bemerkt zu werden, die an verschiedenen Orten in die Crypta mündeten.

Elisabeth kniete andächtig vor dem Altare des heiligen Petrus nieder. Die Zofe langte ihren Rosenkranz hervor, dessen Steine mit vieler Geläufigkeit durch ihre Finger glitten. Der Pförtner verschwand unter einer Thüre und kehrte bald wieder in Begleitung des Mönches Ignatius zurück, welcher in diesem geheimnißvollen Labyrinthe von Gängen und Gewölben eine sichere Zufluchtsstätte gefunden hatte. Ignatius war eine hohe, ehrwürdige Gestalt, mit einem Kranze weißer Haare um das Haupt, und einem silbernen Barte, der ihm auf die Brust herabfiel. Die Last der Jahre hatte seine Gestalt kaum gebeugt, und festen Trittes schritt er zwischen den Pfeilern hin nach dem Altare, vor dem Elisabeth kniete.

„Was führt Dich zu dieser ungewöhnlichen Stunde hieher, meine Tochter?“ forschte theilnahmsvoll der Greis.

„Gott erhalte Euer Hochwürden!“ fiel die Alte ein, indem sie dem Priester ehrerbietig die Hand küßte. „Im Falle Euch die Lutherischen umbrächten, — was Gott verhüten wolle, bekämen wir keine hl. Messe mehr zu hören, und was die Hauptsache ist, wir fänden keinen Priester mehr, der uns an Gottes Stelle die Sünden erläßt. Meiner Treue! lieber wollt' ich dem Teufel

selber beichten, wie so einem abgefallenen Mönch, — die alle zusammen ihren verdienten Theil kriegen werden."

„Und für welche Ihr täglich ein Paternoster und Ave beten sollt, Margareth," fügte Ignatius hinzu, „damit Gott ihrer Seele ewig gnädig sei."

„Ich für Die beten? Für Die beten, Herr? In meinem Leben nicht! Das hieße Gott nur verspotten, der gewiß nicht verlangt, wir sollten für Leute beten, welche predigen, es sei verteufelte, durchteufelte, überteufelte Werkheiligkeit, für Andere zu beten."

„Das ist eben ein beweinenswürdger Irrthum," sagte der Mönch. „Ihr werdet aus Gründen hieher gekommen sein, die meinen schwachen Beistand erheischen," lenkte er ein, beim Anblicke der hervorbrechenden Thränen Elisabeths.

„Du liebe Zeit! Ich kann sie nicht so jämmerlich weinen sehen, ohne daß mir selbst Thränen in die Augen kommen," klagte die alte Zofe und wischte ihre runzlichen Wangen mit der Schürze ab. „Wäre nur dieser Graf Bensheim in den Rhein gefallen, bevor er nach Speyer kam, — obwohl er ein hübscher junger Herr ist, der viel Geld und süße Worte hat."

„Was ist denn geschehen?" fragte Ignatius.

„Hier, leset diesen Brief, ehrwürdiger Vater!" erwiederte Elisabeth; „er wird Euch über mein Unglück Aufschluß geben."

Der Mönch trat in den Vordergrund der unterirdischen Kirche und nachdem er den Brief gelesen, sagte er: „Das Schreiben enthält leider Wahrheit! Die Stimmung gegen Deinen Vater ist gefährlich. So sehr es mich schmerzt, dies zu gestehen, verbietet die Klugheit, es zu verheimlichen. Nichtswürdige Menschen haben den Vorgang beim Clarissenkloster benützt, die Dummheit, die Raubsucht und die Bosheit gegen Deinen Vater zu hetzen. Das verführte Volk wäre fähig, das Schlimmste zu vollbringen."

„Und ich bin entschlossen, meinen Vater zu retten," sagte Elisabeth.

„Zu retten? Und wie das, meine Tochter?"

„Der Brief enthält die Bedingung."

„Du willst also den Bewerbungen des Grafen Folge geben?"

„Muß ich nicht?" klagte sie und trocknete die neuerdings hervorbrechenden Thränen. Dann fügte sie mit vieler Fassung bei: „Ich bin entschlossen, den Vater zu retten. Ich will dem Grafen eine treue, sorgsame Gattin werden, — wenn Ihr dazu Euren priesterlichen Segen geben wollt."

„Dein Opfer ist groß!" sprach der Greis gerührt. „Mehr kannst Du nicht aufopfern, als Dich selbst. Gott im Himmel, auf Dein Opfer wohlgefällig niedersehend, wird den Vater retten um Deines Opfers willen. — Aber mein Kind," — fügte der Mönch nach einer Pause

hinzu, indem Schmerz und Entrüstung die heitere Ruhe seiner Züge verdüsterten, — „der Allwissende kann Dein Opfer nicht annehmen. Niemals kannst Du des Grafen Gattin werden."

„Ich kann nicht? Warum nicht, ehrwürdiger Vater?"

„Weil Graf Bensheim," antwortete Ignatius mit vieler Ueberwindung, „ein unglücklicher, abgefallener Mönch meines Ordens ist."

Die letzten Worte des Dominikaners drückten den tiefsten Schmerz aus. Sein Haupt sank über die Brust herab und die Schande seines Ordens schien den Zartfühlenden zu erdrücken.

„Was sagt Ihr?" rief erbleichend das Fräulein.

„Ein abgefallener Mönch?" rief der Amme kreischende Stimme dazwischen. „Bensheim ein ausgesprungener Mönch? Alle Pest über ihn! Heilige Mutter Gottes, dieser Erzschelm wagte solches Ansinnen zu stellen? Daß ihn die Erde verschlinge!"

Gegen diesen Zorn der geifernden Alten bildete Elisabeth's Seelenschmerz einen lebhaften Gegensatz. Die Unmöglichkeit, dem Grafen zu willfahren, und die Gewißheit des hereinbrechenden Unglücks über das elterliche Haus standen furchtbar vor ihr.

„Mein Vater, — o mein Vater!" klagte sie.

„Fasse Dich, mein Kind, und vertraue auf Gott!" tröstete Ignatius. „Ohne seinen Willen wird uns kein

Haar gekrümmt und allmächtig ist seine Hülfe. Der Weg, den Du zur Rettung Deines Vaters eingeschlagen, ist nicht der seinige, aber glaube mir, um Deines Opfers willen, ist seine Hülfe nahe."

Dies sprach er mit ruhiger, fester Zuversicht, was im Vereine mit seinem fortgesetzten väterlichen Troste die bebende Elisabeth einigermaßen beruhigte. Die Unmöglichkeit, des Grafen Bewerbungen Gehör zu schenken, und ihr festes Vertrauen auf Gottes Fürsorge, wie dasselbe in gläubigen Gemüthern lebt und in schwierigen, unheildrohenden Lebensverhältnissen aufrichtet und Beruhigung gewährt, verscheuchte möglichst die schmerzlichen Gefühle aus ihrer Seele. Aber sogleich sollte ein neuer Schrecken über sie kommen.

Den Aufständischen war nicht unbekannt, daß Priester in der Stadt versteckt seien, welche im Verborgenen Zusammenkünfte hielten und die „papistischen Ceremonien" ausübten. Gegen diese kehrte sich ihr fanatischer Haß in verdoppeltem Maße. Sie durchstöberten alle Schlupfwinkel der Stadt, wo sie Geistliche verborgen glaubten. Wurde ihr Suchen mit Erfolg gekrönt, dann mußte der Aufgefundene unbarmherzig durch die Spieße laufen. Den Dom schienen eben solche Aufspürer heimzusuchen; denn es hallte verworrenes, dumpfes Getöse durch die Gewölbe, anfänglich unbestimmt, ohne klare Bezeichnung seiner Richtung. Die Frauen standen lauschend und zitternd, der Mönch bewahrte die Ruhe eines Menschen, der auf Alles gefaßt ist. Der Lärm kam näher, Waffenklirren, schwere Tritte und Männerstimmen. Die Ge-

wölbe gaben das Geräusch weit stärker zurück, als die geringfügigen Ursachen desselben erwarten ließen, und den entsetzten Frauen donnerte ein wildes Getöse durch die Grüfte.

„Herr Jesus, sei bei uns!“ jammerte Margareth. „Die Häscher kommen und werden uns alle umbringen!“ Darauf begann sie, laut ihren Rosenkranz zu beten. Elisabeth erkannte ebenfalls die drohende Gefahr und schaute furchtsam nach der Gegend hin, woher der Lärm kam. Der greise Priester bewahrte seine ergebene Ruhe, mit geschärften Sinnen die Nahenden behorchend. Und so hatte die kleine Gruppe in der unterirdischen Kirche viele Aehnlichkeit mit jenen Vorfällen aus den ersten Zeiten der Christenheit, wo heidnische Krieger in die Katakomben drangen und die Anhänger Christi hinschlachteten.

„Beruhigt Euch, meine Lieben, es ist keine Gefahr!“ sagte Ignatius im nämlichen Augenblicke, da eine Thüre aufging und eine finstere Gestalt hereintrat, die im Schatten des nächsten Tragepfeilers stehen blieb. Der Mönch ging dem Eingetretenen mehrere Schritte entgegen und sagte: „Nur hieher, mein Sohn!“

Der Gerufene kam heran und grüßte mit herzlichem Händedruck den Priester.

„Wie stehen unsere Sachen?“ fragte der Mönch.

„Ziemlich schlecht, ehrwürdiger Vater! Wenn der vorauseilende Schrecken der siegreichen Fürsten nicht schnelle Hülfe bringt, werde ich kaum die Stadt gegen Raub und Plünderung schützen können.“

„Hast Du keine sichere Nachricht von der Stellung der Fürsten?“

„Nach der letzten Kundschaft lagern sie unweit Worms. Auch die Bauernhaufen ziehen sich dort mit ungeheuerer Ueberlegenheit zusammen. Gott verleihe unsern Waffen den Sieg. Man wartet hier nur auf den entscheidenden Schlag; fällt dieser günstig für die Aufständischen aus, dann wird Speyer ein Schauplatz unerhörter Raub- und Blutthaten werden.“

„Hoffen wir das Beste,“ sagte Ignatius nach kurzem Schweigen. „Gott ist denen stets nahe, die auf ihn vertrauen.“

„Aber ich sehe, Ihr seid nicht allein!“ sprach der Unbekannte, Elisabeth und deren Zofe gewahrend. Er trat aus dem Schatten des Pfeilers hervor und der auf ihn fallende Lichtstrahl verrieth Ritter Hugo, welcher seinerseits mit Verwunderung die schöne Tochter des Rathsherrn erkannte.

„Das ist derselbe Herr,“ sprach Ignatius, indem er Hugo dem Fräulein vorstellte, „welcher Deinem Vater das Leben gerettet. Ein treuer tapferer Sohn unserer heiligen Kirche.“

Obwohl der Krieger in ganz veränderter Gestalt vor ihr stand, so erkannte sie an der edlen Haltung, welche schon vor dem Clarissenkloster ihr auffiel, den Fremden wieder.

„Wir sind Euch sehr verpflichtet, Herr! Möge Gott Euch lohnen!“ sprach Elisabeth.

„Seid guten Muthes, edles Fräulein!“ sprach er theilnahmsvoll und mit einem forschenden Blicke auf die leidende Gestalt der Tiefgebeugten. „Vorsicht schadet übrigens nicht, weßhalb es für Euren Vater gut wäre, sich in den nächsten Tagen nicht öffentlich zu zeigen.“

„Auch mein Dafürhalten,“ bestätigte Ignatius. „Grüße mir Deinen Vater, Elisabeth, und Gott, auf den Du stets vertraut, wird sicher Alles zum Besten lenken.“

Die Frauen verließen die Crypta. Eberhards Auge folgte der wankenden Gestalt Elisabeths, bis sie im Dämmer des Hintergrundes verschwand.

„Ein frommes Kind, — der Himmel möge es schützen!“ sprach der Mönch.

„Dazu von wunderbarer Schönheit,“ versetzte unwillkührlich der junge Mann. „Schon bei den Clarissen fiel der Adel ihres Wesens mir auf.“

„Rein, wie ein Engel, mein Sohn! Bei der gegenwärtigen Verkommenheit eines großen Theiles der Frauen, ist Elisabeth von Hoheneck eine duftende Blume im Garten der Tugend, eine seltene Zierde ihres Geschlechtes. Und welch ein Heldenmuth gehört dazu, das Glück des ganzen Lebens für ihren Vater zu opfern!“

„Elisabeth hätte dies gethan?“

„Allerdings, mein Sohn!“

„Ich nehme Antheil an dem Geschick des Fräuleins, — dürfte ich um näheren Aufschluß bitten, hochwürdiger Vater?“

„Man soll nicht das Licht unter den Scheffel stellen, also möge Dir Elisabeths Opfermuth Vorbild und Muster sein," antwortete Ignatius und begann, das Ansinnen des Grafen von Bensheim zu erzählen.

„Groß und edel fürwahr," rühmte Eberhard, als der Mönch geschlossen. „Aber Bensheim ist ein Elender! Die Rachsucht dieses Schurken ist wahrhaftig fähig, den wüthenden Pöbel gegen Hoheneck zu hetzen. Verzeiht, guter Vater, — zur Stelle muß ich fort, dem Schrecklichsten vorzubeugen."

„Keine Unbesonnenheit, Eberhard! Was willst Du thun? Vermagst Du mit Deinen geringen Kräften, mit einer Hand voll reisiger Knechte, der fanatisirten Masse entgegenzutreten?"

„Habt Ihr nicht eben Elisabeth eine duftende Blume im Garten der Tugend genannt?" erwiederte feurig der junge Mann. „Fordern nicht Christenpflicht und Ritterthum, Blut und Leben einzusetzen für diese Zierde ihres Geschlechtes? Laßt mich auf der Hut sein, — den Pöbel belauschen, — laßt mich das Möglichste versuchen."

Er eilte fort und die schweren Tritte des Geharnischten hallten durch die Gewölbe, bis sie allmälig in dem Gange verklangen, der zur Kreuzgangkapelle führte.

Ignatius kniete auf den Stufen des Altares nieder und betete.

In der Augustinerkirche.

Der verheerende und blutige Aufstand der Bauern hatte bereits mit solcher Stärke um sich gegriffen, daß er gleich einem reißenden Strome durch die Rheinlande dahinbrauste und Alles fortriß. Die Reichsstädte, von denen manche freiwillig, manche nothgedrungen mit den Aufständischen Bündnisse schlossen, hielten sich trotz dieser Bündnisse vor Raub und Plünderung durch die eigenen Bundesgenossen nicht mehr sicher; denn das herrschende Sectenwesen hatte dem gemeinen Mann zu tiefen Haß gegen die Reichen eingepflanzt und sie als Tyrannen und Blutsauger des Volkes dargestellt. Obwohl die Secten-häupter diesen Haß eigentlich nur gegen die reichen Klöster und hohen Würdeträger der Kirche nähren und ver-breiten wollten, konnte es doch nicht fehlen, daß die ent-fesselte Leidenschaft und Raubgier der rohen Massen diesen Unterschied aufhob und alle Reichen als Tyrannen und Räuber ansah. Aus diesem Umstande bereuten viele, ehemals der Umwälzung ergebene Speyerer Patrizier-familien ihren Beitritt zum Aufstande. In engeren Kreisen wurden Stimmen laut wider das treulose Ver-

fahren gegen die Geistlichkeit, die man den schimpflichsten Mißhandlungen des Pöbels preisgegeben. Man beklagte den Untergang mancher schönen Kirche, durch Jahrhunderte die Zierden der Stadt, durch den frommen Sinn der Vorfahren erbaut und mit reichen Pfründen versehen, die nun der eigene Stadtmagistrat der Plünderung anheimgegeben habe. Diese so späte Erkenntniß drückte um so schmerzlicher, als die rohe Gewalt des Volkes die Herrschaft an sich gerissen und nirgends Hilfe anzurufen war. Wohl standen die Churfürsten von Trier und Pfalz gegen die Bauern im Felde, allein die gewisse Niederlage der Fürsten war der schreienden Ueberlegenheit der Bauern gegenüber vorauszusehen. Hierdurch wurde der eingepflanzte Haß der niederen Klasse gegen die Patrizier nur gesteigert; denn es entging dem Pöbel die Reue der Vornehmen nicht, mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben. Man befürchtete einen Umschlag der Dinge, weßhalb in den Versammlungen der Aufständischen wiederholt Stimmen laut wurden, dem Zusehen einmal ein Ende zu machen, damit den Mageren endlich würde, was zu lange in den Händen der Fetten gewesen.

Das Hauptquartier des gewaltthätigen Karsthans befand sich im Augustinerkloster. Dort hatten die Bauern ihre Beute aus sämmtlichen bisher ausgeraubten Klöstern zusammengetragen. Karsthans und andere Häuptlinge hatten ihren kostbaren Raub aus Herrenhäusern, Kirchen und Schlössern in den festen Gewölben des Kellers geborgen. Alle Zimmer, Zellen, Gänge und Säle des Augustinerklosters waren von den Aufständischen in

Besitz genommen. Ein wildes Treiben und wüstes Getöse erfüllte die Klosterräume alltäglich bis tief in die Nacht hinein. Die Bauern zechten ohne Unterlaß, hörten zur Abwechslung die Predigt des lauteren Evangeliums aus dem Munde des Prädikanten Mathis, oder sie durchstreiften raubend die Stifte, Klöster und Kirchen der Stadt.

Am Abend desselben Tages, als Bickenbach im Auftrage Elisabeths von Hoheneck den Brief an den Feldhauptmann Bensheim schrieb, saß Karsthans zechend und schwelgend in der Augustinerkirche, umgeben von den Häuptlingen der Rotten und den Stimmführern des hellen Haufens. In einer Ecke des entweihten und verwüsteten Gotteshauses brannte ein mächtiges Feuer, über dem ein Kessel mit Schweinenfleisch brodelte. Der aufsteigende Rauch wirbelte um schlanke gothische Pfeiler, bis er seinen Ausgang durch die eingeschlagenen gemalten Fensterscheiben fand. Das Feuer nährten einige Bauern mit Armen, Beinen und anderen Körpertheilen hölzerner Heiligenfiguren, sowie mit Ueberresten zertrümmerter Altäre.

An verschiedenen Tischen tranken und aßen, lärmten, sangen und fluchten die Bauern. Am oberen Ende des langen Tisches in der Mitte saß Karsthans, ihm zur Seite Mathis Weibel, der Feldprediger. Diesem würdigen Apostel des Aufruhres gegenüber saß Uslaup. Sein finsteres, hämisches Gesicht strahlte vor Entzücken; denn allenthalben stiegen Verwünschungen gegen Hoheneck, Bickenbach und alle Geldherren auf. Neben andern

Wortführern des hellen Haufens gewahrte man noch den Schneidermeister Kolp, unter dessen kluger Leitung bisher die Dompfaffen geplündert wurden.

„Ihr habt diesen Morgen wieder gute Arbeit gethan, Meister Kolp!“ sagte Uslaup. „Wären alle Brüder von Euerem Eifer beseelt, sollte das letzte Kloster in der Stadt, nämlich dieses Buhlhaus der Clarissen, längst vertilgt sein!“

„Wer den ersten Feuerbrand in jenes Hühnernest wirft,“ predigte Mathis, „mag füglich durch St. Petri Pforten eingelassen werden.“

„Dazu hatte Kolp neulich den besten Willen,“ sagte Uslaup; „denn er lief wider die Clarissen an, aber der Rathsherr Hoheneck vertrat ihm den Weg.“

„Schon wieder dieser verfluchte Rathsherr, — daß ihn der Teufel hole!“ fluchte Karsthans. „Meinen Schwur darauf: bevor zwei Tage vergehen, hab' ich ihm den Schädel eingeschlagen.“

„Seid nicht zu voreilig mit Eurem Schwur,“ sagte Uslaup mit wohlgefälligem Lächeln; „Hoheneck hat mächtige Freunde, die ihn wohl schützen mögen.“

„Mächtige Freunde?“ rief Karsthans grimmig. „Werden ihre Hirnschädel Stand halten gegen unsere Streitäxte?“

„Nur langsam! Seine Freunde sind auch Euere Freunde,“ reizte Uslaup.

„Was Ihr doch für ein witziges Männlein seid!“ rief Karsthans grinsend entgegen. „Des papistischen

Rathsherrn Freunde sollen meine Freunde sein? Just gerade so, wie Luther und Papst Freunde sein. So wahr Meister Luther den Papst zu Wittenberg verbrannt hat, wie die Leute sagen, so wahr möcht' ich den Hoheneck verbrennen, und zwar aus lauter Freundschaft. Der Hoheneck ist ein Fetter, — ein Hauptfressen für die Mageren. Ha—ha!"

Alle Umsitzenden stimmten ein in das rauhe Lachen des Anführers.

„Versteht mich nur recht!" versetzte Uslaup, seinen boshaften Plan weiter ausspinnend. „Ich meinte nur, der Graf Bensheim sei Euer Freund, — derselbe Graf ist auch Hohenecks Freund, weil er dessen Tochter heirathen will. Daraus folgt, daß Ihr dem Rathsherrn kein Haar krümmen dürft, ohne des Grafen Unwillen zu verdienen."

„Des Grafen Unwillen, meint Ihr? Der wiegt bei mir keinen rothen Heller auf. Darum bleibt mein Schwur: bevor zwei Tage vergangen, han ich dem Geldherrn den Schädel eingeschlagen. Und was den Grafen angeht, der ist nicht sauber vom Dreck des Papstthums; — er ist noch nicht gefeit, er leiert Gebete ab, was doch im neuen Evangelium abgeschafft ist, — nicht wahr, Meister Mathis?" wendete er sich an den Prediger.

Dieser nickte beistimmend, indem er sagte: „In der Schrift heißt's, daß unser Herr Jesus ganze Nächte durch gebetet hat und zwar für uns; denn für sich brauchte er's nicht. Darum ist's schnurstracks gegen das Evangelium, zu beten und dem lieben Herrgott die Ohren

voll zu brummen Tag und Nacht, wie die vermaledeiten Nonnen und Mönche im Chor thun.“

„Der andere Grund,“ — fuhr Karsthans nach dieser erleuchteten Bibelerklärung fort, „weßhalb der Graf im Gestank der Päpsterei steckt, ist der, weil er Almosen gibt; denn nach dem Evangelium, wie's unter der Bank ist hervorgeholt worden, hat der Arme ein Recht auf das Vermögen des Reichen, und wer ein Recht hat, braucht nicht zu betteln. Ist's nicht so, Meister Mathis?“

„Vollkommen in Richtigkeit!“ bestätigte der Prediger.

„Die Fetten han sich lang genug gemästet vom Schweiß der Armen,“ rief der Häuptling. „Jetzt ist's einmal Zeit, daß sich die Mageren sättigen vom Schmalz der Fetten.“

„Wie hat der Luther gesagt in seiner Vermahnung?“ rief ein Anderer. „Nicht Bauern sind's, die sich euch Herren widersetzen, — Gott selber ist's, der sich euch widersetzet, heimzusuchen eure Wütherei. — So hat der Luther gesagt, — recht hat er.“

„Haltet Euere Mäuler, — hört mich an!“ rief Karsthans dazwischen. „Jetzt sein wir am Feldhauptmann. Der Hauptaugenspiegel, woran ersehen werden mag, daß Bensheim ein Päpstler ist, geht daraus hervor, weil er ein Buch im Sack nachträgt. Denn alle Bücher, so gedruckt worden, sein beschmiert mit der Teufelslehre des Antichrists.*) Darum müssen alle Bücher verbrannt werden.“

---

*) Unter Antichrist verstanden die Bauern, gleich den Reformatoren, den Papst.

„Das ist eine höchst kluge und weise Maßregel," lobte Uslaup; „das heißt mit Stumpf und Stiel das Unkraut ausreißen."

„Ferner," sprach Karsthans weiter, „müssen alle Buchdrucker todtgeschlagen und alle Schelmengeister aufgehängt werden. Im neuen Reiche darf Niemand lesen und schreiben lehren, sintemal daher alles Unheil kommt und aus dem Schreiberwesen die Philosophie und Juristerei wachsen, welche den armen Mann schinden und schatzen. Nicht umsonst hat der Mönch von Wittenberg allen Philosophen und Juristen so männigliche Predigten gehalten. Item — Bensheim ist ein Papist, alle Papisten müssen sterben, also muß auch das Gräflein daran, von dem mir's längst schon nicht gut geträumt hat."

„Wirklich," rief Uslaup begeistert, „Ihr seid mit großem Eifer erfüllt, das Evangelium auszubreiten und Alles niederzuschmettern, was sich demselben widersetzt. Jetzt mag sich der abgöttische, filzige, reiche Hoheneck vorsehen, — Gideons Schwert schwebt über ihm."

„Die Axt ist an die Wurzel gelegt!" fügte Mathis fromm hinzu.

„Ja, — ja, — der Hoheneck ist ein Fetter, — ein Speck für alle Mageren, — ein Papist, der muß todtgeschlagen werden," riefen Stimmen durcheinander.

„Wenn's hier nichts mehr abzuthun und zu reformiren gibt," rief Kolp, der Schneidermeister, „dann ziehen wir den Rhein hinab bis an's Meer; denn von

Aufgang bis zum Niedergang muß Gottes Wort gepredigt werden. Kein Papist und Götzendiener darf mehr übrig bleiben."

„Ich han auch Muth, Brüder, nach Rom zu geh'n!" rief Karsthans, seine nervige Faust ballend, „und dem leibhaftigen Antichrist den Schlag vor den Kopf zu geben, davon er nimmer aufsteh'n soll. Ja," rief er aus, indem seine Mordlust und natürliche Grausamkeit erwachte, „ich möchte mich ersäufen im Blute der Papisten! Will in ihrem Blute die Hände waschen, wie der Blitzpfaff, der Luther, predigt. Je mehr ich solche Esel todtschlage, desto mehr wollt' ich erwürgen."

„Wollte auch fleißiger sein im Dreinschlagen," sagte Jörg, der Schlächter, „wenn nur die Pfaffen mit ihren blutigen Köpfen des Nachts nicht vor das Bett kämen. Haben mir schon großen Schrecken eingejagt."

„Nichts weiter ist das," belehrte Mathis, „als ein Spiel des leibhaftigen Teufels, davon Meister Luther viel erzählen kann. Haut und stecht nur wacker zu und laßt Euch nicht irre machen; der Doktor hat mir klärlich gesagt, was beim lieben Herrgott das Erschlagen der Papisten einbringt."

„Was sagte er — was sagte er?" riefen mehrere Stimmen und die Spannung, womit sie auf des Predigers Entgegnung horchten, zeigte nicht blos von dem großen Gewichte, das sie in des Reformators Lehren setzten, sondern auch von der Unsicherheit und Unruhe, in der sie wegen des Blutvergießens mit ihrem Gewissen sich befanden.

„Da ich zu Wittenberg war," antwortete Mathis mit wichtiger Miene, „und vom Gottesmann, dem Doktor Martinus, zum Prediger mich berufen ließ, da hörte ich ihn sagen: „„Alle die dazu thun, Leib und Gut und Ehre daran setzen, daß der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gotteskinder und rechte Christen, halten Gottes Gebot und streiten wider des Teufels Ordnung*)."" Item: „„Es wäre besser, daß alle Bischöfe ermordet, alle Stifte und Klöster ausgewurzelt würden, denn daß eine Seele verderben sollte; geschweige denn, daß alle Seelen sollten verloren werden um der unnützen Popen und Götzen willen**)."" Habt Ihr's nun gehört, Jörg? Wollt Ihr erleuchteter sein, als der Doctor? Merkt Ihr, woher Euer Spuck kommt?"

„Gott lohn's dem Mönch!" rief Karsthans. „Manchmal hat's mich auch da drinnen gestochen, wenn ich so 'nen wehrlosen Papisten erschlagen han. Jetzt aber will ich alle Gewissensbisse nach Wittenberg schicken, dort mögen sie hören, was von ihnen zu halten ist, und daß sie nichts weiter sein, denn Anfechtungen des Teufels, welcher der Bischöfe Regiment schützen möcht.' Wir aber wollen zuschlagen und liebe Herrgottskinder werden im Blute der Pfaffen, Bischöfe und Mönche! Stoßt an, Gesellen, — Magister Luther soll leben!" schrie Karsthans aufspringend.

„Luther hoch!" stürmte es durch die Kirche. „Luther hoch!" hallte es draußen nach. Wie ein Zauber schien

---

*) Luth. üb. d. geistl. St. Wit. d. A. Th. 7 f. 314 b.
**) Luth. W. Walch. A. Bd. 29. Von christl. Oberb. Nr. 11, 16.

der bloße Name des Reformators auf die Gemüther zu wirken. Karsthansens wilde Augen sprühten Feuerfunken, da er die Begeisterung rings umher bemerkte.

„Morgen, Gesellen!“ rief er, „müssen die Clarissen ausgetrieben, alle Papisten todtgeschlagen und alle Fetten erwürgt werden. Hol' mich der Teufel, — hätte fast Lust, heute noch damit anzufangen.“

Stürmisches Beifallsgetümmel übertönte die letzten Worte des Anführers. Man forderte heftig, gegen die Clarissen geführt zu werden. Viele schlugen die Waffen zusammen, andere polterten mit den Krügen oder stampften mit den Füssen, wieder Andere fuhren mit der Hand an den Griff der Waffen, wobei Flüche und Verwünschungen über ihre Lippen fuhren. Allenthalben erschollen die fürchterlichsten Drohungen gegen die alte Kirche und ihre Anhänger, gegen Reiche, Fuggerer und Geldherren.

Das Getümmel hatte den höchsten Grad erreicht. Da erschienen mehrere Bewaffnete, in ihrer Mitte ein Gefesselter, dessen Tracht sogleich den Mönch verrieth. Bei seinem Anblicke brach das Getöse noch stürmischer los. Hunderte hohnlachender, vom übermäßigen Genusse geistiger Getränke gerötheter Gesichter kehrten sich gegen ihn. Manche sprangen von den Sitzen und zeigten große Lust, ihre Waffen zu gebrauchen.

Die donnernde Stimme des Anführers gebot Ruhe und Einhalt. Der Mönch wurde unter Stößen und Mißhandlungen vor Karsthans geführt. Dieser musterte

voll ingrimmigen Spottes die wankende blutige Gestalt des Gefangenen.

„Wo habt Ihr den aufgestöbert, Freunde?“ fragte er und sah den Mönch mit dem Grinsen des Tigers an, dessen Blutdurst beim Anblicke seines Opfers gereizt wird.

„Wir haben ihn gerade erwischt,“ lautete die Antwort, „als er einem Kranken das Abendmahl bringen wollte.“

Der Prediger wandte sich mit Abscheu hinweg; denn der bloße Gedanke an diese Abgötterei erfüllte ihn mit Eckel.

„So, Du Halunke!“ herrschte Karsthans dem Mönch zu. „Du treibst so frech Dein Teufelswerk, obwohl die Söhne Gideons mit gezücktem Schwert' dasteh'n, Deines Gleichen todt zu schlagen? He Jörg! He — wo ist der Schlächter?“ rief er durch die Kirche.

Sogleich drängte sich ein vierschröttiger Bursche hervor. Er trug in der Rechten ein breites, blankes Beil, das Zeichen seines Amtes. Aber schon die gefühllosen Gesichtszüge bewiesen, daß er verdiente, bei den Aufständischen die Stelle des Scharfrichters und Henkers auszuüben.

„Auf der Stelle haue diesem Hund den Kopf herunter,“ befahl Karsthans. „Machst Du Deine Sache gut, sollst Du morgen die schmuckste Nonne heimführen.“

„Topp — es gilt!“ lachte Jörg. „Aber macht 'nen Gang, daß ich den Kerl abführen kann.“

„Halt! So ist's nicht gemeint," rief Karsthans. „Hier zur Stelle sollst Du ihm den Schädel spalten; — wir wollen auch das Ergötzen han, wie der Götzendiener zum Teufel fährt."

„Wie Du meinst, Bruder!" sagte Jörg. „Laßt mir nur so viel Platz, daß ich das Beil heben kann!"

Die Umstehenden traten zurück und der Scharfrichter schickte sich an, das blutige Werk zu vollbringen.

Der Mönch bewahrte in diesem schrecklichen Augenblicke wunderbare Fassung und Ruhe, wie dies von den Martyrern der ersten Christenheit berichtet wird. Sein Angesicht schien sich zu verklären, seine Augen blickten dankend empor und seine Lippen bewegten sich im Gebete, wahrscheinlich um von Gott Stärke und Ausdauer zu erflehen. Aber gerade diese Ruhe erzürnte Karsthans. Er wollte den Todesnahen klagen und jammern hören; dies hätte sein grausames Herz entzückt.

„Wie geduldig der Pfaff ist!" sagte er. „Man sollte just meinen, er gehe zum Tanz. Sag', hast Du keine Furcht vor dem Höllenfeuer, wo Du sogleich in den Krallen des Teufels sein wirst? He — sprich! Hast Du keine Furcht?"

„Ich fürchte Gott, den Ihr verachtet," entgegnete der Mönch; „ich freue mich, für seine heilige Lehre sterben zu können."

„Du bist ein Narr!" schalt Karsthans. „Sieh, ich will Dir gnädig sein, so Du gescheidt bist und das

Possenspiel abschwörst. Nimm ein Weib und sei glücklich im Reiche Sion."

Der Mönch sah schweigend zu Boden und betete.

„Versuch' Du's mit ihm, Mathis!" sprach Karsthans zum Prediger; „Du kannst vielleicht den Teufel austreiben, der in ihm steckt."

Dieser Aufforderung gemäß hob der Bauernprediger an: „Ich rathe Dir, abgöttischer Mönch, den Augenblick zu benützen; denn läßt Du ihn vorübergehen, wird Dein alter Kopf eben so wenig wieder auf den Rumpf wachsen, als Deine vermaledeite Seele aus der Hölle springt. Darum schwöre dem Papstthum ab und nimm das freie, unverdunkelte Evangelium an."

„Du mußt ihm besser zureden, Meister Mathis," lachte Karsthans. „Das schlägt nicht bei ihm ein. Sei salbungsvoller, wie man's heißt."

„Du bist der größte Esel unter Gottes Sonne," fuhr der Prediger fort, „wenn Du das freie Evangelium nicht annehmen willst. Hast lange genug Dich im Papstthume geschunden mit Fasten und Casteien. Laß' Dir's jetzt in Deinen alten Tagen einmal wohl sein. Das freie Evangelium hebt das Gesetz auf und gibt dem Menschen die Freiheit. Der Glaube allein macht selig, — das ist die Kraftlehre im Reiche Sion! Das ist das zweischneidige Schwert, welches Mark und Bein durchdringt: Der Glaube allein macht selig! Wo ist jemals ein schönerer Fund gemacht worden? Wer mag ihn nicht aufheben? Darum wird auch diesem Worte

kein abgöttischer Bischof, nicht Kaiser, nicht Papst, nicht Teufel widerstehen können. Eh' ein Jahr vergangen, glauben alle Leute dem neuen, freien Evangelium, weil alle Christenseelen die Fesseln und Banden des Papstthumes satt und genug haben. Darum laß Dir rathen, schwör dem Gestank der alten Lehre ab, nimm Dir eine schöne Nonne zum Weibe, lieb' Wein, Weiber und Gesang, und sei kein Narr Dein Leben lang," schloß Mathis seine Bekehrungspredigt, die jedoch nicht die geringsten Früchte trug.

Karsthans, dessen Absicht eigentlich nur dahin ging, längere Zeit an der mitleiderregenden Gestalt des Gebundenen sich weiden zu können, überhob endlich den Prediger seiner Bemühungen.

„Jörg," rief er dem Henker zu, „nimm Dein Beil; — der Pfaff ist harthörig und verstockt, darum muß er gleich zur Hölle fahren."

Der Schlächter ergriff zum zweiten Male das Beil. Die brennende Erwartung, womit Alle dem blutigen Schauspiele entgegen sahen, erfüllte den Scharfrichter mit jenem Stolze, wie ihn Leute seines Schlages empfinden mögen, wenn die Aufmerksamkeit vieler Menschen auf ihr Thun gerichtet ist. Aber auch diesmal wurde er in seinem Vorhaben gestört.

Im entscheidenden Augenblicke trat mit männlicher Entschlossenheit der Feldhauptmann, Graf Bensheim, in den Kreis. Den Scharfrichter schob er zur Seite und blickte mit stolzer Verachtung auf die Umstehenden.

„Was wollt Ihr beginnen?“ rief er im Tone des Zornes und der Verwunderung aus. „Wer gab Euch Befehl zu solcher Blutthat? Nun?“ — und er sah Karsthans an, da Alle schwiegen.

„Recht und Befehl gab uns das freie Evangelium,“ erhob Karsthans seine Stimme, „welches befiehlt, alle Mönche und Pfaffen abzuhalfen, die nicht wollen die echte Lehre annehmen.“

„Ihr wißt,“ bemerkte Bensheim, „daß in Speyer kein Blut soll vergossen werden, bevor von unserem Bundesgenossen, dem Magistrate, hiezu die Erlaubniß gegeben wird!“

„Vom Magistrat — so?“ lachte Karsthans höhnisch auf. „Sein wir des Magistrats Diener und Knechte? Hört Ihr's Gesellen!“ rief er in den Haufen, „der Graf sagt, wir seien des Magistrats Knechte, aber nicht Gottes Knechte!“

Drohendes Gemurmel lief durch die Versammlung und scheue, giftige Blicke schossen gegen den Grafen.

„Für heute führt den Gefangenen in den Thurm,“ befahl Bensheim. „Morgen soll er vor Gericht stehen und nach Schuld bestraft werden.“

„Meint Ihr,“ höhnte Karsthans, „in solcher Manier den Pfaffen retten zu können? Vor Gericht steh'n soll er? Wahrscheinlich vor dem papistischen Hoheneck, eurem Schwäher? Nun, der wird dem Wolf die Zähne nicht ausbrechen. — Seht, hier ist das Gericht!“ und er deutete auf den Bauernhaufen. „Hier steh'n die Auserwählten des Reiches Jerusalem, hier steh'n die Söhne

Sions, die alle Canaaniten und Baalsdiener mit der Schärfe des Schwertes schlagen müssen, wie deutlich in der Schrift zu lesen. Sagt an," schrie er mit erhöhter Stimme, indeß seine Augen wild leuchteten und in den Höhlen sich verdrehten, nach Art der begeisterten Prediger des Reiches Sion, wenn sie ihre Flüche und Verwünschungen gegen die Papisten ausstießen, — „sagt an, Söhne Gottes, — laßt den Geist in Euch reden soll dieser verruchte Satanspriester leben?"

„Nieder mit ihm! Fluch über die Papisten, — er sterbe!" dröhnte es schauerlich durch die Kirche.

Der Graf sah die drohend geschwungenen Waffen und zog sein Schwert.

„Wer diesem greisen Mann nur ein Haar krümmt, den haue ich in Stücke!" rief er entschlossen.

„Hört Ihr," schrie Karsthans, „dieser saubere Feldhauptmann schützt Mönche und Papisten!"

„Nieder mit ihm, — Karsthans sei unser Feldhauptmann," brüllte es entgegen.

Der Graf erkannte die volle Gefährlichkeit der Lage. Seine unerlaubte Neigung zu Elisabeth hatte ihn bewogen, den Dominikaner Ignatius zu retten; — nun lief er selber Gefahr, erschagen zu werden.

„Haltet ein," rief er in das Getöse. „Hört mich an, ihr Streiter für Freiheit und evangelisches Wesen! Habt ihr nicht selber mich zum Feldhauptmann erkoren? Habt ihr nicht selber mir Gehorsam gelobt?"

„Das haben wir, — nun setzen wir den Papisten wieder ab! Wir thun, was uns gefällt. Wir mögen keinen Päpstler zum Feldhauptmann, — nieder mit ihm! Karsthans sei unser Feldhauptmann!“ rief es wild und grausig durch das verwüstete Gotteshaus.

„Brüder,“ rief Karsthans, sein langes Ritterschwert schwingend, „ich nehm's an, — euer Feldhauptmann will ich sein. Nieder mit dem Papisten!“

Er führte einen Streich gegen Bensheim, der geschickt vom Grafen aufgefangen wurde. Aber in demselben Augenblick wurde er rücklings von einer Partisane durchstochen.

„Gott sei mir gnädig,“ rief der unglückliche junge Mann und brach todt zusammen.

Auch Ignatius wurde niedergehauen und sein Leichnam von den wüthenden Bauern gräßlich zerfleischt.

Um des Grafen Leiche entstand ein plünderndes Gedränge. Waffen, Geld und Kleider wurden dem Todten abgenommen, schließlich der halbnackte Leib mit Fußtritten mißhandelt!

„Schleppt die todten Hunde hinaus!“ befahl Karsthans.

Einige Minuten später lagen die Ermordeten im Hofe. Der Vollmond goß seine silbernen Lichter über die Leichen der beiden Dominikaner, von denen der Eine als Martyrer, der Andere als Abtrünniger aus der Welt gegangen.

St. Germansnacht.

In der Kirche ging es unterdessen immer wilder und stürmischer her. Das vergossene Blut hatte die Masse nicht befriedigt, sondern gereizt.

„Laßt uns die Clarissen anlaufen!“ schrieen verworrene Stimmen durcheinander. „Auf, an die Nonnen! — Nieder mit allen Papisten und Geldherrn, — nieder mit dem Großhans Hoheneck!“

Uslaup schwelgte in diesen Ausbrüchen des Blutdurstes. Karsthans saß ihm gegenüber, häßlicher als gewöhnlich, grausames Gelüsten in dem gefühllosen Gesichte.

„Wie meint Ihr, Freund Karsthans?“ begann Uslaup. „Die Stimmung ist diesen Abend vortrefflich; es ließe sich heute Nacht was machen.“

„Der nämliche Gedanke fährt mir eben auch durch den Kopf,“ sagte dieser. „Hätte große Lust, die Clarissen heimzusuchen und die armen Dirnen redlich aus ihrem Käfig zu befreien.“

„Gottes Gnade zu Lohn," fiel der Prediger mit frommer Miene ein, — „denen, die im Blute der Bischöfe, Nonnen und Mönche die Hände waschen! Wider des Teufels Ordnung streiten sie; das hörte ich oftmals Martin Luther sagen*). Säumet nicht, ersäuft Euch im Blute der Canaaniten und Amalekiten! Viele Stufen höher sollt ihr in den Himmel kommen, durch das Händewaschen im Blute der Papisten. Recht hat Bruder Uslaup, wenn er räth, heute noch die Clarissen anzulaufen und ihren Papstgräuel abzuthun."

„Wohlan, es gilt!" rief Karsthans entschlossen.

In kurzen Worten theilte er den versammelten Häuptlingen seinen Entschluß mit, heute noch die schwarzen Nonnen auszutreiben. Stürmischer Beifall unterbrach den Anführer.

„Ruft unsere Mageren zusammen, — fett sollen sie alle werden heute Nacht," rief Karsthans in das Getöse.

Aus allen Räumen des Klosters strömten die Bauern nach der Kirche. Kurze Windstöße fuhren um das Gebäude und trieben den Rauch des erlöschenden Feuers in das Innere zurück. Ein dicker Qualm senkte sich von den Gewölben immer tiefer und hüllte die Aufständischen in einen so entschiedenen Dämmer, daß Jeder seinen Nachbar kaum erkannte. Nur die wilden Gesichter der Häuptlinge um den Tisch glänzten schreiend roth im Widerscheine des Lichtes.

„Brüder, — hört mich an!" rief Karsthans. „Heut' noch geht's an die Clarissen, — heut' noch sollen die

*) Luth. v. geistl. St. Wit. d. A. Th. 7. f. 314 b. u. 314 a.

Magersten von euch fett werden; denn reich sein diese verteufelten Nonnen. Seit vielen hundert Jahren han sie Geld und Kleinod zusammengescharrt."

Lärmender Beifall von allen Seiten.

„Sein die Satansnonnen gerupft und abgethan," fuhr Karsthans fort, „dann geht's an zwei Großhansen, — an den Fuggerer Hoheneck und den Schelm Bickenbach. Zwei Hauptfette sein's, die unserer Magerkeit abhelfen sollen. Sintemal wir evangelische Kistenfeger und Säckelleerer sein, und getheilt werden soll nach Gottes Wort, das Theilen aber in Gutem nicht geschehen kann, so geschehe es mit Gewalt."

Stürmischer Beifall, wüthendes Zusammenschlagen der Waffen, wildes Getöse.

„Zuerst also das Clarissenkloster!" belehrte der Feldhauptmann. „Jetzt merkt euch, christliche Brüder, was sich in dem Kloster vorfindet, damit nichts Euern Luchsaugen entgeht, die bei Nacht so hell sehen wie am Tage. Bruder Mathis wird Euch alle Kelche, Ciborien, Kreuze, Meßgewänder, Kappen, Kutten und Platten hersagen, so im Kloster sich vorfinden."

In Folge dieser Aufforderung erhob sich der Prediger und zählte mit vernehmlicher Stimme alle werthvollen Gegenstände des Klosters auf. Man horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, und die Aussicht auf reiche Beute erweckte bei allen die lauteste Freude. Nur eine Gestalt lehnte unbeweglich im Schatten eines Pfeilers an der Wand — Ritter Hugo.

„Merkt Euch also die Prachtdinge," mahnte Karsthans. „Bringt sie alle auf einen Haufen in den Kreis, damit die Beute nach Fug und Recht kann vertheilt werden. Wer etwas verheimlicht," — drohte er mit erhobener Faust, — „dem geht's an Leib und Leben."

„Laßt heute ab von den Clarissen," warnte eine laute Stimme des Hintergrundes. „Das möchte Euch wenig Glück bringen. St. Germansnacht ist heute; St. German steht Wache vor dem Thore der Clarissen und erschlägt Jeden, der in böser Absicht den Mauern naht."

„Was ist das für ein Narr dort hinten?" brummte Uslaup ärgerlich, da er den Eindruck bemerkte, welchen diese mit vieler Zuversicht gesprochenen Worte auf die abergläubische Menge hervorbrachten.

„Was ist's mit dem St. German?" frug ein Häuptling.

„Das will ich euch sagen, Brüder," antwortete die vorige Stimme. „St. German, der ein großer Held und Gottesmann, dazu ein Magerer gewesen, kam auf eine Nacht hieher. Kein Bürger wollte ihm Obdach gewähren, und so hätte St. German in der Gasse müssen hungernd liegen, wenn ihn die Clarissen nicht aufgenommen und christlich beherbergt hätten. Darob schwur St. German, das Clarissenkloster zu schützen gegen Jedermann und Allen die Hälse zu brechen, die es feindlich anlaufen. Seit der Zeit, was schon viele hundert Jahre her ist, hat St. German, der große Held, sein Wort gehalten. Auch haben ihn schon gar Viele in dieser

Nacht gesehen, wie er vor der Klosterpforte Wache steht mit einem ganzen Haufen himmlischer Heerschaaren. Darum sag' ich, laßt ab, St. Germansnacht ist heute."

„Bah, — St. German war ein Heiliger, und alle Heiligen sind abgeschafft durch das freie Evangelium," rief Uslaup in die abergläubische zagende Masse.

„Jawohl, dem St. German soll's nicht besser geh'n," rief Karsthans lachend, „als allen Papisten. Denn alle Heiligen sein Papisten und müssen ausgerottet werden."

„Nieder mit St. German!" rief eine Stimme, und Hunderte schrieen nach: „Nieder mit St. German!"

Die Bauern liefen nach ihren Waffen. Auch Taschen und Säcke vergaßen sie nicht, den lockenden Raub zu bergen. Dann zogen sie, Karsthans mit dem blanken Schwerte an der Spitze, tobend und rasend durch die Straßen, Schmachlieder gegen Pfaffen und Geldherren in die Nacht hinaus brüllend. Bei jedem Schritt schwoll die Schaar an. Durch den Tumult angezogen, liefen die Aufständischen aus den Herbergen herbei. Viele trugen neben ihren Waffen Pechfackeln, deren rothe Flammen die wüsten Gesichter noch häßlicher malten und den Haufen einer Bande ähnlich machte, die eben der Hölle entstieg, ihr Zerstörungswerk zu beginnen.

An dem großen, freien Platze vor dem Kloster angekommen, gebot Karsthans Halt. Einiger Mißmuth zog beim Anblicke der ungeheuren Menge über seine finstere Stirne.

„Zu wenig Arbeit für so viele Fäuste," sagte er. „Die Burschen werden das ganze Kloster, sammt Allem, was darin ist, fortschleppen."

„Theilt sie," rieth Uslaup. „Laßt die Hälfte vor Hohenecks Haus ziehen und alle haben vollauf zu thun."

„Wohlgerathen!" entgegnete Karsthans. „He Kolp? — Wo ist der Blitzschneider? Nimm Deine Gesellen," — sprach er zu dem herbeigeeilten, wohlbewaffneten Schneidermeister, — „und überlaufe den Fuggerer Hoheneck. Kannst vortrefflich mit dem Spüren umgeh'n; ich glaub', in des Dompfaffen Weislin Haus wird keine Nadel mehr zu finden sein, um seine Kutte zu flicken."

„Man muß sein Gewerk verstehen," jubelte Kolp. „Greift Ihr nicht tüchtig zu dort drüben, können wir euch nach gethaner Arbeit noch aushelfen beim Säubern."

Die Haufen theilten sich. Kolp zog mit dem raubgewohnten Stadtgesindel davon. Karsthans rückte mit seinen Bauern dem Kloster näher, dessen graue Mauern im Widerscheine der Fackeln aus der finstern Nacht heraus trauerten. Die hilflosen Nonnen, durch das wilde Getümmel aufgeschreckt, eilten voll Furcht und Entsetzen in die Kirche, auf deren erleuchtete Fenster Karsthans hinwies, indem er sagte: „Wenn die güld'nen Dinger zusammenliefen, wie die herzlieben Nönnlein, könnten wir gleich Festtag halten. Aber — wer steht dort am Thore?" und er hielt den Schritt ein und sah nicht ohne Scheu gegen das nahe Klosterthor, wo gleich einer ehernen Bildsäule, von den Sohlen bis zu den Zähnen in Stahl und Eisen gehüllt, bewegungslos ein Gewappneter stand.

„St. German ist's!“ sprach eine ängstliche Stimme im Haufen. „Seht ihr St. German vor der Pforte Wache steh'n?“

Schnell verbreitete es sich von Mund zu Mund: „Seht ihr St. German dort! St. Germansnacht ist heute, — er muß Wache steh'n.“

„O weh, — uns Allen geht's an's Leben!“ sagten Andere.

„Und wenn's der Teufel selber ist,“ rief Karsthans muthig und unwillig zugleich über das feige Zögern, das sich durch den Haufen schlich. Seine Waffe schwingend, schritt er vorwärts, blieb aber sogleich wieder horchend stehen, als dumpf und hohl, wie aus dem Mittelpunkte der Erde heraus, ein Horn dröhnte, anfangs weich und traurig, dann immer stärker und mächtiger, so daß Allen die Ohren gellten. Die Bauern standen wie angewurzelt und starrten gegen das Thor hin; so lebhaft hatte der Glaube an die alte Sage sie ergriffen.

„Hört ihr das Horn? St. German ruft seine himmlische Heerschaar, — o weh!“ und manchen entsetzten Bauer überkam die Lust, davonzulaufen.

„Ihr feigen Hunde!“ rief Karsthans zurück. „Soll ich euch Beine machen? Was liegt an diesem Wicht St. German, den ich gleich in die Hölle treiben werde? Vorwärts, — greift an, schlagt zu, bringt um!“

Nach dieser Selbstermuthigung hielt der tapfere Führer die Fackel höher, schwang die wuchtige Waffe und eilte dem Feinde entgegen. Aber sein nächster Schritt führte zum Tode. Er ließ das Schwert fallen, fuhr krampfhaft gegen den Hals und sank stöhnend zusammen.

„Ha — verflucht! Der Höllen=German hat gesiegt!“ röchelte er und war eine Leiche.

In demselben Augenblicke, bevor noch die Menge von ihrem Schrecken sich erholte, rasselte lautes Waffengeklirr durch die Nacht. Das Klosterthor flog weit auf, und mit kriegerischem Hörnerklange sprengte daraus ein Trupp Bewaffneter hervor. Die Klösterplünderer ergriffen vor der furchtbaren Schaar St. Germans in größter Verwirrung die Flucht, und hinter ihnen her raste das gefräßige Schwert der Beschützer der Clarissen.

Während dies beim Kloster geschah, langte Kolp mit seinem Haufen vor Hohenecks Wohnung an. Mit bieler Behendigkeit sprang der flinke Schneider auf ein vorspringendes Gesimse und begann dasselbe Spiel, wie bei der Plünderung des Domherrn Weislin.

„Man darf nicht so grob in's Haus hineinfallen,“ rief der höfliche Schneider. „Zuerst Musik, dann Aufforderung in bester Form!“

Dieselbe höllische Musik begann, dieselbe Aufforderung, und diesmal nicht vergeblich; denn der alte Herr von Hoheneck ließ sich oben am Fenster sehen.

„Was wollt' Ihr, gute Leute?“ rief er herab. „Habt Ihr ein Bittgesuch an den alten Hoheneck? So bringt's nur vor, es soll nach Fug und Recht abgethan werden.“

„Deine Geldsäcke, alter Wicht, — Deine Geldsäcke!“ rief es aus tausend Kehlen. „Dein Geld oder Deinen Papistenkopf!“

„Kommt Morgen, gute Leute, kommt Morgen!“ bat der alte Rathsherr, da ihm die drohende Gefahr vor

die Seele trat. „Bei Nacht ist nicht gut Geld zählen, — am hellen Tage kommt und Ihr sollt alle befriedigt werden.“

„Wir nehmen's ungezählt!“ schrie es entgegen. „Nur herab, — und sind's nicht zehn Tausend Gulden auf den Heller, müssen wir uns den letzten Heller selber holen.“

In diesem Augenblick wurde die weiße Gestalt Elisabeth's im Rücken ihres Vaters sichtbar. Durch den Tumult aufgeschreckt, lief sie im Nachtkleide bleich und zitternd herbei. Der Vater vergaß bei ihrem Anblicke den stürmenden Haufen.

„Um Gotteswillen, Kind, fort, — verstecke Dich! Flüchte durch die Gartenthüre, Dein Anblick reizt sie nur, — ich will schon mit ihnen fertig werden. Fort — mein Kind — fort!“

„Laßt uns zusammen fliehen, Vater!“ bat sie. „Hört, — sie schreien nach Eurem Blute!“

„Herr, das ganze Haus ist umstellt,“ rief der eben hereinstürzende Diener. „Sie rufen nach Leitern, um über die Gartenmauer zu steigen.“

Hoheneck fuhr nach seinem Kopf, als vergingen ihm die Sinne. Gewaltige Axtschläge hallten durch das Haus und das festgefügte Thor bebte unter wuchtigen Hieben. Dazwischen stürmte das Geheul des Pöbels.

„Heraus mit dem Geldsack, — nieder mit dem Papist!
An den Spieß mit dem Fetten, — getheilt muß werden!“

„Gott im Himmel — hilf!“ rief der Rathsherr mit dem Ausdrucke der Verzweiflung, indem er seine Tochter an die Brust preßte. Dann riß er sich los und rief: „He da, Gesellen! — he Wilhelm, David, — meine Waffen! Du sollst sehen, Kind, daß Dein Vater Dich zu vertheidigen weiß! — Keiner dieser Schurken soll Dir ein Haar krümmen! Her da meine Wehr!“ und er griff nach dem Schwerte. „Kind, fürchte nichts, — Deine Ehre soll Dir Keiner rauben, — hier ist Rath!“ Er schwang den Stahl und man sah es seinem verzweifelten Wesen an, daß er entschlossen sei, nur den Leichnam Elisabeth's entehrenden Fäusten zu überlassen.

Diese glich eher einer weißen Marmorsäule, als einem lebenden Wesen. Die Hände über der Brust gefaltet, blickte sie mit bewegungslosen Augen zum Himmel auf.

Der Pöbel bemühte sich indessen vergebens, den Eingang zu erzwingen. Das starke, mit Eisen schwer beschlagene Thor widerstand allen Anstrengungen. Durch die Fenster konnte man nicht eindringen, diese waren mit eisernen Stäben versehen und sonst bot das Haus keinen Eingang, indem eine hohe Mauer um dasselbe herlief. Kolp stand noch immer auf seinem Posten und leitete den Angriff.

„So kommen wir nicht hinein,“ rief er unmuthig. „Brecheisen und Aexte bringen uns nicht weiter. Dort,“ und er deutete nach einer hölzernen Säule, worauf bisher ein Marienbild gestanden, das die Evangelischen heruntergestürzt; — „dort, reißt den Balken heraus

und laßt ihn gegen das Thor spielen. Ein Mönch will ich sein, wenn wir nicht hinein kommen."

Noch redete Kolp, da klang aus der Ferne Tumult und Getöse. Entsetzte Menschenstimmen, Hufschlag, Waffengeklirr, jähes Aufschreien Verwundeter ballte sich zu einem wilden, erschreckenden Getümmel zusammen. Das Getöse kam näher und näher. Der Pöbel vor Hohenecks Haus lauschte betroffen und zagend.

„Was ist das nur?" sprach Kolp. „Hört! — still! wie schreit es?" Alles horchte gespannt und man konnte deutlich den Schreckensruf unterscheiden: „St. German — St. German über uns!"

„Gebt nicht darauf Acht, Brüder!" sagte Kolp. „Die Papisten haben einen schlauen Streich gespielt und den abergläubischen Bauern St. German über den Hals geschickt. Richtig! hört Ihr sie davonlaufen? Die Hasenjungen! Laßt nur St. German kommen, wir wollen ihn mit gebrochenem Halse heimschicken."

So sprach der kluge Schneider und befahl, das unterbrochene Werk fortzusetzen. Aber keine Hand rührte sich; denn St. German jagte heran mit seiner fliegenden Schaar. Die enge Straße füllte sich mit Reitern. Ihr Waffenschmuck blitzte im Fackelschein, und ihre ruhige Haltung flößte Schrecken ein. An der Spitze saß auf schwarzem Rosse in blanker Rüstung der Anführer. Seinen Helm umwallte ein stattlicher Federbusch, der bis auf den Rücken herabwallte. In der Linken trug er St. German's Fahne und seine Rechte schwang ein langes, breites Schwert.

Ungefähr hundert Schritte vom Haufen entfernt, machte der Troß Halt. Einige kurze Trompetenstöße geboten Stille. Dann rief dieselbe eherne Stimme, welche vor der Clarissenpforte dem Lanzenknechte solchen Schrecken eingejagt: „Warum zieht Ihr aus zu Raub und Mord? Legt Ihr zur Stelle nicht die Waffen nieder und schwört, zu solchem ruchlosen Treiben sie nie wieder zu gebrauchen, trifft Euch St. Germans Schwert zum Tode!“

Sogleich rief Kolp, der muthige Schneidermeister, welcher von seiner erhöhten Stellung aus die winzige Schaar erspäht hatte: „Nur heran, St. German! Die Heiligen sind durch's Evangelium abgeschafft, und wir wollen auch Dich, sammt Deiner Heiligenschaar, zur Stelle abschaffen. — Hört ihr sie davonlaufen?“ rief Kolp stolz aus, da gleich nach seiner Herausforderung ein Theil der Reiter durch die Straße zurücksprengte. „He, — wird's bald?“ rief er den Zurückgebliebenen entgegen. „Wir möchten Euch gerne die Hälse brechen, darum lauft nicht davon und wartet, bis wir unsere Waffen zur Hand haben.“

Als Antwort auf Kolp's prahlerische Rede erscholl das Losungswort: „Unsere liebe Frau und St. German!“

Laut nachhallend tönte dieser Waffenruf durch die Straße und im nächsten Augenblick rasselten die Reiter heran.

Mitten in den Haufen des Feindes hinein stürmte der Ritter, gleich einem Felsstück, welches vom Gebirge herab in den See braust. Die wogende Volksmasse

umringte ihn von allen Seiten und schlug wüthend auf ihn los. Wer schon die grausame Freude der Knaben beobachtete, wie sie glühende Kohlen in Ameisenhaufen legen und die zahllosen Thierchen, im Begriffe die Kohlen herauszutragen, eben so sicher und schnell ihren Untergang finden, der hat ein Bild von der Scene, die sich vor Hoheneck's Wohnung entwickelte. Voll Wuth und Ingrimm, des Sieges gewiß, fiel der Pöbel den Ritter an. Dieser aber hielt unbeweglich, wie ein Fels mitten in der Brandung, auf seinem geharnischten Schlachtrosse. Seine ganze Gestalt war Vernichtung. Allenthalben stürzten die Angreifenden, von seinen mächtigen Streichen getroffen, todt oder verstümmelt zusammen. Dabei fuhren seine Hiebe so blitzschnell auf und nieder, daß sein Schwert stets einen Kreis zu beschreiben schien. Des Anführers würdig kämpften die Knechte, vorzüglich darauf bedacht, ihres Herrn Rücken zu schützen. Auch die Feinde stritten mit vieler Erbitterung, durch Kolps Zuruf ermuntert und aufgestachelt, bis dieses würdige Männchen, vom Schlage des Gewappneten getroffen, in zwei Hälften vom Gesimse herabfiel. Des Leithammels beraubt, kämpfte der Pöbel immer noch fort. Sein wüthendes Geheul, der aufsteigende Qualm der Pechfackeln, und mitten im blutigen Gemetzel, hoch zu Roß, mit der heiligen Fahne in der Linken, dieser unüberwindliche Krieger, — dies alles erinnerte an jene Scene, wie St. Michael die Hölle bekämpfte.

„Heiliger Antonius!“ rief Herr Hans von Hoheneck vom Fenster herab, wo er dem Kampfe zusah und längst seinem Vertheidiger zu Hilfe geeilt wäre, hätte ihn Eli-

sabeth nicht zurückgehalten; „das heiß ich niederhauen! Hab' manchen wackern Rittersmann streiten gesehen in den Heidenkriegen, aber solch ein Würger ist mir nicht vorgekommen. Und wie die anderen Gesellen darein hauen! — Fast glaub' ich selber, St. German ist vom Himmel herabgekommen, diese wackeren Männer anzuführen."

Dann wieder breitete er seine Arme aus und rief zum Himmel empor: „Alle Heiligen stehet ihm bei! St. Georg beschütze ihn!"

Endlich begann der Pöbel zu wanken und zu weichen. Da er vollends im Rücken von jenen Reisigen angefallen wurde, welche vorher hinweggeritten waren, warf das Gesindel seine Waffen weg und bat um Gnade. Sogleich ließ der Ritter sein Schwert ruhen, und nach einem Trompetenstoß schwieg der Kampf.

„Ich will euer Verderben nicht," rief der Gewappneie. „Es soll euch Schonung werden. Doch merkt euch dies: müssen wir abermals in solcher Weise zusammenkommen, dann soll der Letzte zur Hölle fahren!"

Darauf machte die reisige Schaar eine Schwenkung und ritt davon. Auf die Zurückgebliebenen hatte die Drohung des furchtbaren Streiters solchen Eindruck gemacht und sein blutiges Gemetzel ihnen solchen Schrecken eingejagt, daß sie, mit Zurücklassung der Todten, die Verwundeten forttrugen, ohne weiter auf den Zweck ihrer nächtlichen Störung zurückzukommen.

Graf Eberhard.

Am frühen Morgen durchlief die Kunde von der wunderbaren Erscheinung St. Germans die Stadt. Man erzählte in lebhaften Farben, wie der genannte Heilige in glänzender Waffenrüstung, mit flammendem Schwerte, vor dem Kloster der Clarissen Wache gestanden, wie er daselbst mit feurigem Pfeile den starken Bauernanführer mitten durch die Brust geschossen, wie darauf lichte Schaaren Bewaffneter durch die Luft dahergesprengt seien und die Bauern niedergeschmettert, deren Leichen blutig und verstümmelt auf der Straße umherlagen. Auch dem alten Herrn von Hoheneck sei St. German zur Hilfe gekommen. Dort habe sein Flammenschwert zehn Mann auf einen Streich erschlagen, sogar sein Pferd habe Feuer gespieen und Leute gefressen. — Zugleich mit dieser wunderbaren Thatsache durchflog eine andere folgenreiche Kunde die Stadt. Es hieß, die verbündeten Fürsten hätten bei Pfeddersheim die Bauern besiegt, das ganze Bauernheer sei erschlagen und die Fürsten zögen den Rhein herauf. In Folge dieses Gerüchtes flohen die Haupträdelsführer des Aufstandes mit

den Bauern aus Speyer, Andere änderten die Gesinnung und sprachen jetzt eben so eifrig für Ruhe und Ordnung, wie vorher für Umwälzung und Aufstand.

Bickenbach besuchte schon am frühen Morgen seinen alten Freund. Unter Thränen der Freude umarmte er den wunderbar Geretteten. Zugleich überbrachte er die Nachricht von der Niederlage der Bauern.

„Gott sei gelobt!“ rief Herr Hans mit einem dankenden Blicke zum Himmel. „Nun können ehrliche Leute doch wieder ruhig schlafen, ohne fürchten zu müssen, über Nacht von diesem Raubgesindel überfallen und erschlagen zu werden. Ja — das war eine Nacht, Friedrich! Sogar in den Mohrenkämpfen ist sie mir nicht schauerlicher begegnet.“

„Ist's denn wahr, sah wirklich Dein Retter einer übermenschlichen Erscheinung ähnlich?“ fragte Bickenbach. „Die sonderbarsten Gerüchte gehen darüber herum. Ich ließ mir die Geschichte wohl zehnmal von einem Schurken erzählen, der selbst dabei gewesen.“

Herr Hans von Hoheneck zuckte die Achsel und sagte: „Jedenfalls ist der Ritter mit dem weißen Helmbusch ein ganz außerordentlicher Mensch, wenn er auch kein Bewohner des Himmels ist. Viel hat er allerdings von St. German und St. Georg an sich; — hab' niemals also streiten gesehen.“

„Sonderbar!“ entgegnete Bickenbach. „Woher sollte auch plötzlich dieser mächtige Helfer gekommen sein? Ist doch die ganze Welt voll Tücke und Hinterlist! Denke

Dir, Hans," rief Herr Friedrich roth vor Zorn, — „Dein Freund Uslaup war auch dabei und hätte vielleicht aus Freundschaft mit eigener Hand Dich niedergestochen."

„Was sagst Du? Uslaup, dem ich so viele Wohlthaten erzeigte? Nein, das glaube ich nicht!"

Ohne zu entgegnen, führte Bickenbach den Hausherrn an das Fenster, deutete auf einen Winkel in der Straße hin und sagte: „Dort sieh' hinab!"

Hier lag Uslaups Leiche rücklings auf den Boden, das Gesicht gegen das Fenster gekehrt. Der rechte Arm war ihm von der Schulter gehauen. Sein Todesangesicht war schwarzblau und zu einer so häßlichen, ingrimmigen Fratze verzerrt, daß es schien, der scheidende Geist, voll Hohn und Bosheit, habe in sichtbarer Form noch den Ausdruck seines Wesens hinterlassen wollen. Hoheneck wendete sich mit Abscheu hinweg. Bickenbach lenkte das Gespräch wieder auf den unbekanntrn Retter und erging sich in allerlei Vermuthungen.

Unterdessen war die Zeit des Morgenimbisses gekommen und die beiden Freunde begaben sich in jenes Zimmer, wo dasselbe genommen zu werden pflegte. Sie trafen daselbst schon Elisabeth, deren unschuldiges Engelsangesicht ungewöhnlich bleich und ergriffen schien, was übrigens die Anmuth ihres reizenden Wesens nicht verminderte. Der alte Hausfreund drückte einen kräftigen Kuß auf ihre reine Stirne und zwar im nämlichen Augenblicke, als ein langgezogener Trompetenstoß durch die

Straße schmetterte. Ein stattlicher Trupp Reisiger hielt vor dem Hause.

„Was ist das?“ sagte der Hausherr erstaunt, indem er hinabsah, wo eben ein Gewappneter aus dem Sattel sprang und seinem Knechte den Zügel hinwarf.

„Wer mag das sein?“

„Wahrscheinlich ein Abgesandter der verbündeten Fürsten,“ versetzte Rathsherr Bickenbach. „Nun gib acht, wie die Sieger mit unserer Stadt werden verfahren. Da wird mancher unheilsinnende Kopf vom Nacken springen müssen.“

Der schwere Tritt des geharnischten Mannes dröhnte bereits durch den Gang. Der Hausherr öffnete schnell die Thüre und empfing den unbekannten Gast. Dieser trat mit höflicher Verbeugung herein, und da er Elisabeth erblickte, grüßte er nach alter Rittersitte, was dem Vater aus doppelten Gründen gar wohl gefiel. Einmal, weil er viel auf alte deutsche Sitte hielt, und dann, weil ihm die Huldigung des hochgebornen Herrn für seine Tochter schmeichelte. Elisabeth's bleiches Antlitz überflog verschämte Röthe, da sie dem Gewappneten in's Auge sah. Trotz des Helmsturzes, welcher den größten Theil des Gesichtes verbarg, erkannte sie dennoch den edlen Retter ihres Vaters bei den Clarissen und den schönen Jüngling der Crypta wieder. Die beiden Rathsherren hingegen, deren Augen das Alter die Schärfe genommen, erkannten Ritter Hugo nicht.

Ich bin Euch noch einen Besuch schuldig, mein lieber Herr von Hoheneck,“ begann Hugo. „Da mich dringende

Geschäfte schnell von hier wegrufen, werdet Ihr diese ungelegene Zeit entschuldigen."

„Ah — Ihr seid es, mein liebwerther Herr Hugo! Daß ich Euch nicht kannte! Verzeiht meinen altersschwachen Augen; Ihr steckt aber auch so ganz in Stahl und Eisen, daß man kaum einen Finger breit von Euerem eigentlichen Wesen sieht."

Dabei ergriff er zutraulich die schuppige Eisenhand des Ritters und bat ihn, einen Platz am Tische anzunehmen. Nach einigem Widerstreben willigte der Gewappnete ein. Schnell wuchs das Frühstück zu einem verschwenderischen Male an. Auch die reisigen Knechte mußten absitzen, was sie mit vieler Bereitwilligkeit thaten; denn sie rochen den vortrefflichen Rheinwein des Rathsherrn, dem sie wacker zusprachen. Dies bewies anfänglich ihr munteres Geplauder, und dann die lustigen Reiterlieder, welche vom Garten herauf schallten, wo die Kriegsgesellen bei Speise und Wein sich gütlich thaten.

Auch oben entspann sich eine lebhafte Unterhaltung. Der alte Rathsherr wurde ungemein heiter an der Seite seines Beschützers.

„Sieben Tage," rief er scherzend, „haben schlagend bewiesen, daß ich viel, sehr viel bei Gott und guten Menschen gelte. Zuerst habt Ihr mich der Faust jenes Bösewichts vor der Clarissenpforte entrissen, und heute Nacht ist gar St. German vom Himmel herab mir zur Hülfe gekommen."

Der Fremde lächelte bedeutungsvoll und sagte: „Jedenfalls hat St. German's Fürbitte den Kriegern viel geholfen, die unter seinem Schutze und Losungswort die räuberischen Rotten zerstreuten."

Da fiel es wie Schuppen von Hohenecks Augen. Er wandte sich zuerst an seinen alten Freund und schaute diesen mit Augen an, als wäre ihm eben in der That St. German, oder sonst eine übernatürliche Erscheinung am hellen Tage, und zwar in diesem Augenblicke vorgekommen. Seine Hand fuhr gegen die Stirn und seine Zunge bemühte sich vergebens, die überwältigenden Gefühle auszudrücken.

„Ihr seht, werther Herr Ritter," sagte Bickenbach, indem er sich vor dem jungen Manne verbeugte, „daß selbst Euer Wohlwollen im Stande ist, die Menschen sprachlos zu machen. Kein Wunder, wenn Euer Zorn ganze Schaaren solcher Schelme in die Flucht schlägt."

Auch Elisabeth erhob sich, legte ihre kleine Hand schüchtern in die starke Rechte des Kriegers und sagte: „Ihr habt große Gefahren um unsertwillen bestanden, Herr Hugo; wir müssen immer Euere Schuldner bleiben."

„Bah, bah, — das ist nichts Else!" rief jetzt Herr Hans von Hoheneck, der sonderbarer Weise ungewöhnlich ernst gestimmt schien. „Hier müssen Thaten sprechen, aber keine Worte." Dann fuhr er gegen Hugo gekehrt, fort: „Obwohl Ihr zweimal mir das Leben gerettet, — obwohl Ihr meine Tochter von Tod und Schande bewahrt, — obwohl Ihr die Clarissen beschützt, und vielleicht die

ganze Stadt der Plünderung dieser Ruchlosen entrissen habt, wollt Ihr dennoch Euch davonstehlen, wie ein Verbrecher, dem die Stadtknechte auf der Ferse sitzen. Herr Ritter! ich bin Euch unermeßlichen Dank schuldig, kann ihn nie vollständig abtragen, bin aber zu stolz, ganz Euer Schuldner zu bleiben. Darum wäre es die größte Beleidigung für mich, wenn Ihr einige Lösung meiner unendlich großen Schuld verschmähen würdet. Zuerst hab' ich droben eine venetianische Rüstung, ein Geschenk Kaisers Maximilian, dem ich vor Jahren mit zwanzigtausend Gulden aus der Noth geholfen, — tragt sie zum Andenken an den Vorfall bei den Clarissen. Dann hab' ich am Hardtgebirge ein Rittergut, womit ich nichts anzufangen weiß, indem meine Else nicht zu Schwert und Schild greifen und es gegen Feinde vertheidigen kann, — das nehmt zum Andenken an meine wunderbare Rettung von heute Nacht. Ferner" —

„Ihr bietet viel zu wenig," fiel Hugo dem Rathsherrn in die Rede. „Meine Forderung geht weit höher, — muß sie daher wohl selber stellen."

„Das wollt Ihr?" rief Herr Hans, und plötzlich wich sein voriger Ernst der größten Lebhaftigkeit. „So ist's recht! Laßt einmal Eure Forderung hören. Verlangt Ihr meine ganze Habe, zuletzt mich selbst, — nichts soll Euch abgeschlagen werden."

„Das klingt ermuthigend und nicht hoffnungslos, trotz der Größe meiner Forderung," versetzte mit einem flüchtigen Blicke auf das Fräulein der Fremde. „Zuerst

ist nothwendig, meinen vollständigen Namen zu nennen. Ich heiße Hugo Eberhard Graf von Falkenstein."

Allgemeine Ueberraschung der Tafelrunde. Die beiden Rathsherren erhoben sich ehrfurchtsvoll. Elisabeth hingegen erschrack, als sich mit einem Male der bescheidene Landjunker in ein Glied des hohen Adels verwandelte.

„Den Sprößling eines der höchsten und ältesten rheinischen Geschlechter meinen Gast nennen zu dürfen, ist für mich überaus schmeichelhaft," sprach Hoheneck mit wiederholter Verbeugung.

„Nur keine Förmlichkeiten, meine Herren!" versetzte Graf Eberhard. „Kehren wir zur Ungezwungenheit der früheren Unterhaltung zurück, damit ich nicht bereuen muß, den Grafen verrathen zu haben."

„Was bestimmte Eure Gnaden, solchen Antheil an dem Geschick unserer Stadt zu nehmen?" frug Bickenbach.

„Das Ersuchen des Churfürsten von der Pfalz," antwortete Eberhard. „Der Bischof von Speyer, des Churfürsten Bruder, empfahl diese Stadt der besonderen Fürsorge der verbündeten Fürsten. Mir wurde der Auftrag, die hiesigen Vorgänge zu beobachten und zu retten, was unter solchen Umständen zu retten war. Mit Gottes und guter Leute Hilfe ist mir Manches gelungen; denn viele Bürger wünschen die alte Ordnung herbei und sind der Pöbelherrschaft müde."

„Längst meine Ueberzeugung!" bestätigte Bickenbach. „Die Folgen dieser heillosen Bewegung finden keinen Anklang bei den Guten des deutschen Volkes. Nur Hetzer

und Wühler treiben zur Tiefe, zum Chaos, zum Abgrunde jeder Ordnung. Wird aber dem ausgesprungenen Augustiner ferner noch der freie Gebrauch seiner freien Zunge und spitzigen Feder gelassen, und die religiöse Spaltung aus Gründen der Habsucht begünstigt, dann möchte schließlich das deutsche Reich der Zerklüftung nicht entgehen."

„Um Vergebung, Herr Graf! Wie konntet Ihr sechs Tage lang unbemerkt mit Euren Knechten hier liegen?" fragte Hoheneck.

„Sehr leicht! Wir gingen als Bauern verkleidet unbehelligt einher, während unsere Pferde, Rüstungen und Waffen im Vorwerk des Clarissenklosters geborgen waren."

Noch saßen die Freunde überrascht und nachdenkend. als sich Graf Falkenstein zum Aufbruche erhob.

„Eure Gnaden muß ich inständig bitten, die Forderung nicht zu vergessen," flehte Hoheneck. „Macht einem alten Manne die Freude, dem doppelten Retter seines Lebens und seines Kindes gefällig sein zu dürfen."

„O, — mein liebwerther Herr, ich bin selbstsüchtiger, als Ihr vermeint," versetzte der jugendliche Graf. „Vielleicht werde ich Eure Güte auf eine allzu harte Probe stellen. Vorläufig gewährt mir die Bitte, nach vier Wochen auf vierzehn Tage Euer Gast sein zu dürfen."

„Welche Ehre, — welches Glück! rief entzückt der Patrizier. „Und dann, Herr Graf, — und dann?"

„Dann werde ich höchst wahrscheinlich ein so hohes Gut von Euch erbitten, daß Ihr dessen Gewährung wohl überlegen möget."

„Ausgezeichnet, Eure Gnaden, — vortrefflich!“ rief Hans von Hoheneck, vergnügt die Hände reibend. „In vier Wochen also, — welche Freude!“

Der Graf hob den Helm auf sein Haupt, verbeugte sich tief vor dem schönen Fräulein, drückte den Patriziern warm die Rechte, und zwei Minuten später trabte er an der Spitze des reisigen Häufleins durch die gaffenden Gassen der Stadt.

Des Grafen Forderung.

Herr Hans von Hoheneck ertrug kaum den Schneckengang der vier Wochen. Für nichts hatte er Interesse. Den einzigen Inhalt seiner Reden bildete die Tapferkeit, die Stattlichkeit des edlen Grafen, seines Lebensretters. Stunden lang plauderte er mit seinem alten Waffenfreunde über diesen Stoff, — sogar die Mohrenkriege waren vergessen. Und immer kehrte die Frage wieder: „Was mag er nur fordern? Es wird doch etwas Rechtes sein? Mein Gut und Leben gäbe ich dahin für diesen adeligsten Herrn.“

Auch Elisabeth gedachte täglich des Grafen. Ihre Zofe wußte bereits, daß kein Gegenstand sie mehr freue, als Lob und Rühmen des tapferen, tugendsamen Herrn. Demzufolge wurde Margareths Zunge nicht müde, in angegebener Richtung thätig zu sein. Allgemach webte und flocht ihr Mund einen Nimbus um den Helden, dessen Glanz beinahe die märchenhafte Reckensage übertraf. Das Fräulein fand übrigens keine Uebertreibung in den dicksten Weihrauchwolken.

Endlich waren die vier Wochen bis auf zwei Tage abgelaufen. Herr Hans von Hoheneck befand sich in der höchsten Spannung. In der letzten Zeit hatte er nur darauf gesonnen, die Prunkgemächer des heiß ersehnten Gastes fürstlich zu schmücken. Gold und Silber, kostbare Teppiche, kunstvolle Gemälde altdeutscher Meister, Zierrathe aller Art, eingelegte Möbel und endlich die venetianische Rüstung des Kaisers Max I., mußten behilflich sein, die maßlose Verehrung des dankerfüllten Herrn für seinen Lebensretter auszudrücken.

„In zweimal vier und zwanzig Stunden kommt er," rief Hoheneck seinem Freunde Bickenbach entgegen. „Das war eine lange Zeit, diese vier Wochen! Nun bin ich fünf und sechzig Jahre alt, — kannst mir's redlich glauben, Fritz, — diese vier Wochen wurden länger, als die fünf und sechzig Jahre."

„Dies kommt daher, lieber Hans," erwiederte lachend der Patrizier, „weil Dich zum ersten Male seit fünf und sechzig Jahren die Langweile geplagt hat; denn seit vier Wochen hast Du gar nichts gethan, als an den Grafen gedacht, von ihm gesprochen und von ihm geträumt."

„Er wird doch Wort halten und kommen?"

„Das versteht sich! Ein Mann, wie der Graf, hält sein Wort."

„Und die Forderung, — was mag er nur fordern?" fing Herr Hans wieder an. „Kann mir's gar nicht denken. Gold, Geschmeide, edles Gestein, betrifft seine Forderung gewiß nicht, — dazu ist der Heldenjunge gar zu ritterlich gesinnt. Was mag es nur sein? Zerbreche mir vergebens den Kopf."

„Wahrscheinlich die Prachtrüstung des Kaisers Max," versetzte Bickenbach.

„Du könntest Recht haben. Ich werde ihn bitten, zur Rüstung auch das Rittergut anzunehmen."

„Da fällt mir ein, — hast Du auch schon gehört von dem neuen Büchlein, so Martin Luther wider die Bauern hat ergehen lassen?" frug Bickenbach.

„Wider die Bauern? Hat nicht der ausgesprungene Mönch zu Gunsten der aufrührerischen Bauern geschrieben?"

„Freilich hat er das! Nun aber das Blatt sich gewendet und Truchseß von Waldburg alle aufständischen Bauernhaufen im Reiche niedergeschlagen, da hat derselbe Luther ein gar grimmes Büchlein wider die Bauern geschrieben. Hier ist's," — und der Patrizier zog eine Schrift hervor.

„Laß mich in Ruhe mit der Predigt dieses ausgelaufenen Pfaffen," wehrte Hoheneck. „Mag nichts davon hören."

„Es ist der Mühe werth, Hans, — sollst Dich verwundern! Nur einige Zeilen, — das Zeug ist ärger, als die Mohren. Du weißt, vor einigen Monaten hat Luther den Aufruhr geschürt, er hat die Bauern gehetzt gegen die Obrigkeit, er hat befohlen, im Blute der Papisten die Hände zu waschen, die großen Hansen abzuthun. Er hat gemahnt, den Bauern, als den Trunkenen, aus dem Wege zu gehen. Da nun aber die aufständigen Bauern gar jämmerlich zusammen gestochen wurden, jetzt schreibt derselbe Magister Luther folgender-

maßen! — „„Wider die mordischen und raubischen Rotten der Bauern. Die Bauern richten Aufruhr an, sie rauben und plündern mit Frevel Klöster und Schlösser, weßhalb sie als öffentliche Straßenräuber und Mörder zweifaltig den Tod an Leib und Seele verschulden; auch ein aufrührerischer Mensch, dem man deß bezeugen kann, schon in Gottes und kaiserlicher Acht ist, daß wer am ersten kann und mag denselben erwürgen, recht und wohl thut. Darum soll zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts giftigeres, schädlicheres, teuflischeres sein kann, denn ein aufrührerischer Mensch. Gleich als wenn man einen tollen Hund todtschlagen muß, schlägst du nicht, so schlägt er dich, und ein ganz Land mit dir. Welcher Bauer erschlagen wird, der ist mit Leib und Seele verloren und ewig des Teufels, wer hingegen auf der Oberkeit Seiten erschlagen wird, der ist ein rechter Mann vor Gott. Solche wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, bas, denn andere mit Beten. Darum, liebe Herren, löset hie, rettet hie, helfet hie, erbarmet Euch der armen Leute, steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibst du darüber todt, wohl dir, seligeren Todes kannst du nimmermehr überkommen; denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Wortes und Befehls und im Dienst der Liebe, deinen Nächsten zu retten aus der Hölle und Teufelsbanden.““*) Ist das nicht ein recht bluttriefendes Büchlein?“

---

*) Studien u. Skizz. z. G. der Reform. 325 f.

„Ja freilich!“ rief Herr Hans entrüstet entgegen. „Dieser Martin Luther ist ein Ausbund von Heuchelei und Doppelzüngigkeit. Zuerst bläst er das Feuer an, hetzt und schürt so lange, bis die Bauern in hellen Haufen zusammenlaufen, er nennt sie seine „lieben Brüder,“ — und jetzt sind's mit einem Male „Mörder und Räuber, die man todt schlagen soll, wie tolle Hunde.“ Pfui, über diesen falschen, meineidigen Luther!“

„Siehst Du, Hans, wenn die aufständischen Bauern gesiegt hätten, dann wären sie Luthers „Brüder“ geblieben, — nun aber die Fürsten siegten, so sind die Fürsten Luthers „liebe Brüder,“ und die Bauern sind tolle Hunde zum Todtschlagen. Der verlogene Reformator versteht es gar meisterlich, den Mantel nach dem Winde zu hängen.“

Während die Ehrenhaftigkeit der beiden Freunde sich empörte über Luthers gewissenlose Tücke, ritt Graf Eberhard von Falkenstein durch den Thorweg des Hauses. Ein Knecht, welcher ein Saumpferd, mit des Grafen Gepäck beladen, am Zügel führte, folgte ihm.

Der Graf trägt heute nicht die volle Rüstung, sondern die Halbrüstung, Harnisch und Kettenkragen. Sein Haupt bedeckt ein Barett mit weißen und rothen Federn. Seine Arme umbauschen reichgeschlitzte und gepuffte Aermel, die mit einer feinen Krause um das Handgelenk schließen. Beide Aermel haben verschiedene Farben, der rechte ist hellroth, der linke ist blau und weiß gestreift. Die Unterlage der Aermelschlitzen sind weißer Atlas. Auch die Beinkleider sind bis zum Knie auf-

gepufft. Das rechte Bein ist hellroth, das linke blau und weiß. Die breiten seidenen Kniebänder sind roth, blau und weiß. Vom Knie abwärts liegen die Beinkleider enge an und lassen die Muskelkraft bei jeder Bewegung deutlich hervortreten. Um die Schulter hängt eine goldene Kette, an der Seite Schwert und Dolch. Die Erscheinung des Junkers strotzt von Kraft und Lebensfülle, stattlich und schön ist seine Gestalt.

„Horch, was ist das für ein Rennen und Laufen durch die Gänge?“ unterbrach Hoheneck seinen Freund.

Beide saßen lauschend. Durch das Vorzimmer klirrten Sporntritte, die Thüre öffnete sich, Herr Hans stieß einen Freudenschrei aus. Seiner kaum mächtig, umarmte der alte Mann seinen Lebensretter und weinte an dessen Brust.

Im alten Palast Derer von Hoheneck begann eine Reihe glücklicher, sonniger Tage. Die Kunde vom Eintreffen des heldenmüthigen Grafen verbreitete sich rasch in der Stadt, und erweckte bei allen ehrenhaften Bürgern aufrichtige Freude; denn Falkensteins rettende That im verhängnißvollen Augenblicke wurde allgemein gewürdigt.

An der Spitze einiger Räthe erschien der Bürgermeister im Palaste Hohenecks, im Namen der Bürgerschaft dem Grafen in zierlicher Rede dankend für „die mannhafte Abwehr des aufständischen Volkes.“

Als Gegendienst begehrte Eberhard die Rückgabe aller Kelche, Kirchengeräthe und Priestergewänder an den Dom und die übrigen Kirchen, welche vom Rathe weggenommen worden.

„Dies soll unverweilt geschehen", versicherte der Bürgermeister. „Ist auch niemals unsere Absicht, noch Meinung gewesen, die Sachen zu behalten. Wollten die Kleinodien nur in Sicherheit bringen vor den Aufständischen."

Drei Wochen weilte bereits der gräfliche Gast bei dem glücklichen Patrizier, ohne den Inhalt seiner Forderung angedeutet zu haben. Des Junkers Aufmerksamkeit für Elisabeth schien alle übrigen Gedanken auszuschließen, und das genaue Erforschen ihres Wesens ihm sehr angelegen zu sein. Die Ergebnisse dieser Forschungen mochten glänzend ausfallen; denn Eberhards Hochschätzung für das Edelfräulein traten täglich klarer hervor. Und dem Vater fiel ein eigenthümliches Bewegtsein der Tochter auf, ein häufiges Erglühen und glückseliges Lächeln.

Eines Tages traten Beide Hand in Hand vor den erstaunten Patrizier. Der Graf erschien ernst; Elisabeth strahlte vor Glück und Schönheit.

„Herr von Hoheneck," begann der Graf, „ich habe in Eurem Hause ein Kleinod gefunden, das reichlich für mein ganzes Leben jenen Einsatz lohnt, den ich in Stunden der Gefahr für Euch wagte. Dieses Kleinod ist Euer Kind. Gebt es mir zum herzlieben Weibe, und sprecht Euren väterlichen Segen zu unserem Bunde."

„O du heiliger Gott!" rief der überraschte Greis, wobei ihm Thränen aus den Augen hervorbrachen. „Welches Glück, — welche Herzensfreude! Nehmt sie hin, mein Sohn, — nehmt meine Else und meinen Segen dazu."

„Sprecht Euren väterlichen Segen zu unserem Bunde!“

Des Grafen Wahl schmeichelte sehr dem Selbstbewußtsein der Patriziergeschlechter in Speyer, und den alten Hoheneck versetzte sie in einen endlosen Rausch der Wonne.

„Eure Forderung, lieber Graf, ist doch größer ausgefallen, als ich vermeinte," scherzte am Tage der Trauung Elisabeths glücklicher Vater. „Mein Kind habt Ihr begehrt und meinen ganzen Besitz. Dafür habt Ihr mir aber einen Sohn geschenkt, wie es keinen zweiten mehr gibt auf Erden."

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Die Mageren und die Fetten.

Karsthans 7
Eine Rathssitzung 26
Bei den Clarissen 31
Zwei ausgesprungene Mönche 52
Elsens Opfer 70
Der geheimnißvolle Gast 81
In der Crypta 97
In der Augustinerkirche 109
St. Germansnacht 126
Graf Eberhard 140
Des Grafen Forderung 150

Schr

Verlag von **Friedrich Pustet** in **Regensburg**,
zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

B. Wörner's Unterhaltungsschriften.

Amt und Welt. Erzählungen aus dem deutschen Dienstleben. 3 Bände in 16°. fl 4 kr. 48 — Thlr. 3 Sgr —

Unter den einzelnen Titeln:

Im tiefen Schacht.	446 S.	2. Aufl.	1	36 —	1 —
Fernes Leuchten.	470 „	„ „	1	36 —	1 —
Schlagende Wetter.	488 „	. . . .	1	36 —	1 —

Lust und Leid. Geschichten aus unseren Tagen. 3 Bände in 16°. 5 15 — 3 —

Unter den einzelnen Titeln:

Knospen.	388 S.	3. Aufl.	1	45 —	1 —
Blüthen.	396 „	2. „	1	45 —	1 —
Immergrün.	590 „	3. „	1	45 —	1 —

Lebende Bilder. Zum Beschauen für das Volk. 2 Abtheilungen. 554 Seiten. 2 — — 1 6

Sämmtliche Bände haben eine gleiche Ausstattung; **es ist jedoch jeder Band einzeln zu haben. Bei Bezug sämmtlicher Bände auf einmal werden dieselben in elegantem Einbande geliefert, der dann nicht berechnet wird.**

Diese Erzählungsschriften des reichbegabten Schriftstellers unterscheiden sich vortheilhaft von den meisten Produkten der modernen Novellistik dadurch, daß die Sujets dem wirklichen Leben, nicht der Welt der Ideale entnommen sind. Die Erzählungen bewegen sich fast ausschließlich in den Kreisen des Beamtenstandes, des Bürgerthums und gewinnen hier praktischen sittlichen Werth. Die vielen günstigen Aeußerungen der Presse über diese Schriften lassen sich dahin zusammenfassen, daß sie ein Beweis sind für die glückliche Art des Verfassers, Herz und Gemüth mächtig zu ergreifen, dem Geist des Lesers stets das gespannteste Interesse einzuflößen und ihn bis zum Ende der Erzählung zu fesseln. In Bezug auf Inhalt und Darstellung entsprechen sie den strengsten Anforderungen der christlichen Sitte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bolanden, Conrad <<von>>,

Die Mageren und die Fetten Erzählung aus dem Bauernkriege

Regensburg [u.a.] 1872
P.o.germ. 127 fe
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11013862-7